

# Geographischer Jahresbericht

aus

# Österreich

Im Auftrage des Geographischen Institutes  
an der Universität Wien herausgegeben von

Norbert Lichtenecker

XVII. Band

Mit 8 Textabbildungen und 5 Kunstdrucktafeln

Leipzig und Wien  
F r a n z D e u t i c k e  
1933

# Inhalt.

	Seite
Dr. Wilhelm Winkler, Professor an der Universität Wien: Bevölkerungsstatistisches über die Deutschen der Slowakei.....	1
Dr. Walter Kuhn, Bielitz: Die Bedeutung der geographischen Schutzlage für Kremnitz, Deutsch-Proben und andere deutsche Sprachinseln.....	8
Dr. Bruno Schier, Dozent an der Universität Prag: Das deutsche Bauernhaus der Slowakei. Ein Beitrag zur Kulturgeographie des östlichen Mitteleuropa. (Mit 4 Abbildungen und 3 Tafeln).....	27
Dr. Alfred Malaschofsky, Wien: Deutsch-Proben. Eine geographische Studie über eine karpathendeutsche Sprachinsel. (Mit 3 Abbildungen und 2 Tafeln).....	52
Dr. Gerhard Werner: Das Deutschtum des Übermurgebietes (Prekmurje). (Mit 1 Abbildung) .....	75

---

# Bevölkerungstatistisches über die Deutschen der Slowakei.

Von

**Wilhelm Winkler, Wien.**

Über das hohe Interesse hinaus, das wir dem Schicksal der Deutschen in der Slowakei an und für sich entgegenbringen, besitzt die Betrachtung der Nationalitätenentwicklung in der Slowakei noch die Bedeutung, daß wir hier den Einfluß des Herrschaftswechsels von 1918 auf die Nationalitätenverhältnisse der Slowakei beobachten können. Vor dem Eingehen darauf wollen wir uns in einer ganz rohen Weise darüber unterrichten, welche Bedeutung diesem Herrschaftswechsel für die Slowakei als Ganzes und für die Deutschen in der Slowakei zukommt. Wir bedienen uns zu diesem Zwecke eines Vergleiches der Anteile der Gesamtbevölkerung der Slowakei an der Bevölkerungszahl ihres früheren und jetzigen Staates und der Anteile der Deutschen der Slowakei an der Zahl ihrer Stammesbrüder im früheren und jetzigen Staate.

Es betrug der Anteil der Bevölkerung der Slowakei an der Gesamtbevölkerung

der Länder der ungarischen Krone 1910 .....	14·0%
der Tschechoslowakei 1921 .....	22·0%.

Die Bedeutung der Slowakei im Staatsganzen ist also, gemessen an dem Anzeiger des Bevölkerungsprozentos, gewachsen. Dazu kommt noch die wachsende Bedeutung aus der wirtschaftlichen Ungleichartigkeit mit den stark industrialisierten Sudetenländern und die trotz den nicht eingehaltenen Pittsburger Versprechungen immerhin vorhandene politische Sonderstellung der Slowakei im neuen Staate.

Der Anteil der Deutschen in der Slowakei an der Gesamtzahl der Deutschen belief sich

in den Ländern der ungarischen Krone 1910 auf 9·7%,
in der Tschechoslowakei..... 1921 auf 4·7%.

Die Bedeutung der Deutschen in der Slowakei innerhalb des gesamten Deutschtums des Staates wäre also, rein zahlenmäßig betrachtet, gesunken. Dem gegenüber ist allerdings zu bedenken, daß die frühere politische Gemeinschaft die Deutschen der Slowakei mit einem national lässigeren Teile des Deutschtums

verband, während jetzt der Anschluß an eine nicht nur zahlenmäßig stärkere, sondern auch politisch regere Gruppe des Deutschtums erfolgt ist, so daß das Sinken der Bedeutung im Rahmen der Volksgenossen des Staates doch von einer Hebung in der politischen Stellung der Deutschen der Slowakei begleitet ist.

Tabelle 1. Die Nationalitäten der Slowakei von 1880 bis 1921.<sup>1)</sup>

Jahr	Gesamtbevölkerung	Slowaken	Tschechen	Tschechen und Slowaken zusammen	Deutsche	Magyaren	Andere
Grundzahlen							
1880	2,474.221	.	.	1,501.619	225.504	553.470	193.628
1890	2,606.655	.	.	1,603.717	234.056	645.698	123.184
1900	2,816.912	.	.	1,704.591	215.427	764.051	132.843
1910	2,926.824	1,686.712	7.556	1,694.268	196.958	896.271	139.327
1921	3,000.870	1,952.368	72.635	2,025.003	145.844	650.597	179.426
Verhältniszahlen							
1880	100·0	.	.	60·7	9·1	22·4	7·8
1890	100·0	.	.	61·5	9·0	24·8	4·7
1900	100·0	.	.	60·5	7·7	27·1	4·7
1910	100·0	57·6	0·3	57·9	6·7	30·6	4·8
1921	100·0	65·1	2·4	67·5	4·9	21·7	5·9

In der in der Tabelle 1 betrachteten Zeit von 1880 bis 1921 — die Nationalitätenergebnisse der Volkszählung von 1930 sind für die Slowakei noch nicht veröffentlicht — ist die Gesamtbevölkerung von 2·47 auf 3·00 Millionen Personen gewachsen. Unter den Völkern der Slowakei ergaben sich bemerkenswerte Unterschiede. Ausgesprochen und anhaltend war nur die Zunahme der Magyaren von 1880 bis 1910, während die Slowaken von 1900 auf 1910 trotz ihrer starken natürlichen Vermehrung sogar einen Rückgang erlitten, ebenso die Deutschen seit 1890. Es mußte also in dieser Zeit eine starke Entvolkung stattgefunden haben, wobei dahingestellt bleiben muß, ob sie wirklich vollzogen oder nur in den Zahlen der Volkszählung von 1910 vorhanden war. Die Zunahme der Magyaren im Jahre 1910 erfolgte also ohne Zweifel zum Teil auf Kosten der Slowaken, wahrscheinlich auch der Deutschen.<sup>2)</sup> Von 1910 auf 1921 hat hier in den Zahlen der Slowaken und Magyaren ein starker Rückschlag stattgefunden, ein Rückschlag indessen, der stark über eine bloße Wiedergutmachung früheren Unrechtes

<sup>1)</sup> Quelle: für 1880 bis 1900 Soznam miest na Slovensku dl'a popisu l'udu z Roku 1919, Bratislava 1920, S. 170; für 1910 und 1921: Čechoslovakische Statistik, Bd. 9, Prag 1924, S. 81\*. — 1880 bis 1910 Muttersprache, 1921 Nationalität. — Die Zahlen der beiden Quellen sind untereinander darum nicht ganz streng vergleichbar, weil die Abgrenzung des Gebietes eine etwas andere ist. Doch werden durch diese Gebietsverschiedenheit hauptsächlich die Ruthenen, beinahe gar nicht die Deutschen betroffen. Zur Beurteilung der Größe des Fehlers setzen wir folgeweise die Zahlen für 1910 nach der ersten Gebietsberechnung hierher: Gesamt.: 2,952.781, Tsch. u. Sl. zus.: 1,689.698, Dt.: 198.876, Mag.: 901.792, and.: 162.415.

<sup>2)</sup> Vgl. hierzu auch des Verfassers Statistisches Handbuch für das gesamte Deutschtum, Berlin 1927, S. 106f.

hinaus zu gehen scheint. Diese verschiedenen Bewegungen drücken sich auch in den beigefügten Verhältniszahlen aus. Der Anteil der Slowaken wäre nach der Volkszählung von 1921 mit 65·1 v. H. stärker als jemals gewesen, der Prozentsatz der Magyaren mit 21·7 v. H. auf weniger als den Stand von 1880 herabgedrückt. Die Zahl der Deutschen weist nur von 1880 auf 1890 ein Anwachsen auf; von da an ist sie stetig zurückgegangen, von 1910 auf 1921 sogar sehr stark. Dabei ist der verhältnismäßige Anteil der Deutschen von 9·1% im Jahre 1880 auf 6·7% im Jahre 1910 gesunken, von da im Jahre 1921 gar auf 4·9%.

Schon im früheren Ungarn wies, wie oben erwähnt, die Nichtübereinstimmung zwischen der natürlichen und der Wanderbewegung des deutschen Volkes einerseits, der Bevölkerungsänderung nach den Volkszählungen andererseits auf einen starken Verlust der Deutschen durch Aufsaugung oder Volkszählungsschwund hin. Von 1910 auf 1921 hätte der Rückgang der Deutschen gar 51.000 Personen betragen. Außerdem müssen wir noch die etwa 7600 in der Slowakei in Garnison befindlichen Sudetendeutschen von der Zahl des Jahres 1921 abziehen, so daß der Unterschied auf rund 60.000 Personen wächst. Hier kommt allerdings zuerst die große Verschiedenheit in den Methoden der Nationalitäten-erfassung — Muttersprache 1910 und Nationalitätenbekenntnis 1921 — in Betracht. Es war im Jahre 1921 den Juden ermöglicht, sich zur jüdischen Nationalität zu bekennen, wovon sie vielfach Gebrauch machten. Aus dieser methodischen Änderung ergab sich ein Verlust von rund 48.000 Personen. Demnach bleibt ein unaufgeklärter Rest von ungefähr 12.000 Personen, der vermutlich zum größeren Teile Aufsaugungsverlust oder Volkszählungsschwund ist.

Es ist nun von Interesse, die Bewegung in der Zahl der Deutschen nach ihren hauptsächlichsten Siedlungsgebieten zu verfolgen (Tabelle 2).

Tabelle 2. Die Sprachinseldeutschen der Slowakei.<sup>3)</sup>

	1880	1900	1921
1. Zipser Sprachinsel			
Zahl d. deutschen Mehrheitsgemeinden <sup>4)</sup> . . . . .	40	32 (31)	31 (30)
Gesamtzahl d. Bewohner d. Sprachinselgeb. <sup>5)</sup> . . . . .	53.681	54.334	56.353
Darunter Deutsche (Grundzahlen) . . . . .	42.664	32.129	33.596 <sup>6)</sup>
„ „ (v. H. d. Gesamtbev.) . . . . .	79·5	59·1	59·6

<sup>3)</sup> Für 1880: A Magyar Korona Országáiban Népszámlálás, II, Budapest 1882; für 1910: Ungar. statist. Mitteilungen, Bd. 42, Budapest 1912; für 1921: Statistický Lexikon Obcí na Slovensku, Prag 1927.

<sup>4)</sup> Die Zahlen in der runden Klammer bedeuten: Gemeindeumfang von 1880.

<sup>5)</sup> Das ist des Gebietes derjenigen Gemeinden, die mindest in einem der drei betrachteten Zeitpunkte eine deutsche Mehrheit hatten. Der Vergleich muß naturgemäß auf einem und demselben Gebiete für alle drei Zeitpunkte durchgeführt werden.

<sup>6)</sup> Nur tschechoslowakische Staatsbürger. Diese Beschränkung mußte für die Sprachinselgebiete außer Stadt Preßburg darum eintreten, weil das tschechoslowakische Ortsverzeichnis, nach dem diese Übersicht berechnet wurde, nur für die Inländer die Nationalitätengliederung ausweist. In der ganzen Slowakei lebten im Jahre 1921 5944 deutsche Ausländer, davon 3145 im Bereiche der Sprachinselgebiete (nach Verwaltungsbezirken berechnet), davon 2336 in Preßburg-Stadt, welche letztere

	1880	1900	1921
<b>2. Kremnitzer Sprachinsel</b>			
Zahl d. deutschen Mehrheitsgemeinden <sup>4)</sup> . . . . .	9	12 (9)	12 (9)
Gesamtzahl d. Bewohner d. Sprachinselgeb. <sup>5)</sup> . . .	20.480	24.786	30.956
Darunter Deutsche (Grundzahlen) . . . . .	17.003	20.174	21.923 <sup>6)</sup>
„ „ (v. H. d. Gesamtbev.) . . . . .	83·0	81·4	70·8
<b>3. Deutsch-Probener Sprachinsel</b>			
Zahl d. deutschen Mehrheitsgemeinden <sup>4)</sup> . . . . .	10	10	10
Gesamtzahl d. Bewohner d. Sprachinselgeb. <sup>5)</sup> . . .	10.389	13.037	12.570
Darunter Deutsche (Grundzahlen) . . . . .	9.663	12.257	11.978 <sup>6)</sup>
„ „ (v. H. d. Gesamtbev.) . . . . .	93·0	94·0	95·3
<b>4. Preßburg-Stadt</b>			
Zahl d. deutschen Mehrheitsgemeinden <sup>4)</sup> . . . . .	1	0	0
Gesamtzahl d. Bewohner d. Sprachinselgeb. <sup>5)</sup> . . .	48.006	78.223	93.189
Darunter Deutsche (Grundzahlen) . . . . .	30.440	32.790	28.173
„ „ (v. H. d. Gesamtbev.) . . . . .	63·4	41·9	30·2
<b>5. Preßburg-Umgebung</b>			
Zahl d. deutschen Mehrheitsgemeinden <sup>4)</sup> . . . . .	9	9	7
Gesamtzahl d. Bewohner d. Sprachinselgeb. <sup>5)</sup> . . .	6.949	10.253	12.078
Darunter Deutsche (Grundzahlen) . . . . .	5.411	7.452	7.261 <sup>6)</sup>
„ „ (v. H. d. Gesamtbev.) . . . . .	77·9	72·7	60·1
<b>6. Insgesamt</b>			
Zahl d. deutschen Mehrheitsgemeinden <sup>4)</sup> . . . . .	69	63 (59)	60 (56)
Gesamtzahl d. Bewohner d. Sprachinselgeb. <sup>5)</sup> . . .	139.505	180.633	205.146
Darunter Deutsche (Grundzahlen) . . . . .	105.181	104.802	102.931
„ „ (v. H. d. Gesamtbev.) . . . . .	75·4	58·0	50·2
Vonhundert der Deutschen im deutschen Mehrheitsgebiet an der Gesamtzahl der Deutschen in der Slowakei . . . . .	46·4	53·2	71·1

Zuerst wollen wir unsere Aufmerksamkeit der Zusammenfassung für alle deutschen Sprachinseln der Slowakei (6.) zuwenden. Es zeigt sich darnach, daß die deutsche Bevölkerung des Sprachinselgebietes in der Zeit von 1880 bis 1921 absolut etwas, verhältnismäßig aber sehr stark (von 75% auf 50%) zurückgegangen ist. Dabei ist der Anteil der Sprachinseldeutschen an allen Deutschen der Slowakei von 46 auf 71% gestiegen, der Anteil der außerhalb der Sprachinselgebiete lebenden Deutschen also von 54 auf 29% gesunken. Wir sehen daraus, daß das Streudeutschtum in der Slowakei noch stärker vermindert wurde als das Inseldeutschtum.

in unserer Tabelle in Rechnung gesetzt sind. Unter Berücksichtigung der rund 800 Personen im übrigen Sprachinselgebiete steigt die Endsumme der Deutschen (unter 6.) auf 103.731 und ihr Prozent auf 50·6. Die Wirkung des Fehlers ist also ganz gering.

Innerhalb der einzelnen Sprachinselgebiete hat das deutsche Volkstum die stärksten Einbußen in der Stadt Preßburg erlitten, deren deutsche Mehrheit verloren ging, dann in der Zipser Sprachinsel, in der von 40 Mehrheitsgemeinden des Jahres 1880 nicht weniger als 10 verloren gingen. Dabei sank auf diesem Inselgebiete der Anteil der deutschen Bevölkerung von 79·5 auf 59·6%. Einbußen an Mehrheitsgemeinden und am Anteil der Deutschen erlitten auch die Preßburger und die Kremnitzer Sprachinsel, nur daß bei letzterer der Verlust des Hauptortes Kremnitz durch seine Aufteilung in fünf Teile verdeckt ist. Einzig die Deutsch-Probener Sprachinsel hat sich sowohl nach dem Umfang als auch nach der Größe des Anteiles des Deutschtums behauptet.

Tabelle 3. Bevölkerungsbewegung 1925 bis 1931.<sup>7)</sup>

Jahr	Geburten			Geburtenüberschuß		
	Slowaken	Deutsche	Magyaren	Slowaken	Deutsche	Magyaren
Grundzahlen						
1925	74.631	3.867	18.388	34.573	1.415	7.695
1926	76.293	3.687	18.064	33.693	1.129	6.669
1927	72.900	3.557	17.366	31.000	1.025	6.097
1928	72.390	3.530	17.460	30.749	1.126	5.514
1929	69.435	3.220	16.638	29.626	705	5.819
1930	71.046	3.166	16.840	33.983	937	6.849
1931	68.901	3.084	15.898	30.247	894	5.630
Auf 1000 der Nationalität						
1925	34·9	25·1	26·8	16·2	9·2	11·2
1926	35·3	23·7	26·0	15·6	7·3	9·6
1927	33·4	22·6	24·8	14·2	6·5	8·7
1928	32·9	22·2	24·7	14·0	7·1	9·2
1929	31·3	20·1	23·3	13·3	4·4	8·2
1930	31·7	19·6	23·4	15·2	5·8	9·5
1931	28·6	19·4	27·2	12·6	5·6	9·6

Wir beschränken uns in unserer Tabelle 3 auf die Ergebnisse der seit dem Jahre 1925 laufenden, nach Nationalitäten ausgegliederten tschechoslowakischen Statistik. Die Geburtenzahlen zeigen bei allen drei Völkern einen Rückgang. Bei den Deutschen liegen sie aber tief unter denen der Slowaken und Magyaren (Geburtenziffer der Deutschen 1925: 25·1<sup>0</sup>/<sub>100</sub>, 1931: 19·4<sup>0</sup>/<sub>100</sub>). Die Kurve der Geburtenziffern der Deutschen zergliedert sich nach ortskundigen Mitteilungen, die aber nach der Beschaffenheit der statistischen Quellen nicht näher geprüft werden können, in eine solche des Preßburger und Zipser Teiles, der einen starken Rückgang aufweist, und eine solche des Deutsch-Probener und Kremnitzer Teiles, der vom Geburtenrückgang noch kaum berührt sein dürfte. Der besonders starke Abfall der slowakischen Geburtenziffer und der unwahrscheinliche Anstieg der magyarenischen im Jahre 1931 ist vermutlich darauf zurückzuführen, daß das

<sup>7)</sup> Mitteilungen des statistischen Staatsamtes der Tschechoslowakischen Republik, Jahrg. 7—13, 1926—1932.

statistische Amt der Berechnung der Geburten- (und Geburtenüberschußziffern) die neuen, bisher noch unveröffentlichten Nationalitätenzahlen der Volkszählung von 1930 zugrunde gelegt haben dürfte. Daraus wäre zu entnehmen, daß die Zahl der Slowaken weiter gestiegen, diejenige der Magyaren weiter gesunken, diejenige der Deutschen aber annähernd gleich geblieben wäre.

Ähnlich ungünstig gestalten sich die Zahlen für den Geburtenüberschuß der Deutschen. Wengleich der Geburtenüberschuß (und die Geburtenüberschußziffern) aller hier ausgewiesenen Völker der Slowakei zurückgegangen sind, so ist doch der Rückgang des deutschen Geburtenüberschusses wegen der Nähe des Nullpunktes besonders bedenklich.

Die Slowakei als ein Auswanderungsgebiet zeigt eine starke Abwanderung bei allen Nationalitäten. Im Durchschnitt der Jahre 1922 bis 1930 ergaben sich folgende jährliche Auswanderungszahlen:<sup>8)</sup>

	Grundzahlen	Auf 1000 der Nationalitäten <sup>9)</sup>
Deutsche .....	537	rund 3·4
Slowaken .....	13.742	„ 6·4
Magyaren .....	1.312	„ 1·9

Wengleich die Auswanderung der Slowaken sowohl der absoluten als auch der verhältnismäßigen Zahl nach stärker war als die der Deutschen, so hatten die Slowaken eben einen viel reicheren Geburtenüberschuß, so daß sie durch ihre Auswanderung weitaus nicht so betroffen waren wie die Deutschen, denen im Jahre 1931 kaum mehr als 400 Personen (2·2 auf Tausend) als Volksvermehrung verblieben. Es ist leicht abzusehen, daß dieser Überschuß bei weiterem Geburtenrückgang verschwinden und sich in einen Geburtenabgang verwandeln wird.

Tabelle 4. Die Berufstätigen nach Berufsabteilungen und nach der Stellung im Berufe im Jahre 1921.<sup>10)</sup>

Berufsabteilung, Stellung im Beruf	Grundzahlen			v. H. der Berufstätigen		
	Slowaken	Deutsche	Magyaren	Slo- waken	Deut- sche	Magya- ren
<b>1. Nach Berufsabteilungen</b>						
1. Land- und Forstwirtschaft ...	367.470	15.373	125.291	57·5	28·2	63·8
2. Industrie, Handel u. Verkehr.	195.141	26.787	55.272	30·6	49·2	28·2
3. Sonstige .....	76.157	12.310	15·676	11·9	22·6	8·0
Zusammen ...	638.768	54.470	196.239	100·0	100·0	100·0
<b>2. Nach der Stellung im Berufe</b>						
1. Selbständige .....	237.324	14.474	71.123	37·1	26·6	36·3
2. Arbeiter und Tagelöhner .....	366.248	35.365	112.323	57·4	64·9	57·2
3. Sonstige .....	35.196	4.631	12.793	5·5	8·5	6·5
Zusammen ...	638.768	54.470	196.239	100·0	100·0	100·0

<sup>8)</sup> Mitteilungen usw., Jahrg. 4—12, 1923—1931. Ohne Saisonarbeiter. Die überwiegende Anzahl der Auswanderer gab jedoch die Absicht vorübergehenden Aufenthaltes im Ausland an.

<sup>9)</sup> Bezogen auf die Volkszahl der Nationalitäten 1925, errechnet aus den Ge-

Die Berufsverteilung der Völker der Slowakei zeigte einen bei weitem größeren Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung bei den Slowaken (57·5%) und den Magyaren (63·8%) als bei den Deutschen (28·2%) sowie einen größeren Anteil der unselbständig Erwerbstätigen bei den Deutschen (64·9%) als bei den Slowaken und Magyaren (57·4% und 57·2%). Wenngleich bei diesen Zahlen mit verschiedenen Fehlerquellen zu rechnen ist, z. B. der hohen Besetzung der deutschen „Sonstigen“ unter 1. durch sudetendeutsche Militärpersonen (vgl. oben!), oder der Vorliebe der landwirtschaftlichen Bevölkerung, bei der Volkszählung die gewerbliche Berufstätigkeit anzugeben, wenn sie neben der landwirtschaftlichen eine solche betreibt, so dürfte trotzdem aus den großen Unterschieden unserer Zahlen hervorgehen, daß die Deutschen der Slowakei schwächer als Bauern mit dem Boden verwurzelt sind und stärker in sozialer Abhängigkeit als gewerbliche Arbeiter in Bergbau, Industrie und Handel stehen als die mit dem Boden stärker verbundenen Slowaken und Magyaren, so daß sich auch von dieser Seite her eine Gefährdung des Bestandes des Deutschtums in der Slowakei ergibt.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß der deutsche Volksteil in der Slowakei sowohl durch seine ungünstige natürliche und Wanderbewegung als auch durch seine Berufsgliederung von der Gefahr weiterer Einbußen bedroht ist.

---

borenen- und Gestorbenenzahlen und -ziffern des Jahres 1925: Deutsche: 155.700, Magyaren: 694.800, Slowaken: 2,162.500.

<sup>10)</sup> Čechoslovakische Statistik, Bd. 22 (Reihe VI, H. 4), S. 178ff.

Wien, März 1933.

# Die Bedeutung der geographischen Schutzlage für Kremnitz, Deutsch-Proben und andere deutsche Sprachinseln.

Von

Walter Kuhn, Bielitz.

## 1. Kremnitz und Deutsch-Proben.

Die Sprachinseln von Kremnitz und Deutsch-Proben, dazu die kleinere von Hochwies, bilden das mittlere der drei deutschen Siedlungsgebiete in der Slowakei (Preßburg, Kremnitz-Proben, Zips). Sie gehören zu den markantesten Beispielen einer Gruppe deutscher Sprachinseln, die ihre gute nationale Erhaltung in erster Linie ihrer günstigen, geschützten natürlichen Lage verdanken. Als Vertreter dieses Typus sollen sie im ersten Teil der folgenden Arbeit in ihren wichtigsten soziologischen Zügen übersichtlich geschildert werden.<sup>1)</sup> Daran seien einige Daten über die anderen deutschen Sprachinseln in Schutzlage geknüpft.

Die Kremnitzer und Probener Siedlungen entstanden im Schlußabschnitt der schlesischen Kolonisationswelle im 14. Jahrhundert, als einer ihrer letzten Ausläufer gegen Südosten.<sup>2)</sup> Schon vor der Gründung der Sprachinseldörfer bestanden in diesem Gebiet der Slowakei die deutschen Bergstädte, vor allem Schemnitz, Neusohl und Kremnitz. Die Anlage der Dörfer diene teilweise dem Bergbau, sie sollten Bergleute und Hilfsarbeiter stellen. Darum wurde bei der Gründung weniger auf die landwirtschaftliche Eignung des Bodens als auf die Nähe zu den Fundstellen der Edelmetalle gesehen. Die deutschen Dörfer liegen mitten im Gebirge, im Quellgebiete der Flüsse Thurtz und Neutra und südöstlich davon, durchwegs sehr hoch, besonders die Ortschaften unmittelbar um Kremnitz (500 bis 800 m, Blaufuß sogar 872 m). Das Gebiet fast sämtlicher Dörfer erstreckt sich von der Talsohle bis zum Gebirgskamm hinauf. Die Hänge sind außerordentlich steil und müssen stellenweise durch Terrassierung dem Anbau

---

<sup>1)</sup> Eine ausführlichere Darstellung bei W. Kuhn, Bielitz und Kremnitz, ein sprachinselkundlicher Vergleich. Deutsche Blätter in Polen, Jahrg. 8 (1931), S. 237 bis 267 und 365 bis 387. Dort auch weitere Quellenangaben für die im folgenden gebrachten Zahlen.

<sup>2)</sup> Josef Hanika, Ostmitteldeutsch-bairische Volkstumsmischung im west-karpathischen Bergbaugebiet, dargestellt an Herkunft, Besiedlung, Recht und Mundart der Sprachinsel Kremnitz-Deutsch-Proben, Münster 1933.

zugänglich gemacht werden.<sup>3)</sup> Ein Großteil der Gemarkung der deutschen Dörfer ist Wald, der sich in den Händen des Großgrundbesitzes befindet (1909 41·7%), oder schlecht genützte Hutweide (11·2%); auf das Ackerland entfallen nur 28·2%.

Der 800 bis 1300 m hohe Gebirgszug bildet einen außerordentlich starken natürlichen Abschluß des deutschen Gebietes von der slowakischen Umwelt.<sup>4)</sup> Von den rund 60 km Grenzlinie der Proben Insel (gemessen entlang der Gemeindegrenzen) entfallen 45 auf Gebirgskämme, bei der Kremnitzer Insel 85 von 115 km und bei der Hochwieser 15 von 35, insgesamt also 145 von 210 oder fast 70% der Sprachgrenze. Weitere kleinere Teile der Grenze sind noch durch Waldgürtel betont, wie solche auch die trennende Kraft der Gebirgszüge verschärfen. Nur entlang weniger Tallinien bestehen Verbindungen mit den tiefer gelegenen slowakischen Dörfern. In ganz ähnlicher Weise sind aber auch innerhalb der Sprachinseln einzelne Dörfergruppen oft sehr scharf durch Gebirge und Wald getrennt. Ungemein schlechte Wegverhältnisse verstärken in der Gegenwart diese Aufspaltung.

Die deutschen Dörfer wurden aus wilder Wurzel angelegt. Keinerlei Anzeichen weisen darauf hin, daß ihr Gebiet schon jemals vorher besiedelt war. Auf die Entstehung in einem gebirgigen Grenzgebiete der älteren Siedlungsflächen geht es auch zurück, daß die deutschen Orte heute politisch auf drei Komitate (Neutra, Thurtz<sup>5)</sup> und Bars) aufgeteilt sind. Zur Zeit der deutschen Einwanderung waren die tiefer gelegenen, landwirtschaftlich günstigeren Nachbargebiete schon von den Slowaken in Besitz genommen. So kommt es, daß hier deutscher und slowakischer Volksboden nicht nur durch die geographische Lage scharf geschieden, sondern auch hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Eignung stark verschieden sind. In den deutschen Dörfern des Komitates Thurtz gehörten 1909<sup>6)</sup> zu der 7. und 8., den beiden letzten Bonitierungsklassen des Ackerlandes, 72·7%, zur 5. und 6. 25·7%, zur 4. 1·6% und zu den drei besten überhaupt nichts. In den slowakischen Dörfern dagegen gehörten zu den beiden schlechtesten Klassen nur 7·9%, zu den vier besten aber volle 51%. Dementsprechend betrug im gleichen Jahre das Steuererträgnis von einem Joch (= 0·57 ha) Acker in den deutschen Dörfern durchschnittlich 1·30 Kronen, im slowakischen Teile 5·90 Kronen. Auf 1000 Einwohner der deutschen Orte im Bezirke Bad Stuben (dem Teil des Thurtzer Komitates, in dem die deutschen Siedlungen liegen) entfielen 1895<sup>7)</sup> 17 Pferde, 427 Rinder und 103 Schweine,

<sup>3)</sup> Die nähere Beschreibung des Gebietes von Deutsch-Proben siehe Malaschofsky, in diesem Band, S. 52.

<sup>4)</sup> Vgl. Kurt Eckert, Die deutschen Siedlungen in der Slowakei. Karpathenland, Jahrg. 1 (1928), S. 9.

<sup>5)</sup> Im folgenden werden, wo es sich um statistische Angaben handelt, die Verhältnisse des Thurtzer Komitates als Beispiel verwendet. Einmal sind die Gegensätze zur slowakischen Umwelt hier am klarsten, andererseits bewirkt es die Kleinheit dieses Komitates, daß der größte Teil seines Deutschtums (1910 ohne die Juden rund 88%) auf die Sprachinseln entfällt, daß also die oft nur für das Komitat als Ganzes gegebenen Zahlen genau genug die Lage in der Sprachinsel widerspiegeln.

<sup>6)</sup> Turócz vármegye adóközségeinek területe és kataszteri tisztajóvedelme mivelés áganként és osztályonként. Budapest 1914.

<sup>7)</sup> Ung. Stat. Mitt., Neue Folge, Bd. 15. Neuere dorfweise Angaben stehen nicht zur Verfügung.

im slowakischen Gebiete 117 Pferde, 446 Rinder und 350 Schweine. Der deutsche Bauer ist also viel ärmer als sein slawischer Standesgenosse in der Nachbarschaft.

Natürlich vermochte in den von vornherein als Industriesiedlungen angelegten Dörfern die heimische Landwirtschaft den Lebensunterhalt der Menschen nicht voll zu bestreiten. Das wurde besonders fühlbar, als mit dem Rückgange des Bergbaues die Verdienstmöglichkeiten durch ihn schwanden. Die einzelnen Orte stellten sich auf verschiedene Weise um, und so entstanden ziemlich scharf getrennte Wirtschaftsgruppen. Die Deutschen sind Arbeiter im Bergbau auf Edelmetalle, auf Braunkohle, in der Holz- und Papierindustrie, Maurer, Betonarbeiter usw. Mit Ausnahme des Bergbaues werden alle diese Berufe in der Fremde ausgeübt, ein Teil der Bevölkerung ist den größten Teil des Jahres über draußen und nur im Winter einige Monate daheim. Daneben blüht in allen Dörfern die landwirtschaftliche Saisonarbeit, ebenso wie bei den Slowaken der Umgebung. Überhaupt stimmen die angedeuteten Wirtschaftsformen der Deutschen teilweise mit denen der Slowaken überein, nur ist bei den Deutschen der industrielle Einschlag viel stärker und vor allem der Aktionsradius ihrer Wanderarbeit viel größer. Denn ihnen eröffnet die Kenntnis einer Weltsprache Arbeitsgebiete, die dem Slawen verschlossen bleiben. Bis vor kurzem arbeitete ein Teil der Sprachinseldeutschen im Reiche, meist auf solchen Posten, die schwere und schmutzige Arbeit erforderten, für die sich der binnendeutsche Arbeiter nicht hergeben wollte. Heute herrscht in den Dörfern Arbeitslosigkeit und großes Elend.

Zu dem geschilderten Bilde des Wirtschaftslebens gehört noch Frauenarbeit, nicht nur daheim, während der Mann in der Fremde ist, sondern auch draußen bei der landwirtschaftlichen Arbeit. Ferner unbeschränkte Erbteilung und Bodenzersplitterung, da die Landwirtschaft ja tatsächlich nur Nebenberuf ist. Schließlich ein starkes Wachstum der Menschenzahl auf industrieller Grundlage, das in der Gegenwart zu einer ausgesprochenen Übervölkerung geführt hat. Die Siedlungsdichte der drei Sprachinseln zusammen, bezogen auf die landwirtschaftlich voll genützte Fläche (Acker-, Garten- und Wiesenland), betrug 1921 183, weit mehr als in der slowakischen Nachbarschaft.

Diese Art der Wirtschaftsführung ist nur möglich bei einer für den Binnen-deutschen fast unvorstellbaren Anspruchslosigkeit und Zähigkeit. Das zeigen schon die — bei meist großer Reinlichkeit — außerordentlich primitiven Wohnungen, teilweise noch Rauchstuben oder Mehrfamilienhäuser, in denen auf die einzelne vielköpfige Familie nur Stube und Kammer und ein Teil der Küche entfallen. Ich habe Frauen gesehen, die Lasten bis zu 100 kg auf dem Rücken trugen. In Münnichwies (Probener Insel) wird nicht nur die Ernte in Bürden auf dem Rücken heimgetragen, sondern auch der Pflug von den Frauen gezogen, oder es werden die durch die Teilung winzig klein gewordenen Parzellen mit der Hacke bearbeitet.<sup>9)</sup> Auf ihrer Bedürfnislosigkeit beruhte vor der Krise des Jahres 1931 auch die Möglichkeit für die Kremnitz-Probener, in Deutschland als Arbeiter anzukommen. Sie wirkten dort teilweise als Lohndrücker.

Die geschilderte geographische Lage und die durch diese gestalteten wirt-

<sup>9)</sup> Vgl. W. Kuhn, Münnichwies. Karpathenland, Jahrg. 4 (1931), S. 49 bis 61.

schaftlichen Verhältnisse wirken sich auf die Erhaltung des Deutschtums in der Sprachinsel außerordentlich günstig aus. Eine Sprachinsel kann ihr Volkstum auf zweierlei Art verlieren: durch Menschenwechsel oder durch Sprachwechsel. Treten auch beide Erscheinungen oft in Verbindung miteinander auf, so sind sie doch gerade bei den in diesem Aufsätze behandelten Sprachinseln scharf zu trennen. Wandert die deutsche Bevölkerung ab, werden die Wirtschaften an Fremde verkauft, oder wird das Deutschtum durch das allmähliche Zusickern einer sozial tieferstehenden nichtdeutschen Schicht unterwandert, so kann Verlust der Sprachinsel durch Menschenwechsel eintreten. Bleiben die Deutschen an Ort und Stelle, schwinden aber ihre kulturelle Überlegenheit und ihr Abstandsgefühl gegenüber dem Urvolke, so daß sie Mischehen eingehen und die jüngere Generation, etwa unter dem Einfluß von Kirche und Schule, die fremde Sprache annimmt, so tritt Entdeutschung ohne Wanderung, durch bloßen Sprachwechsel ein.

Gegen Slowakisierung durch Menschenwechsel sind die Deutschen von Kremnitz und Proben vollständig gesichert.<sup>9)</sup> Ganz allgemein wirkt die natürliche Trennung des deutschen Gebietes von der Umwelt einer Durchmischung entgegen, als geographische Schutzlage. Der gewaltige Bevölkerungsüberdruck in der Sprachinsel verhindert eine Zuwanderung von außen her fast gänzlich. Das arme Land vermag keinen Slowaken aus den fruchtbaren Tälern heraufzulocken. Im Gegenteil sind die deutschen Dörfer ein ausgesprochenes Abwanderungsgebiet. Dabei hängen aber die Deutschen mit der heißen Liebe an ihrer Heimat, die gerade den Bewohnern armer und unfruchtbarer Gegenden eigen ist, nur die Not treibt sie hinaus in die Fremde. In vielen anderen deutschen Sprachinselgebieten wird nichtdeutsches Gesinde in Landwirtschaft und Handwerk verwendet, was unter Umständen eine nationale Gefährdung mit sich bringt. Das kommt für Kremnitz und Proben schon deswegen nicht in Frage, weil auf den bis zur Grenze der Möglichkeit geteilten Wirtschaften überhaupt kein Gesinde nötig ist.

Etwas anders steht es mit der Entdeutschung durch Sprachwechsel. Für sie ist eine Voraussetzung insofern gegeben, als durch das jahrhundertlange Nebeneinanderleben und die im folgenden noch zu schildernde kulturelle Rückständigkeit der Deutschen das seelische Abstandsgefühl von den Slowaken gering geworden ist. Aber von der Möglichkeit bis zur Verwirklichung ist noch ein weiter Weg. Seine Zwischenstationen wären die Häufigkeit von Mischehen und die gute Kenntnis der slowakischen Sprache bei den Deutschen.

Die Volksmeinung empfindet im allgemeinen nationale Mischehen nicht als gegen die Sitte verstoßend. Aber sie sind schon infolge des starken geographischen Abschlusses von der Umwelt selten<sup>10)</sup> (wie sie auch zwischen den einzelnen deutschen Dörfern spärlich sind). Auch die verschiedene Wirtschaftsweise spielt mit. Ein slowakisches Mädchen wird es sich für gewöhnlich gut überlegen, in ein

---

<sup>9)</sup> Mit Ausnahme des einen Dorfes Kriekerhau, in dem ein modernes Braunkohlenbergwerk gänzlich abweichende Verhältnisse geschaffen hat.

<sup>10)</sup> Bezeichnenderweise sind sie gerade in dem einen deutschen Dorfe Oberstuben häufiger, das eine gute Verbindung mit dem talwärts gelegenen slowakischen Unterstuben hat.

Dorf einzuheiraten, wo man ihm derartige Arbeitsleistungen und ein derart armes Leben zumutet wie bei den Deutschen. Es geht also die Vermeidung von Mischehen in Kremnitz und Proben nicht etwa aus dem Gefühl der Überlegenheit bei den Deutschen hervor, wie z. B. in vielen jungen Sprachinseln. Sie ist eher als eine Sonderform der dörflichen Inzucht aufzufassen.

Infolge der scharfen räumlichen Trennung, des Fehlens von slawischem Gesinde und nationalen Mischehen ist auch die slowakische Sprache den Deutschen nicht allgemein geläufig. Im Komitate Thurtz sprachen 1910<sup>11)</sup> 51% der gesamten Deutschen nur ihre Muttersprache, 38·9% daneben noch slowakisch und 21·8% magyarisches. Von den Kindern im vorschulpflichtigen Alter (0 bis 5 Jahre) sprachen 93·2% nur deutsch (beim weiblichen Geschlechte 93·5%), bei den Schulpflichtigen (damals 6 bis 11 Jahre) 61·1 (62·0)%, bei den 12- bis 19jährigen 47·4 (49·4)%, bei den 30- bis 39jährigen 36·5 (46·2)%, bei den 40- bis 59jährigen 34·6 (46·6)% und bei den 60- und Mehrjährigen 36·9 (49·9)%. Die Zahlen zeigen auch, daß die Deutschen das Slowakische erst später erlernen, vor allem die Männer, die es draußen bei der Arbeit brauchen, und daß die Sprachkenntnisse keineswegs in sonderlichem Zunehmen begriffen sind. Immerhin sind sie bei den Deutschen wesentlich größer als bei den Slowaken (von denen des Thurtzer Komitates sprachen 1910 nur 4·6% deutsch und 14·1% magyarisches), woraus eine gewisse Überlegenheit der Deutschen bei der Arbeitsuche usw. hervorgeht.

Es sind also die Voraussetzungen auch für eine Entdeutschung durch Sprachwechsel keineswegs gegeben. Die Dörfer der Kremnitzer und Probener Sprachinsel haben ihr Deutschtum in selten reiner Art erhalten. 1921 hatten von insgesamt 24 Gemeinden 4 über 99% Deutsche, 4 zwischen 98 und 99%, 9 zwischen 95 und 98%, 5 zwischen 90 und 95%<sup>12)</sup>, die Stadt Deutsch-Proben 85% und nur Krickershau infolge des Braunkohlenbergbaues 57%. Verglichen mit den früheren Zählungen, zeigen die Anteile der Nichtdeutschen keine reihenmäßige Entwicklung, sondern ein unstetes Schwanken meist unter der Grenze von 5%. Der Mangel einer Zuwanderung wirkt sich auch in dem fast gänzlichen Fehlen der Juden aus.

An einigen Stellen sind den Deutschen sogar noch in junger Zeit Eroberungen gelungen, und zwar auf drei verschiedene Arten: durch Neukolonisation, Menschenwechsel und Sprachwechsel. Von Hochwies aus wurde das westlich benachbarte, zur Gemeinde Velke Uherce gehörige, und bis dahin unbewohnte Berggebiet in Form von Weilern besiedelt. In der Gegenwart kaufen die Deutschen von Münnichwies die Slowaken im benachbarten Kloster aus, ihre zähe Arbeitskraft und ihre Anspruchslosigkeit, sowie die von Rückwanderern aus Amerika mitgebrachten Geldmittel befähigen sie dazu, während die in gehobenen sozialen Verhältnissen lebenden Slowaken die gleiche wirtschaftliche Spannkraft nicht mehr aufbringen. Allerdings bleibt hier abzuwarten, ob die gegenwärtig noch in der Minderheit zwischen den Slowaken in Kloster lebenden

<sup>11)</sup> Ung. Stat. Mitt., Neue Serie, Bd. 61, S. 130, 192ff. u. 326ff.

<sup>12)</sup> Darunter Brestenhau, in dem 1921 nur 1·4%, zwei Jahre vorher aber 94·2% Deutsche gezählt wurden.

Deutschen ihre Sprache behaupten werden. Schließlich besagt die (noch nicht geprüfte) örtliche Tradition in Bettelsdorf bei Deutsch-Proben, in Übereinstimmung mit älteren Statistiken, daß die Leute hier früher slowakisch waren und im 19. Jahrhundert die deutsche Sprache angenommen haben. Die seelische Angleichung der beiden Volkstümer hätte danach in diesem Sonderfalle zugunsten der Deutschen gewirkt.

Andererseits ist nach dem früher Gesagten schon zu erwarten, daß die Deutschen dort, wo sie aus dem schützenden Verband ihrer Sprachinsel heraustreten und einer slowakischen Mehrheit gegenüberstehen, eine nur geringe Widerstandskraft beweisen. Einige jüngere Tochttersiedlungen im südlichen, ebenen Teile der Slowakei wurden schnell slowakisiert. Daß deutsche Einsiedlungen in slawische Orte in vielen Jahrzehnten kaum eine nationale Beeinflussung durch ihre Umwelt erfahren, wie das etwa in Ostgalizien und im Banat gang und gäbe ist, wäre bei Kremnitz-Proben undenkbar. Wo aus irgendeinem Grunde in einem deutschen Dorfe die slowakische Sprache teilweise Eingang findet, ist dieses als ganzes gefährdet. So hat um 1860 Käserhau ziemlich schnell seine Sprache gewechselt.<sup>12a)</sup> Im weiteren Umkreis liegt eine Reihe ehemals deutscher Orte, die ihr Volkstum seit längerem eingebüßt haben; sei es, daß ihre geographische Lage nicht so geschützt war, wie bei Andreasdorf (Kos) südlich Priewitz, sei es aus anderen Gründen, die wir heute im einzelnen nicht mehr erkennen können, wie bei den Bergbausiedlungen im Gebiete von Neusohl.

Das bisher über die Wirkungen der Schutzlage Gesagte gilt nur für Dörfer (und die Stadt Deutsch-Proben, die sich gegenwärtig von einem Dorfe soziologisch nur wenig unterscheidet), nicht für richtige Städte wie Kremnitz. Denn Städte sind im allgemeinen Zuwanderungsgebiete, ohne Rücksicht auf ihre geographische Lage. So ist Kremnitz im Laufe des 19. Jahrhunderts endgültig entdeutscht worden, nachdem schon viel früher die Slowaken den Zugang gefunden hatten. Dadurch wurde die kulturelle Verbindung der Sprachinsel mit dem deutschen Mutterlande vollends gelöst, sie war schon vorher durch die Gegenreformation, den wirtschaftlichen und kulturellen Niedergang der Bergstädte und die ungarische nationale Bewegung aufs äußerste geschwächt gewesen.

Hier setzt nun eine zweite Wirkungsreihe der geographischen Lage ein. An sich schon sind die Sprachinseln, vom Mutterlande durch die räumliche Entfernung und von ihrer Umwelt durch die Sprachgrenze geschieden, kulturelle Rückzugsgebiete, d. h. Gebiete, in denen sich ältere Kulturformen erhalten, die sonst schon durch neuere Wellen abgelöst sind. In ähnlicher Weise bedeuten innerhalb des geschlossenen Sprachgebietes die verkehrsentlegenen Gebirgslandschaften Rückzugsgebiete (in Deutschland z. B. die Alpen, der Schwarzwald, der Böhmerwald). Kremnitz-Proben ist Rückzugsgebiet aus beiden Gründen, als Sprachinsel ohne kulturellen Zusammenhang mit Deutschland und durch seine geographische Lage, also in verstärktem Maße. Vor dem Umsturz sprangen neue Formenwellen aus Deutschland nicht unmittelbar in die Sprachinsel über, sondern sie drangen durch das slowakische Medium gegen diese vor, hatten also die kulturhemmende Sprachgrenze zweimal zu

<sup>12a)</sup> R. Zeisel, Schatzsagen aus dem Deutsch-Probener Sprachgebiet. Karpathenland, Jahrg. 5, S. 123, Anm. 8.

überschreiten und erreichten die Insel später als deren slowakische Umgebung. So kam es, daß die Sprachinsel zivilisatorisch in mancher Hinsicht hinter ihrer Umgebung zurückgeblieben ist und neue westliche Wellen aus slowakischer Hand und in slowakischer Sonderprägung empfängt. Daraus ergeben sich für die Bewahrung des Volkstumes sowohl Vor- als Nachteile.

Ein unbestreitbarer Vorteil ist, daß der Geburtenrückgang die Sprachinsel bisher nicht erfaßt hat. In den 10 Jahren 1901 bis 1910<sup>13)</sup> entfielen in der Sprachinsel auf 1000 Einwohner jährlich 41·5 Lebendgeburten, dagegen in den slowakischen Dörfern des Bezirkes Bad Stuben nur 31·7. Freilich war auch die Sterblichkeit bei den Deutschen weit höher: 27·8 gegen 23·1. Der hohe Geburtenüberschuß, der den Bevölkerungsüberdruck vermehrt, wirkt natürlich auf die Deutscherhaltung der Sprachinsel hin.

In volkskundlicher Hinsicht ist Kremnitz-Proben ein wahres Freiluftmuseum für alte Formen, vielleicht der volkskundlich reichste Teil des deutschen Volksbodens überhaupt, und ein Versuchsfeld für sprachinselmäßige Veränderungen des Volksgutes. Dafür können hier nur wenige Belege angeführt werden. Alfred Karasek vermochte seit 1929 in einer Gesamtzeit von etwa 8 Wochen 2600 Sagen zu sammeln, Karl Horak in 4 Wochen 570 Volkslieder. In vielen Dörfern sind noch die Schwerttänze üblich, in Münnichwies die Totenklage, in der Stadt Deutsch-Proben werden noch die Zunftgebräuche gepflegt. Die Tracht wird in den meisten Dörfern getragen, in einzelnen auch wochentags. Hausbau und soziale Ordnung zeigen alte Formen usw. Auch diese Fülle arteigenen Volksgutes wirkt natürlich für die Erhaltung des Volkstumes mit.

Die Kehrseite zeigt sich in der beschämend geringen, nur teilweise durch die magyarische Schulpolitik erklärbaren Volksbildung der Deutschen. Noch 1910<sup>14)</sup> waren 50·7% der Bevölkerung der Sprachinseln Analphabeten, dagegen in den slowakischen Dörfern des Bezirkes Bad Stuben nur 32%. (Immer mit Einrechnung der Kinder im vorschulpflichtigen Alter!) Der Besuch höherer Schulen war und ist auch heute noch gering, mit Ausnahme von Deutsch-Proben sind aus der Sprachinsel nur ganz wenige Angehörige von Intelligenzberufen hervorgegangen. Aber auch diese Erscheinungen sind nicht schlechthin schädlich. Sie helfen bei der Bewahrung des Volksgutes mit und verhindern die allzu starke Beeinflussung durch die nichtdeutsche Stadt und den Staat. Eine Zwischenschichte der Magyaronen, wie in der Zips, hat es in Kremnitz-Proben nur in kleinen Ansätzen gegeben, heute ist sie völlig verschwunden.

Mit der geringen Volksbildung und der allgemeinen Rückständigkeit hängt auch der völlige Mangel einer nationalen Organisation zusammen. Was nach dem Umsturze auf diesem Gebiete geschaffen wurde, in kultureller wie in wirtschaftlicher Hinsicht, ist das Werk nichtbodenständiger, meist aus den Sudetenländern stammender deutscher Kräfte. Hält man dagegen, daß gerade bei den benachbarten evangelischen Slowaken des Thurtzer Komitates die slowakischen Irredentabestrebungen ihren Mittelpunkt fanden, daß der Dialekt

<sup>13)</sup> Ung. Stat. Mitt., Neue Serie, Bd. 46. Spätere amtliche dorfweise Angaben fehlen, doch zeigen Stichproben nach den Kirchenbüchern, daß auch die Nachkriegszeit die Verhältnisse kaum geändert hat.

<sup>14)</sup> Ung. Stat. Mitt., Neue Serie, Bd. 42.

dieser Landschaft die Grundlage der slowakischen Schriftsprache wurde, so wird auch hier das Zurückbleiben der Deutschen offensichtlich. Aber gerade aus dieser geringen zivilisatorischen Reife<sup>15)</sup> entspringt ein Teil der Selbstbehauptungskräfte der Deutschen: ihre stärkere Volksvermehrung, ihre Bedürfnislosigkeit, ihre unverwüsthliche Arbeitskraft. Und das ist das Eigenartige der Lage: in jungen Sprachinseln beruht die Stellung der Deutschen auf ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Überlegenheit und dem daraus entspringenden Herrengefühl gegenüber der Umwelt. Gefährdet wird sie durch kulturelle Angleichung infolge des Emporstrebens des Umvolkes. Bei Kremnitz und Proben galt im Anfang ihres Bestehens sicherlich das gleiche, heute aber in mancher Hinsicht das Gegenteil. Daß diese Sprachinseln über den kritischen Punkt der gleichen Kulturlage mit der Umgebung, der so vielen Kolonien zum Verhängnis geworden ist, gleichsam hinweggleiten konnten, verdanken sie ihrer geographischen Schutzlage.

## 2. Die anderen alten deutschen Sprachinseln in geographischer Schutzlage.

Eine Reihe von anderen Sprachinseln weist mit denen von Kremnitz und Proben Übereinstimmungen auf hinsichtlich der geographischen Lage und ihrer kulturellen Auswirkungen. Nicht immer freilich sind die Verhältnisse so rein und scharf ausgeprägt. Vielfach fehlen auch in der bisherigen Literatur genaue Angaben über die in Frage kommenden soziologischen Tatsachen. Der folgende Abschnitt kann daher keine geschlossene Darstellung geben (die sich schon aus Raumgründen verbieten würde), sondern nur eine vorbereitende Zusammenstellung von Einzelzügen. Zunächst sollen die alten, im Mittelalter entstandenen Sprachinseln behandelt werden.

Geographische Schutzlage haben in der Slowakei noch die Zipser Gründe.<sup>16)</sup> Vor allem die Ortschaften des oberen Göllnitztales sind in ähnlicher Weise von bewaldeten Gebirgen umgeben wie Kremnitz. Auch sie entstanden in der letzten Periode der Zipser Kolonisation, etwa hundert Jahre später als die Orte der Oberzips, als Bergbausiedlungen im Grenzgebiete der Komitate Zips und Abaujvar. Noch heute beruht, im Gegensatz zur agrarischen Oberzips, die Wirtschaft der Gründer auf Bergbau und Industrie.<sup>16a)</sup> In Metzenseifen ist es die Schmiedewarenherzeugung, die bis auf ein Privileg von 1375 zurückgeht. Stoß hat als Badeort etwas Fremdenindustrie. Die Bergarbeiter sind nur Sonntags daheim, die Leitung des Hauswesens und der Feldwirtschaft obliegt den Frauen.<sup>17)</sup> In der Gegenwart herrscht wie in Kremnitz und Proben

<sup>15)</sup> Um einem Mißverständnis vorzubeugen, das dem Verfasser schon des öfteren begegnet ist, sei nochmals ausdrücklich bemerkt: es ist nicht die Rede von geringerer Kulturkraft, sondern nur davon, daß die Formen des Kulturbesitzes auf einer früheren Entwicklungsstufe stehen. Dem widerspricht es nicht, daß die Deutschen die Fleißigeren, Sparsameren, Reinlicheren, vielleicht auch die Bildungsfähigeren sind.

<sup>16)</sup> Eckert, a. a. O., S. 13.

<sup>16a)</sup> G. Fittbogen, Die Gründer. Karpathenland, Jahrg. 5, S. 99—110.

<sup>17)</sup> J. Gréb, Zipser Volkskunde, 1932, S. 17.

Arbeitslosigkeit und Elend.<sup>18)</sup> Hier wie dort ist der Kommunismus parteimäßig stark vertreten, wenn er auch in seiner Gesinnung von dem der Großstädte ganz verschieden ist.<sup>18a)</sup>

Während im Zeitraume 1901 bis 1910 die Ziffer der Lebendgeborenen für die Deutschen der Zips insgesamt 31·2 betrug, war sie in den Gründen weit höher, in fast allen Orten über 36.<sup>19)</sup> Die Auswanderung ist außerordentlich stark, vor allem nach Amerika, in den meisten Orten ist die Bevölkerungszahl seit 1880 zurückgegangen. Das Bergbaugesbiet hat seinen geschlossenen deutschen Charakter weit besser bewahrt als die Oberzips, die meisten Orte sind heute noch rein deutsch. Außer in den Städten Göllnitz und Schmöllnitz gibt es keine Juden (1921). Ein Seitenstück zur Germanisierung von Bettelsdorf stellt die sicher bezugte Eindeutschung von Altwasser bei Schwedler dar,<sup>20)</sup> das 1880 noch 33·7%, 1921 schon 86% Deutsche zählte. Der kleine Ort liegt innerhalb der deutschen Sprachinsel umschließenden Gebirgszuges, ist durch diesen von seinem slowakischen Hinterland getrennt und nur nach dem großen, rein deutschen Schwedler hin offen. Die geographische Schutzlage der Gründe hat so unmittelbar den Anstoß zu einer kleinen nationalen Eroberung gegeben.

In kultureller und organisatorischer Beziehung folgen die Gründe dem allgemeinen Bild der Zips, sind also von Kremnitz durchaus verschieden.

Innerhalb der Oberzips zeigen nur vereinzelte Orte abseits des Popper Tales in geringerem Maße Schutzlage, vor allem Klein-Lomnitz (1921 99% Deutsche), Hollolomnitz und Meierhöfen. Es handelt sich hier nur um Dörfer, während die alten Städte schon fast durchwegs hohe slowakische Anteile zeigen.

Nur in beschränktem Maße weisen zwei in Westungarn gelegene vereinzelte Sprachinseln Schutzlage auf. Als einzige mittelalterliche Deutschsiedlung des heutigen Ungarn hat sich Deutsch-Pilsen<sup>21)</sup> nördlich von Gran erhalten, infolge seiner Lage im Neograder Bergland (70% der Gemeindegemarkung sind Wald), während das angrenzende, offen im Eipeltale gelegene St. Lorenzen (Vámos-Mikola) im 19. Jahrhundert endgültig magyarisiert wurde. Deutsch-Pilsen ist eine alte Bergbausiedlung. Volkskundlich ist es in seiner älteren Generation noch sehr reich. Eine nationale Organisation besteht heute ebenso wenig wie jemals früher. Die Deutschen stehen kulturell etwa auf gleicher Stufe mit ihrer Umgebung. Heute sind Mischehen schon häufig und der Ort ist in

<sup>18)</sup> A. Erben, Sterbende Wirtschaft — hungerndes Volk. Eine Fahrt durch die Zipser Bergstädte. Karpathenpost, 13. August bis 1. Oktober 1932 (Nr. 33—40).

<sup>18a)</sup> Für die Zipser Gründe vgl. die Tabellen bei Fittbogen a. a. O., S. 106 und 107.

<sup>19)</sup> Ung. Stat. Mitt., Neue Serie, Bd. 7, 22, 32, 46 und 50. Vgl. auch Fausel, Das Zipser Deutschtum, S. 44, der als Grund für die stärkere Volksvermehrung der Gründe — wohl kaum mit Recht — einen größeren Anteil des bairischen Stammes vermutet. Neuere Zahlen fehlen ebenso wie für Kremnitz.

<sup>20)</sup> Franz Ratzenberger, „Schwedler“. Zipser Heimat, Beilage der Karpathenpost, Folge 4 (1922).

<sup>21)</sup> Vgl. über diese in der Literatur nur wenig berücksichtigte Sprachinsel: Alfred Karasek, Deutsch-Pilsen, eine mittelalterliche Deutschsiedlung in Rumpfungarn. Heimat und Volkstum, Beilage der Schlesischen Zeitung, Bielitz, 1930, Nr. 130.

den ersten Stadien des Sprachwechsels begriffen. Der labile Charakter der geographischen Schutzlage tritt hier deutlich in Erscheinung. Eine Gefährdung bedeutet für Deutsch-Pilsen auch die Fremdenindustrie, denn es ist in letzter Zeit ein beliebter Sommerfrischenort der Budapester geworden. Die Lage im Gebirge, die in anderem Sinne Schutz gewährt, äußert sich eben auch in der Schönheit des Landes und wirkt in dieser Hinsicht heute, durch Anlockung volksfremder Gäste, nationalpolitisch nachteilig. Dieser Zug findet sich auch bei einer Reihe der Alpensprachinseln.

In einer Talbucht der Kleinen Karpathen nördlich Preßburg liegt die Gemeinde Limbach. Inmitten großer Wälder (74% der Dorffläche) konnte sie ihr Deutschtum rein bewahren (1921 87% Deutsche), während die vorgelagerten Orte, namentlich die Städte, nur mehr deutsche Minderheiten aufweisen. Deutsch-Pilsen und Limbach sind heute Weinbauorte, und zwar in höherem Maße als ihre Umgebung. Namentlich der Limbacher Wein ist berühmt. Der Weinbau entspricht in klimatisch dazu geeigneten Gegenden soziologisch in gewissem Sinne der Industrie des Kremnitzer und Gründler Gebietes, wie er ja in Deutsch-Pilsen den Bergbau abgelöst hat. Daneben wird im Winter in Pilsen Holzarbeit getrieben, hier und in Limbach auch Erntearbeit. Die wirtschaftliche Zähigkeit beider Dörfer zeigt sich darin, daß sie in den Nachbargemeinden ziemlich viel Land zugekauft und -gepachtet haben.

Die bisher angeführten Sprachinseln bilden eine Gruppe für sich. Räumlich gehören sie dem Karpathengebiet an, der Entstehungszeit nach dem Mittelalter, in der Mundart sind sie (bis auf Limbach) ostmitteldeutsch. Die meisten waren schon bei der Gründung auf Bergbau und Industrie aufgebaut. Eine zweite große Gruppe deutscher Inseln in Schutzlage sind die des Alpen- und Karstgebietes. Sie wurden von den deutschen Stämmen der Baiern und Alemannen geschaffen und stützten sich anfangs auf die Landwirtschaft, namentlich die Viehzucht, erst später wurde notgedrungen der Übergang zu anderen Erwerbsformen vollzogen. Auch hier handelt es sich nur um alte Sprachinseln, junge gibt es ja im Süden des deutschen Volksbodens überhaupt nicht.

Scharf ist die Schutzlage bei Gottschee ausgesprochen. „Der Gottscheer Boden kennzeichnet sich deutlich als ein mehr oder minder scharf nach allen Seiten abgeschlossenes Hochland. Dieses erhebt sich wie eine weit ausladende Festung.“ — „Es ist angesichts der Erschwerung der Zugänge zum Gottscheer Hochland begreiflich, daß die in dieser Umrahmung seßhaft gewordene deutsche Bevölkerung fremden Einflüssen wenig ausgesetzt war und durch Jahrhunderte ihr völkisches Eigenleben zu führen vermochte.“<sup>22)</sup> Aber auch innerlich ist der deutsche Volksboden scharf in mehrere Talzüge getrennt. Es ist typischer Karstboden, nur 8·7% des Gerichtsbezirkes Gottschee sind Ackerland, 34·2% Hutweide und Alpen und 34·7% Wald.<sup>23)</sup> Wie groß der Unterschied gegenüber dem angrenzenden slowenischen Lande ist, zeigt die in letzterem verbreitete Sage, daß die Deutschen zur Strafe nach diesem schlechten Gebiet versetzt

<sup>22)</sup> Hugo Grothe, Die deutsche Sprachinsel Gottschee in Slowenien, 1931, S. 2 u. 4.

<sup>23)</sup> Österreichisches Gemeindelexikon für Krain 1900.

worden seien.<sup>24)</sup> Das Land wurde erst im 14. Jahrhundert von den Deutschen besiedelt, als letzter Ausläufer der bayrischen Kolonisation im Karstgebiet. Daß es bis dahin unberührt geblieben war, zeigt der fast völlige Mangel urgeschichtlicher Funde, während solche im benachbarten slowenischen Gebiet recht häufig sind.

Bei ihrer Entstehung war die Gottscheer Sprachinsel wohl rein auf die Landwirtschaft angewiesen, aber schon 1492 erwarb sie das Privileg des Hausierhandels, der bis in die Gegenwart ihr wirtschaftliches Fundament geblieben ist und den größten Teil der Männer den Winter über in die Fremde führt. Die Feldwirtschaft bleibt in dieser Zeit den Frauen überlassen. Daneben gibt es seit langem Köhlerei und Holzindustrie, 1835 bis 1888 bestand eine Glashütte, im 19. Jahrhundert haben sich noch andere Industrien entwickelt. Wo irgend möglich, wird auch Weinbau betrieben. Die Teilung des Ackerlandes ist soweit vorgeschritten, daß nur wenige Wirtschaften mehr ihren Besitzer allein ernähren können. „Man darf sagen, daß den Gottscheern mehr Händler- als Bauerngeist zu eigen geworden ist.“<sup>25)</sup> Doch ist die Anspruchslosigkeit und Zähigkeit sehr groß. Die industrielle Auswanderung nach Amerika ist seit 1880 so stark geworden, daß heute fast ebensoviel Gottscheer in der Fremde leben wie in der Heimat.<sup>26)</sup> Doch gibt es auch Rückwanderung. Die Besiedlung des Gebietes geht stark zurück, in höheren Lagen trifft man oft verfallene Häuser, die kleine Ortschaft Gatschen wurde zwischen 1908 und 1910 gänzlich von ihren Bewohnern verlassen.<sup>27)</sup>

Slowenische Zuwanderung gibt es mit Ausnahme der Stadt Gottschee nicht. Das Gebiet hat seinen rein deutschen Charakter durchaus bewahrt, in vielen Ortschaften gab es nach der Zählung von 1910 überhaupt keinen Slowenen. In einzelnen Randsiedlungen dagegen, vor allem in dem geographisch weniger geschützten Suchener Becken im Westen, zeigt sich als Folge des mangelnden Abstandes zwischen Deutschen und Slowenen Unsicherheit des Bekenntnisses, die unter Umständen den Beginn des Sprachwechsels andeuten kann. Sie kommt zum Ausdruck in den Volkszählungen. Eine Reihe von Ortschaften, die von früher her als deutsch bezeugt sind, hatte nach der Zählung von 1880 slowenische Mehrheit, wurde nach dem Einsetzen der deutschen Bewegung und durch das Wirken des Schulvereines bis 1910 wieder deutsch und dürfte bei der südslawischen (ortschaftsweise nicht veröffentlichten) Statistik von 1921 wieder als slowenisch gezählt worden sein.

Die nationale und kulturelle Organisation der Gottscheer Deutschen ist durchaus jungen Datums. Noch 1869 werden sie als ohne Nationalbewußtsein und ohne deutsche Oberschicht geschildert. „Die geistliche und weltliche Intelligenz unter ihnen sind Slowenen.“ — „Ihre Jugend, die höhere Bildung erstrebt, wird in den Schulen slowenisiert.“<sup>28)</sup> Das wurde anders mit der Errich-

<sup>24)</sup> Adolf Hauffen, Die deutsche Sprachinsel Gottschee. Graz 1895, S. 14.

<sup>25)</sup> Grothe, a. a. O., S. 154.

<sup>26)</sup> Grothe, a. a. O., S. 104f.

<sup>27)</sup> Grothe, a. a. O., S. 101.

<sup>28)</sup> K. J. Schröer, Ein Ausflug nach Gottschee. Beitrag zur Erforschung der Gottscheewer Mundart. Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. Wien, phil.-hist. Kl., Bd. 60, S. 4.

tung des deutschen Gymnasiums in Gottschee im Jahre 1872. Der Umsturz hat dann die deutsche Organisation wieder zerstört.

Volkskundlich ist das Gebiet außerordentlich reich. Seine Volkslieder sind wohl die ihrem Gepräge nach älteste Schicht unter den noch in der Gegenwart lebenden deutschen Liedern. Infolge der Abgeschlossenheit des Gebietes und des Ausbleibens neuer Zuströme, sei es aus dem Mutterlande oder der slowenischen Umgebung, zeigen die Lieder ein weitgehend gleichförmiges, typisch „gottscheewerisches“ Gepräge,<sup>29)</sup> ein Musterbeispiel für die „geistige Inzucht“ in alten Sprachinseln.<sup>30)</sup> Die Totenklage kommt innerhalb des deutschen Sprachgebietes heute nur noch in Gottschee, Münnichwies, der Zips und Siebenbürgen vor. Auch Mundart, Sage, Tracht usw. der Gottscheer haben viel Altertümliches erhalten.

Im weiteren slowenischen Sprachgebiet liegt eine Reihe untergegangener ehemals deutscher Siedlungen, meist in weniger geschützter Lage. Erst in unseren Tagen schwinden die letzten Spuren des Deutschtums in der Sprachinsel Zarz-Deutschruth. Sie besteht nur aus zwei Gemeinden, doch liegt die erstere in Krain (heute Südslawien), die letztere im früheren Küstenlande (heute Italien). 1880 berichtet Groos aus dem damals noch teilweise deutschen Zarz, daß die Männer in Steiermark, Kärnten und Tirol Arbeit finden, „wo sie durch ihre Sprache vor dem slowenischen Landesgenossen einen Vorteil haben“.<sup>31)</sup>

Im romanischen (friaulischen, italienischen, rätoromanischen, französischen) Alpengebiet gibt es zwei Untergruppen deutscher Sprachinseln in Schutzlage, die bairischen und die alemannischen (Walsersiedlungen). Die isolierende Kraft der Landesnatur erreicht hier im Hochgebirge ihr Maximum. Die nach Süden über die Kammlinie vorgeschobenen Sprachhalbinseln sind praktisch von ihrem deutschen Hinterland nicht viel weniger getrennt als richtige, rings von fremdem Volkstum umgebene Sprachinseln. Beide Arten werden daher im folgenden gemeinsam zu behandeln sein.

Zur bairischen Gruppe gehören im östlichen Venetien die Halbinsel Tischlwang und die Inseln Bladen und Zahre, in Welschtirol die Halbinseln des Nonsberges und des Fleimsertales, sowie die Sprachinseln im Fersentale und auf der Hochebene (Lusern, St. Sebastian, Kohligen und einige kleinere vergehende Splitter). Daran schließen südlich in Venetien die Reste der Sieben und Dreizehn Gemeinden.

Im alemannischen Gebiete müßte das ganze deutsche Oberwallis als Sprachhalbinsel angesehen werden, wenn es nicht seit langem mit der deutschen Schweiz durch gemeinsame Staatlichkeit verbunden wäre. Ungeminderten Inselcharakter aber haben die Tochtergründungen der Walser in Piemont, südlich des Monte Rosa (mit der vorgelagerten Insel Rimella) und im oberen Tosatale (Pommat), mit dem ins Tessin vorgestreckten Ausläufer Gurin (Bosco), dann die Sprach-

<sup>29)</sup> Hauffen, a. a. O.

<sup>30)</sup> Über die geistige Inzucht und die übrigen sprachinselnmäßigen Veränderungen des Volksgutes vgl. (vor allem für die Sage): Alfred Karasek, Vom Sagengut der Vorkarpathendeutschen. Volk und Rasse 1930, S. 96 bis 112.

<sup>31)</sup> Wilhelm Groos, Der deutschen Zunge an der Adria Not und Hoffnung. Aus allen Weltteilen. Jahrg. 1883, S. 358.

inseln in Graubünden (Rheinwald, Avers, Mutten und Obersaxen). Die Halbinsel Davos dagegen ist später mit dem geschlossenen Sprachgebiet um Chur zusammengewachsen.

Fast alle die genannten Siedlungen liegen hoch über der 1000 m-Linie, die Gemeinde Avers ist der höchste dauernd bewohnte Ort Europas überhaupt. Lusern und die Sieben Gemeinden liegen auf Hochflächen, die von steilen Abfällen begrenzt werden, die anderen Inseln und Halbinseln in Talschlüssen, die meist vom romanischen Unterlande durch scharfe Talstufen oder enge Schluchten geschieden sind. So ist z. B. die Zahre rings von Bergen bis 2400 m umgeben, allein gegen Osten bildet der Mühlbach eine schmale Klamm, die nur im Sommer mit Lebensgefahr begehbar ist. Ein Saumpfad über den 1434 m hohen Monte Pura vermittelt den Verkehr mit der Außenwelt, dem Wagenverkehr ist die Gegend also gänzlich verschlossen.<sup>32)</sup> Das Pommat ist durch einen Engpaß vom italienischen Süden getrennt, früher bestand hier eine befestigte Talsperre. Die Erschließung der Sprachinseln durch moderne Straßenbauten vom Tale aus kann hier einschneidende volkspolitische Folgen haben.

Ebenso wie der Abschluß nach außen erreicht auch die innere Zerteilung der Sprachinseln in den Alpen ihr Höchstmaß. Oft handelt es sich ohnehin um vereinzelt liegende Gemeinden (Bladen, Zahre, Lusern, Avers, Rimella). Die größeren Siedlungsgebiete der Walser verteilen sich auf eine Reihe von Tälern, die untereinander so gut wie keine Verbindung haben. So etwa die Gemeinden südlich des Monte Rosa: Gressoney, Alagna, Rima und Macugnaga, die auf die drei Bezirke Aosta, Varallo und Domodossola aufgeteilt sind; die Gemeinden des Tosatales: Pommat, Ager und Saley usw.

Die meisten dieser Siedlungen entstanden im 13. Jahrhundert. Obwohl also bedeutend älter als Gottschee und Kremnitz, gehören sie durchaus an das Ende der bairischen und alemannischen Alpenkolonisation. Wohl hat die Romantik, die diese höchstgelegenen deutschen Orte umweht, immer wieder dazu verleitet, in ihrer Bevölkerung die letzten Reste der Goten, Vandalen, Langobarden, ja sogar der Zimbern zu sehen, doch sind alle diese Ansichten heute als endgültig widerlegt zu betrachten. Die alemannischen Sprachinseln sind durchwegs Tochtergründungen der deutschen Bevölkerung des Oberwallis,<sup>33)</sup> die sich daheim in ihrer Wirtschaftsweise so stark auf die Viehzucht in den höchstgelegenen Talschlüssen der Alpen spezialisierte, daß ihr die Besiedlung von Gebieten gelang, welche die Romanen bis dahin nicht berührt hatten. Die Ausbreitung der Walser erfolgte nicht den Talläufen entlang, sondern über die Paßhöhen hinweg. Die meisten ihrer Kolonien liegen über der Grenze des Getreidebaues.

Heute wird die Landwirtschaft überall durch Wanderarbeit ergänzt. Die Männer aus Bladen und Zahre gehen als Maurer und Maler nach Österreich, Süddeutschland und in die Schweiz, vom Frühjahr bis zum Herbst sind sie

<sup>32)</sup> Primus Lessiak, Zwei deutsche Sprachinseln in Friaul, Bladen und Zahre. Deutsche Erde, Jahrg. 1913, S. 132.

<sup>33)</sup> Vgl. z. B. Bohnenberger, Die Mundart der deutschen Walliser im Heimat- und in den Außenorten. Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik, Bd. 6. 1913.

draußen.<sup>34)</sup> Die Bladener waren früher auch Hausierer im deutschen Gebiete, nicht aber im italienischen.<sup>35)</sup> Die Luserner gehen als Steinmetze nach Deutschland, die Männer aus den Sieben Gemeinden vorwiegend nach Westfalen in die Kohlengruben. Der größte Teil der Männer von Gurin im Tessin lebt während des Sommers in der deutschen Schweiz, daheim wird Seidenweberei und Rahmenmacherei getrieben.<sup>36)</sup> Die Männer aus Ager und Saley suchen im Winter Wanderarbeit in Oberitalien.<sup>37)</sup> Die Deutschen in Rimella arbeiten als Maurer und Straßenarbeiter, auch als Köche, die von Rima ausschließlich als Stukkateure in Deutschland.<sup>38)</sup> In Macugnaga besteht ein Goldbergwerk.<sup>39)</sup> Die Gressoneyer gehen als Zuckerbäcker und Händler nach der Schweiz und Süddeutschland. Daneben blüht in Gressoney und Alagna die Fremdenindustrie, Gressoney war längere Zeit die Sommerfrische der italienischen Königin.<sup>40)</sup> In vieler Hinsicht gleicht die Wanderarbeit der Deutschen der ihrer italienischen und rätoromanischen Umgebung. Doch kommen die Deutschen infolge ihrer Sprachkenntnisse weiter, räumlich wie materiell. Umgekehrt trägt ihr Aufenthalt in Deutschland zur Erhaltung ihrer Muttersprache bei. Die Gegenwartskrise bringt auch hier Not und Hunger.<sup>41)</sup>

Die Abwanderung ist außerordentlich groß. Soweit nicht die Fremdenindustrie einen Ausgleich bringt, geht die Bevölkerungszahl zurück. Das ist in den Hochtälern der Alpen ja eine allgemeine Erscheinung, nur wirkt sie sich bei der ungünstigen Lage der deutschen Sprachinseln besonders scharf aus. Daneben gibt es noch kleine Eroberungen gegenüber dem Romanentum. Die Bewohner von Saley haben um 1900 einen unterhalb ihres Dorfes gelegenen italienischen Weiler ausgekauft.<sup>42)</sup>

Volkspolitisch nehmen unter den Alpensprachinseln die in Graubünden eine Ausnahmstellung ein, da sie in einem Kanton mit deutscher Mehrheit liegen und ihre Umwelt das kleine Volk der Rätoromanen ist, das sich kulturell an das Deutschtum anlehnt. So ist das Deutschtum hier völlig gesichert, ja im Wachsen begriffen.

Anders steht es in den Sprachinseln und -halbinseln in Italien. Hier haben sich die Deutschen mit einem Umvolk auseinanderzusetzen, das auf gleicher Reifestufe steht wie das deutsche Volk und dem gegenüber von einer kulturellen Überlegenheit noch weniger die Rede sein kann als in dem Falle von Kremnitz und Proben. Ihre früher sehr bedeutende rechtliche Sonderstellung haben die Siedlungen eingebüßt, moderne deutsche Organisationsformen bestehen nicht, Schule und Kirche sind romanisch. Was an Intelligenz aus den Sprachinseln

---

<sup>34)</sup> Lessiak, a. a. O., S. 133.

<sup>35)</sup> Friedrich Lotz (Mupperg), Bladen-Sappada, ein vergessener deutscher Posten im Süden. Aus allen Weltteilen, Jahrg. 1877, S. 376.

<sup>36)</sup> Wilhelm Halbfaß, Eine Wanderung durch die deutschen Sprachinseln in Piemont. Jahresber. d. Gymn. Neuhaudensleben 1903, S. 6.

<sup>37)</sup> Halbfaß, a. a. O., S. 10.

<sup>38)</sup> Halbfaß, a. a. O., S. 17 und 21.

<sup>39)</sup> Halbfaß, a. a. O., S. 19.

<sup>40)</sup> Halbfaß, a. a. O., S. 24.

<sup>41)</sup> Vgl. Albhart, Um Lusern, die südlichste deutsche Sprachinsel Tirols. Der Auslandsdeutsche, Jahrg. 1932, S. 621.

<sup>42)</sup> Halbfaß, a. a. O., S. 13.

hervorgeht, fügt sich in die italienische Nation ein, die ältere, von Einheimischen verfaßte, wissenschaftliche Literatur über die Kolonien erschien in italienischer Sprache. Oft beherrschen die Sprachinselmenschen nicht einmal das Hochdeutsche, sondern nur ihre von diesem sehr stark abweichende Mundart. In den Sieben Gemeinden wurde sogar der Versuch gemacht, sie zur Schriftsprache auszubilden. Sonst wird als Kultursprache teilweise das Italienische verwendet.

In Welschtirol ist die nationale Organisation des Deutschtums nicht älter als in Gottschee, wenn sie auch zum Ausgangspunkt der deutschen Schutzbewegung überhaupt wurde. Die Zählungen seit 1880 zeigen die Unsicherheit des sprachlichen Bekenntnisses in hohem Maße. Es konnte vorkommen, daß die Gemeinde Falisen im Fersentale 1880 als rein deutsch, 1890 als rein italienisch, 1900 wieder als rein deutsch und 1910 wieder als rein italienisch gezählt wurde.<sup>43)</sup> Im allgemeinen stiegen auch in Welschtirol die deutschen Anteile 1880 bis 1910 zählungsmäßig stark an, während in Wirklichkeit die betreffenden Sprachinseln immer rein deutsch gewesen waren.

Wenn in einem Dorfe das Romanische einmal Fuß gefaßt hat, schwindet das Deutsche meist widerstandslos. So wurde der Gressoney benachbarte „canton des Allemands“ französisch, das wenig geschützte Ornavasso im Tosatalo italienisch, ebenso der größte Teil der Dreizehn und Sieben Gemeinden mit der Hauptstadt Asiago, eine Reihe deutscher Ortschaften in Welschtirol usw.<sup>44)</sup> Dagegen haben sich die gutgeschützten Gemeinden (z. B. Rimella, Pommat, Ager, Saley, Bladen, Zahre) völlig rein deutsch erhalten. Denn ist auf der einen Seite die Lage der Deutschen gegenüber dem kulturstarken Gegner besonders gefährdet, so ist andererseits auch der natürliche Schutz durch das Hochgebirge besonders groß. Man kann ruhig sagen, daß das Deutschtum in Oberitalien ausschließlich ihm seine Erhaltung zu verdanken hat.

Daß Mundart und volkskundlicher Besitz der Alpensprachinseln durchaus alte Züge aufweisen, ist ziemlich bekannt. Den Dialekt der Welschtiroler Inseln und der Sieben Gemeinden hat schon vor hundert Jahren Schmeller in dieser Hinsicht untersucht. Wie das Wallisische die ältesten Formen des Alemannischen bewahrt hat, so weisen wieder die „Außenorte“ der Walser die ursprünglichste Form des Wallisischen auf.<sup>45)</sup>

Alle deutschen Sprachinseln in Schutzlage sind Gebiete stärkster körperlicher Inzucht<sup>45a)</sup> und in ihrer Gesamtheit ein Beweis dafür, wie sehr deren Gefahren

<sup>43)</sup> Vgl. W. Rohmeder, Die deutschen Sprachinseln in Welschtirol. (In: Grabmayr, Südtirol, 1919). Vor allem S. 119 bis 125.

<sup>44)</sup> Vgl. die Karte bei Stolz, Das Deutschtum in Südtirol im Lichte der Urkunden. In der früheren Literatur wurden die deutschen Verluste im allgemeinen stark übertrieben.

<sup>45)</sup> Bohnenberger, Die Mundart der deutschen Walliser, baut auf der Vergleichung der Sprache im Wallis und den einzelnen Sprachinseln die Geschichte des Wallisischen auf.

<sup>45a)</sup> Ein Hinweis auf diese ist oft die weitestgehende Gleichheit der Familiennamen, die allerhand unterscheidende Zusätze nötig macht. Vgl. für Deutsch-Proben: Kuhn, Münnichwies, Karpathenland, Jahrg. 4, S. 52; für die Zipser Gründe: Fittbogen, Die Gründer, Karpathenland, Jahrg. 5, S. 101; für Lusern: Schatz und Atz, Die deutschen Seelsorgen in den italienischen Dekanaten und Landesteilen der Diözese Trient. Bozen 1910, S. 53, Anm. 3.

in der landläufigen Meinung und oft auch in der Wissenschaft überschätzt werden. Das Walsertal in Graubünden, ein Teil der deutschen Rheinwaldsprachinsel, ist nun ein Beispiel dafür, in welchen Fällen Inzucht verderblich werden kann: wenn nämlich vererbare Krankheiten in eine Bevölkerungsgruppe Eingang gefunden haben. Die gesamte Bevölkerung des Walsertales leidet an der Bluterkrankheit.<sup>46)</sup>

Damit ist der Rundgang durch die alten deutschen Sprachinseln in geographischer Schutzlage beendet. Als ihre gemeinsamen Züge ergeben sich in Zusammenfassung des Bisherigen: sie wurden jeweils am Ende der betreffenden deutschen Siedlungswelle begründet, sie entstanden auf bis dahin von menschlicher Kultur nicht berührtem Gebiete, auf den letzten, landwirtschaftlich ungünstigen Resten des besiedelbaren Landes, da die besseren Lagen schon vergeben waren. Dementsprechend liegen sie hoch im Gebirge, meist in Talschlüssen, und sind gegen die Umwelt durch Gebirgskämme und Wälder abgeschlossen. Ebenso stark ist die innere Zerklüftung, oft sind sie auch politisch aufgespalten. Die Sprachgrenze ist zugleich Wirtschaftsgrenze. Vor Ackerbau und Viehzucht spielt die Industrie in verschiedenen Formen (Bergbau, Dorfgerwerbe, Hausindustrie, Fremdenindustrie, seltener moderne großindustrielle Unternehmungen), dann Wein- und Obstbau, Waldarbeit, Hausierhandel und vor allem Wanderarbeit (meist im deutschen Sprachgebiet) die Hauptrolle beim Erwerb des Lebensunterhaltes. Dazu gehören Frauenarbeit, Rückständigkeit der Landwirtschaft, Armut, Bedürfnislosigkeit und zähe Arbeitskraft.

Die Siedlungsdichte ist verhältnismäßig sehr groß, ebenso die natürliche Volksvermehrung. Deshalb ist die Abwanderung bedeutend, wenn auch mit ihr meist die Absicht späterer Rückkehr verbunden ist. Zuwanderung gibt es fast keine, deshalb auch keine Juden. In den letzten Jahrzehnten geht die Bevölkerungszahl meist stark zurück.

Die Sprachinseln in Schutzlage haben keine Städte (Deutsch-Proben und die „Bergstädte“ der Zipser Gründe sind in soziologischer Hinsicht kaum Städte, auch Gottschee nur in geringem Maße) und darum nur geringe kulturelle Verbindung mit dem Mutterlande. Die nationale Organisation ist schwach oder gar nicht ausgebildet. Kulturell besteht keine Überlegenheit über das Umvolk mehr, zivilisatorisch oft sogar Rückständigkeit. Gegen Entdeutschung durch Menschenwechsel sind die Sprachinseln vollständig gesichert, ihre Kerngebiete sind jeweils rein deutsch, in einigen Fällen zeigt sich sogar das Bestreben zu wachsen. Die Gefahr der Entdeutschung durch Sprachwechsel besteht, wenn sie auch durch die starke Abschließung gemildert wird. Mischehen können in beschränktem Maße vorkommen, dagegen ist die dörfliche Inzucht außerordentlich stark.

In volkskundlicher Hinsicht sind die Sprachinseln in Schutzlage ausgezeichnete Rückzugsgebiete, nicht nur hinsichtlich der Menge, sondern auch des Alters der Formen. Die sprachinselmäßigen Wandlungen des Volksgutes sind besonders scharf ausgeprägt.

---

<sup>46)</sup> Vgl. Rudolf Lämmel, Das moderne naturwissenschaftliche Weltbild, 1932, S. 64f.

### 3. Vergleiche und Ausblicke.

Es erübrigt noch, die Gruppe der deutschen Sprachinseln in Schutzlage gegen die anderen abzugrenzen.

Unter den im Mittelalter begründeten und bis heute deutsch gebliebenen Kolonien bilden die in Schutzlage befindlichen hinsichtlich der Zahl der Dorfeinheiten und der Menschen nur eine Minderheit, nach der Zahl der selbständigen Siedlungsgruppen aber die Mehrheit. Die nicht geschützt liegenden Sprachinseln haben auch sonst eine Reihe von Merkmalen gemeinsam. Ihre ursprüngliche Grundlage ist die Landwirtschaft. Fast alle aber weisen starke deutsche städtische Mittelpunkte auf, durch die sie vollen kulturellen Anschluß an das Mutterland und gegenwärtig eine gut ausgebildete nationale Organisation besitzen. Auf dieser vor allem beruht ihre Behauptungskraft. Dem Schönhengstgau kommt daneben noch seine Größe und die enge Nachbarschaft des geschlossenen deutschen Sprachgebietes zugute, den Dörfern im preußischen Oberschlesien (Kostental und Schönwald) ihre Zugehörigkeit zu einem deutschen Staate und ihre Lage inmitten eines kulturell der deutschen Nation zugehörigen Umvolkes, den Siebenbürger Sachsen endlich die Bewahrung des starken menschlichen Abstandes vom rumänischen Volke.

Nichtsdestoweniger zeigt sich, daß außer den Sprachinseln in Schutzlage nur Schönwald und der Schönhengst bis heute rein deutsch geblieben sind. Die anderen alten Sprachinseln weisen heute alle starke nichtdeutsche Minderheiten oder sogar schon Mehrheiten auf. So Iglau, Bielitz,<sup>47)</sup> die Oberzips, die Siedlungen am Osthange der kleinen Karpathen, sämtliche siebenbürgischen Siedlungsgruppen und die Reste der alten deutschen Sprachinselstädte in den Ostseeprovinzen, den Sudetenländern, in Oberungarn und im slowenischen Sprachgebiet. Eine weitere Reihe der mittelalterlichen Sprachinseln, die des geographischen Schutzes entbehrten, wurde schon vor längerer Zeit, teilweise schon zu Beginn der Neuzeit, entdeutscht, so neben den früher an verschiedenen Stellen genannten Beispielen die Siedlungen der ersten Welle in Posen und Oberschlesien, in West-, Mittel- und Ostgalizien, an vielen Stellen Oberungarns und anderwärts. Mit anderen Worten: In dem 600- bis 800jährigen Beisammenleben mit der Umwelt vermochten in erster Linie jene alten deutschen Sprachinseln ihren völkischen Bestand rein zu bewahren, die durch ihre geographische Lage geschützt waren.

Ganz anders ist das Verhältnis bei den jungen deutschen Sprachinseln in Osteuropa. Hier entfällt auf die Siedlungen in Schutzlage nur ein geringer Anteil. Vor allem fehlen sie (von kleinen zufälligen Ausnahmen abgesehen) gänzlich unter den Schöpfungen der großen staatlichen Kolonisationsunternehmungen. Diese wollten entweder agrarische Mustersiedlungen begründen<sup>48)</sup> und schufen dann kleine Inseln verstreut über das Land hin, und zwar meist auf schon urbarem Boden (Galizien, Neu-Ostpreußen). Oder es

<sup>47)</sup> In der oben angeführten Arbeit „Bielitz und Kremnitz“ habe ich den Vergleich der beiden großen Gruppen unter den alten Sprachinseln an zwei Vertretern durchgeführt.

<sup>48)</sup> Vgl. W. Kuhn, Die Formen der deutschen staatlichen und privaten Kolonisationen in Osteuropa. Der Auslandsdeutsche, Jahrg. 14 (1931), S. 319 bis 324.

ging um die „Peuplierung“ von schwach besiedelten Gebieten, und als solche kamen im 18. Jahrhundert, der Hauptkolonisationszeit, in erster Linie die großen Ebenen in Südungarn und Südrußland in Frage. Siedlungen in Schutzlage konnten hier nicht entstehen. Auch bildeten die Deutschen dabei nur ein, wenn auch bevorzugtes Element der Kolonisation neben anderen Völkern, mit denen sie oft bunt durcheinander angesetzt wurden.

Dagegen weisen gemäßigte Schutzlage manche der privaten Siedlungen dieses Zeitraumes auf, die nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten entstanden. Hieher gehören die im 16. Jahrhundert entstandene Brodeker Sprachinsel in Mähren,<sup>49)</sup> die Holzfäller in den Kleinen Karpathen,<sup>50)</sup> eine Reihe von Orten des Bakonyerwaldes,<sup>51)</sup> die deutschböhmischen Waldarbeitersiedlungen in Galizien, der Bukowina, in Karpathenrußland und im Banater Gebirge,<sup>52)</sup> die Zipser Bergbaukolonien in der Bukowina und einige andere. Doch soll hier auf diese Gruppen, wie auf die des überseeischen Deutschtums nicht näher eingegangen werden. Bei den jungen Sprachinseln liegt ja im allgemeinen das Hauptgewicht der volkstumserhaltenden Kräfte im Soziologischen: im bäuerlichen Ausdehnungsdrang, in der wirtschaftlichen und seelischen Überlegenheit über das Umvolk usw. Die geographische Schutzlage einerseits, die völkische Organisation andererseits, spielen da keine so entscheidende Rolle wie bei den alten Sprachinseln, denen jene Jugendkräfte schon verloren gegangen sind.

Bei den alten und einem Teile der angeführten jungen Siedlungen äußert sich die Schutzlage darin, daß das deutsche Sprachgebiet von der Umgebung sowohl geographisch verschieden wie geographisch geschieden ist, wobei die Scheidung im allgemeinen durch Gebirgskämme bewirkt wird. Aber Schutzlage kann auch ohne diese äußerlich sichtbare Trennung gegeben sein, durch bloße starke innere Unterschiede der Landesart. Dafür sind die Beispiele freilich seltener, es seien ihrer zum Schlusse zwei angeführt.

Das eine bilden die Siedlungen der Weichselniederung zwischen Danzig und Warschau.<sup>53)</sup> Die Siedler waren von ihrer niederländischen Heimat her Meister in der Kolonisierung der Meeres- und Flußmarschen (Entwässerung, Dammbauten, Siedlung auf Wurten, Einstellung auf Weidewirtschaft und Obstbau, besondere Hausbautechnik usw.) und vermochten so, seit dem 16. Jahrhundert vom Danziger Werder her rasch aufwärts greifend, das bis dahin völlig verwilderte und unzugängliche Ufergebiet der Weichsel in Kultur zu nehmen.

<sup>49)</sup> Joachim Blösl, Die Sprachinsel Deutschbrodek-Wachtel, 1. Teil Znaim 1920, S. 187ff. Die Sprachinsel zeigt hohe, landwirtschaftlich wenig günstige Lage, bei einem Teil der Bevölkerung Hausindustrie und Wanderarbeit und reinste Erhaltung des Deutschtums im Kerngebiet.

<sup>50)</sup> Franz Beranek, Deutsche Holzhacker in den Kleinen Karpathen. Rolandblätter 1929, S. 163 bis 166.

<sup>51)</sup> O. A. Isbert, Das südwestliche Ungarische Mittelgebirge, Bauernsiedlung und Deutschtum, 1931.

<sup>52)</sup> Peter Graßl, Geschichte der deutsch-böhmischen Ansiedlungen im Banat. Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde, Bd. V, 2, 1904.

<sup>53)</sup> W. Kuhn, Die deutschen Weichselkolonisten. Der Auslandsdeutsche, Jahrg. 12 (1929), S. 706 bis 709 und 743 bis 746.

Die eigenartigen und in vieler Hinsicht schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen dieses Landstriches blieben auch weiterhin bestehen. Bis zum heutigen Tage haben die Nachkommen jener Siedler mit dem Strome einen harten Kampf um ihr Dasein zu führen und nur Deutsche waren durch jahrhundertelange Schulung diesem Kampfe gewachsen. Dadurch ist die Weichselniederung rein deutsch geblieben. Die übrigen Merkmale der „Sprachinsel in Schutzlage“ freilich treffen für sie nicht zu.

Die absondernde Kraft der Landesnatur hat hier in einem Sonderfalle sogar den Bestand der Sprache überdauert. Ein schon 1563 angesiedelter, weit nach dem Osten vorgeschobener Posten der Niederungsdeutschen südlich von Brest am Bug, wurde schon im 18. Jahrhundert polonisiert, hat aber seinen evangelischen Glauben und manches andere vom deutschen Kulturbesitz bewahrt und bildet unter dem alten Ehrennamen der „Holländer“ eine von der Umgebung scharf abgehobene Bevölkerungsgruppe, die als solche auch Tochter-siedlungen nach Wolhynien und Sibirien ausgesandt hat.

Das zweite Beispiel sind die Siedlungen der deutschen Mennoniten im Berner Jura,<sup>54)</sup> die hier seit 1700 die Berghöfe um das St. Immertal erwarben, während sich die Franzosen in den Talgrund zurückzogen und dort der Industrie zuwandten. Auch hier besteht keine scharfe Trennungslinie zwischen Tal und Höhe, nur Verschiedenheit der Wirtschaftsweise. Es konnte hier — ein Ausnahmefall — eine deutsche Siedlung in Schutzlage auf früher nichtdeutschem Volksboden entstehen, infolge der zurückgehenden Siedlungskraft des Franzosentumes, demgegenüber die Mennoniten einen der kolonisationskräftigsten Teile des deutschen Volkes darstellen.

Verschiedenheit der Landesnatur bestand ursprünglich auch dort, wo deutsche Einwanderer zur Erschließung von Waldlandschaften berufen wurden, deren die Urbewölkerung nicht Herr zu werden vermochte. Hieher gehört ein Großteil der mittelalterlichen Siedlungen, von den neuzeitlichen z. B. die in Wolhynien, wo die Deutschen nicht nur die Rodungstechnik mitbrachten, sondern auch die Kenntnis des Brunnenbaues, durch den erst das höher über dem Grundwasserspiegel gelegene Land zugänglich gemacht wurde.<sup>55)</sup> Aber hier ist die Schutzlage nur eine vorübergehende, sie wird ja gerade durch die Tätigkeit der Deutschen geschwächt, die den Wald fällen, ihr Land gegen die schon früher waldfreien Gebiete hin aufschließen und Lehrmeister des Umvolkes im Roden werden. Die ganze weitere Entwicklung geht in der Richtung des Ausgleiches der Gegensätze. Es handelt sich also schon um ein Grenzgebiet des Begriffes „geographische Schutzlage“ und man wird wohl gut tun, ihn nicht so weit aus-zudehnen. In dem oben gekennzeichneten engeren Sinne genommen, dürfte er aber geeignet sein, der Sprachinselforschung zu dienen.

<sup>54)</sup> H. Ammann, Die Sprachverhältnisse des Berner Jura. Deutsche Erde, Jahrg. 12, S. 195 bis 202, und Jahrg. 13, S. 2 bis 14.

<sup>55)</sup> Vom Deutschtum in Wolhynien. S.-H. der Deutschen Blätter in Polen, Jahrg. 3, 1926, S. 545.

# Das deutsche Bauernhaus der Slowakei.

## Ein Beitrag zur Kulturgeographie des östlichen Mitteleuropa.<sup>1)</sup>

Von

**Bruno Schier, Prag.**

Die kulturkundliche Betrachtung der Hausformen hat zu der Erkenntnis geführt, daß Europa in eine beschränkte Zahl großer Kulturkreise zerfällt, die von den Sprachgebieten völlig unabhängig sind. An der Ausbildung der Kulturkreise sind natürliche und geschichtliche Kräfte tätig; die durch Klima und Boden gebotene Grundlage wurde durch den Kulturwillen und die Begabung der Bewohner gestaltet und durch das geschichtliche Leben mit seinen Völker- und Stammeswanderungen, seinen Verkehrs- und Kulturbeziehungen dauernd umgeformt. Die Kulturkreise stellen keine toten, sondern werdende Gebilde dar, die in bezug auf Aufbau und Ausdehnung in steter Veränderung begriffen sind. Am Aufbau eines Kulturkreises sind in der Regel mehrere Völker beteiligt und es wird eine der reizvollsten, aber auch schwierigsten Aufgaben des Kulturkundlers bleiben, den Anteil der einzelnen Völker an der Kultivierung Europas festzustellen. Durch vorsichtige Vergleiche und durch zahlreiche Längs- und Querschnitte kann der Forscher die Schichten bloßlegen, welche die einzelnen Zeiten und Völker zum Aufbau eines Kulturkreises beigetragen haben. Von einem kleinen Ursprungslande ausgehend, breitet sich eine verheißungsvolle Kultur über weite Gebiete aus und ist in ihren letzten Ausdehnungsmöglichkeiten nur durch die Kulturfähigkeit der Bewohner und durch Klima und Boden bedingt. Die Feststellung dieser Kulturbewegungen muß in stärkerem Maße als die Beobachtung der Kulturgrenzen das Ziel des Forschers bilden. Eine heute ermittelte Grenze kann bereits morgen veraltet sein; die Richtung eines Kulturstromes aber bleibt oft jahrhundertlang die gleiche. Er ist die Ursache aller Veränderung der Kulturlandschaft und drückt ihr im Zusammenspiel mit Boden und Klima das kennzeichnende Gepräge auf. Es ist nicht anzunehmen, daß Kulturbewegungen stets Volks- und Stammeswanderungen zur Voraussetzung haben. Dieser Weg der Kulturübertragung kommt fast nur für die frühgeschichtliche Zeit in Betracht. Nach vollendetem Landesausbau pflanzt sich der Kultur-

<sup>1)</sup> Die Druckstöcke zu den Abbildungen 1, 2, 4 und zu den Tafelbildern wurden in dankenswerter Weise durch die Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Prag aus dem gemeinsam mit der Deutschen Akademie in München herausgegebenen Buche: Schier Br., Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa, Reichenberg 1932, der Druckstock zu Abb. 3 von Herrn Prof. Dr. G. Jungbauer aus der Sudetendeutschen Zeitschrift für Volkskunde, 1. Jahrg., 1928, zur Verfügung gestellt.

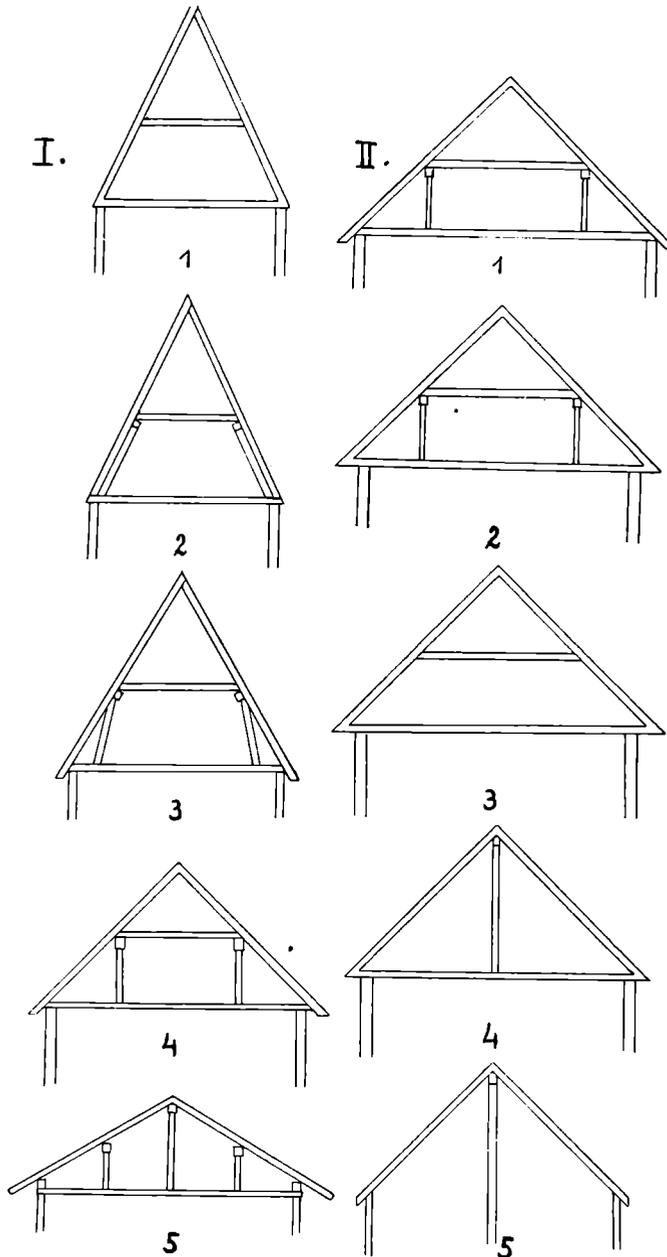
besitz einer Landschaft nach dem Grundsatz des Druckgefälles fort. Das Bestehen von Verkehrsbeziehungen zum Umland vorausgesetzt, fließen aus dem Gebiete der Hochkultur Elemente höherer Daseinsformen in die kulturärmere Nachbarschaft ab. Man kann von einer selbstherrlichen Wanderung dieser Kulturelemente von Dorf zu Dorf und von Land zu Land sprechen, der sich kein kulturfähiger und kulturfreudiger Mensch willentlich verschließen wird. Indem diese Kulturwellen immer weiter ausgreifen und immer tiefer gehen, wird das gesamte Umland stufenweise dem Kerngebiet der Hochkultur angeglichen. Weder die Sprachgrenze noch natürliche Hindernisse bilden eine unüberwindliche Schranke der Kulturübertragung. Das Kerngebiet eines Kulturkreises umgibt sich mit einem breiten Gürtel von Randlandschaften, die den Übergang zu den benachbarten Kulturkreisen herstellen. Die Begriffe des Übergangsgebietes und der Mischform sind für den Kulturkundler von außerordentlicher Bedeutung; der weitaus größte Teil Europas nördlich der Alpen ist nicht von Reinkulturen, sondern von Misch- und Übergangsgebieten erfüllt. Bei der räumlichen Betrachtung der Mischformen spielt nicht das vereinzelt Auftreten, sondern die Kontinuität der Übergänge, welche zwischen zwei Polen bemerkbar ist, die entscheidende Rolle. Das inselartige Hervorbrechen fremder Kulturformen kann auf Spuren der Vorbesiedlung oder die Richtung und den Verlauf von Kulturwanderungen führen.

Die Tschechoslowakische Republik stellt durch ihre gewaltige west-östliche Ausdehnung ein ideales Untersuchungsfeld für den Kulturforscher dar. Hier findet er im Rahmen eines einzigen Staates alle Übergänge zwischen dem hochkultivierten Westen und dem in ursprünglichen Verhältnissen verharrenden Osten vertreten. Die kulturmorphologische Untersuchung dieses west-östlichen Staates kommt einem Querschnitt durch den Kulturaufbau des östlichen Mitteleuropa gleich. Im gesamten deutsch-slawischen Grenzraum zwischen Königsberg und Triest hat sich die kulturelle Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Slawen in ähnlichen Formen vollzogen. Die Slowakei nimmt in diesem Übergangsgebiet eine besondere Stellung ein. Durch den Wall der Karpathen und die tausendjährige Zugehörigkeit zu Ungarn aus dem Verbande der historischen Länder geschieden, ist sie zu einem großen Rückzugsgebiete volkstümlicher Kultur geworden; wir finden hier Wandlungen und Umschichtungen, die sich in Böhmen vor 200 bis 300 Jahren vollzogen haben, noch heute in vollem Gange. Für den deutschen Kulturforscher steht dabei die allmähliche Angleichung slowakischer und karpathenrussischer Formen an mitteleuropäische Vorbilder, d. h. also die fortschreitende Eindeutschung der osteuropäischen Sachgüter im Vordergrund des Interesses. Bei diesem Vorgange haben die deutschen Sprachinseln der Slowakei eine besondere Sendung zu erfüllen. Sie sind gleichzeitig Inseln höherer Kultur, von denen zahlreiche Anregungen auf die kulturärmere Nachbarschaft ausstrahlen. Um die deutschen Sprachinseln legen sich in konzentrischen Kreisen breite Gürtel deutschen Kulturbodens. Diese örtliche Wirkung der Sprachinseln wird durch den großen Kulturstrom unterstützt, der Europa von Westen nach Osten durchfließt. Aus den mitteleuropäischen Gebieten bäuerlicher Hochkultur sickern unablässig kulturelle Anregungen ein und geben dem östlichen Lande ein deutsches Gepräge. Da die volkstümliche Kultur gerade

im Wohnwesen am sinnfälligsten zum Ausdruck kommt, sei der Kulturaufbau unserer Sprachinseln und ihres Umlandes an einigen Merkmalen des Hauses besprochen; ich kann mich dabei auf meine Arbeit über „Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa“ (Reichenberg 1932) stützen.

1. Einen lehrreichen Einblick in die kulturmorphologische Stellung einer Landschaft gewährt uns die Betrachtung des Daches nach Aufbau, Form und Bedeckung. Einst war ganz Alteuropa von Dächern des Rofentypes erfüllt, zu dem noch heute das Pfettendach der Alpenländer, das Ansdach Skandinaviens und das Sochadach Osteuropas gehört. Zwischen 500 bis 800 n. Chr. gelang den westgermanischen Bewohnern Niederdeutschlands die großartige Erfindung des Sparrendaches, das sich in raschem Siegeszuge ganz Mitteldeutschland eroberte, den größten Teil Oberdeutschlands umgestaltete, Nord- und Mittel-frankreich überschwemmte und weit nach Osteuropa vordrang. Für den Osten wurde besonders das Dach mit stehendem Stuhl wichtig, das sich auf mittel-deutschem Boden aus der Kreuzung des Sparren- und Pfettenprinzips entwickelt hatte. (Vgl. Abb. 1 und die Karte auf Tafel I.) Dieses Dachgerüst zieht mit den deutschen Siedlern nach dem Osten und bildet in allmählichen Übergangsformen das altslawische Sochadach um. Aus alten Restformen an Scheunen des Oppalandes (Tsch.-Schlesien) und des Chodengaus (*vazba na vosla*) darf man schließen, daß das Sochadach einst das gesamte Gebiet der Sudetenslawen erfüllte. Heute ist es bis an die Grenze Karpathenrußlands zurückgedrängt. Die Slawen übernehmen das deutsche Sparrendach nicht sklavisch, sondern statten es nach dem Vorbild des Sochadaches mit einem weiten Dachvorsprung aus, der die Hauswände vor dem gefährlichen Einfluß des Schlagregens schützen soll. Beim Sparrendach ließ sich dieser wirksame Schutz der Hauswände auf zweifache Weise erreichen; man kann diese zwei Lösungen auf Grund ihrer heutigen geographischen Verteilung als mitteldeutsche und ostdeutsch-slawische bezeichnen. Der Mitteldeutsche läßt die Sparren in die Rahme des Fachwerkes ein und erzielt einen mäßigen Vorsprung durch Aufschieblinge; im ostdeutsch-slawischen Grenzraum dagegen ist es üblich, die Sparren unmittelbar oder durch Zuhilfenahme einer Plate in die weitvorkragenden Deckbalken des Erdgeschosses einzuzapfen. So wurde hier ein schwieriges Bauproblem genial gelöst und damit der für das östliche Mitteleuropa kennzeichnende Grundtyp des Sparrendaches geschaffen. Das einfache Sparrendach ohne Kehlbalken tritt auf tschechoslowakischem Boden von der Ostslowakei bis zum Waagtal stark in den Vordergrund; nur die von diesem Gebiet umschlossenen Sprachinseln sind wesentlich höher organisiert. Aus seiner vereinzelt Anwendung bei kleinen Wirtschaftsgebäuden muß man schließen, daß das einfache Sparrendach einst die gesamten Sudetenländer mit Ausschluß der Fachwerkgebiete im deutschen Nord- und Westböhmen erfüllte.

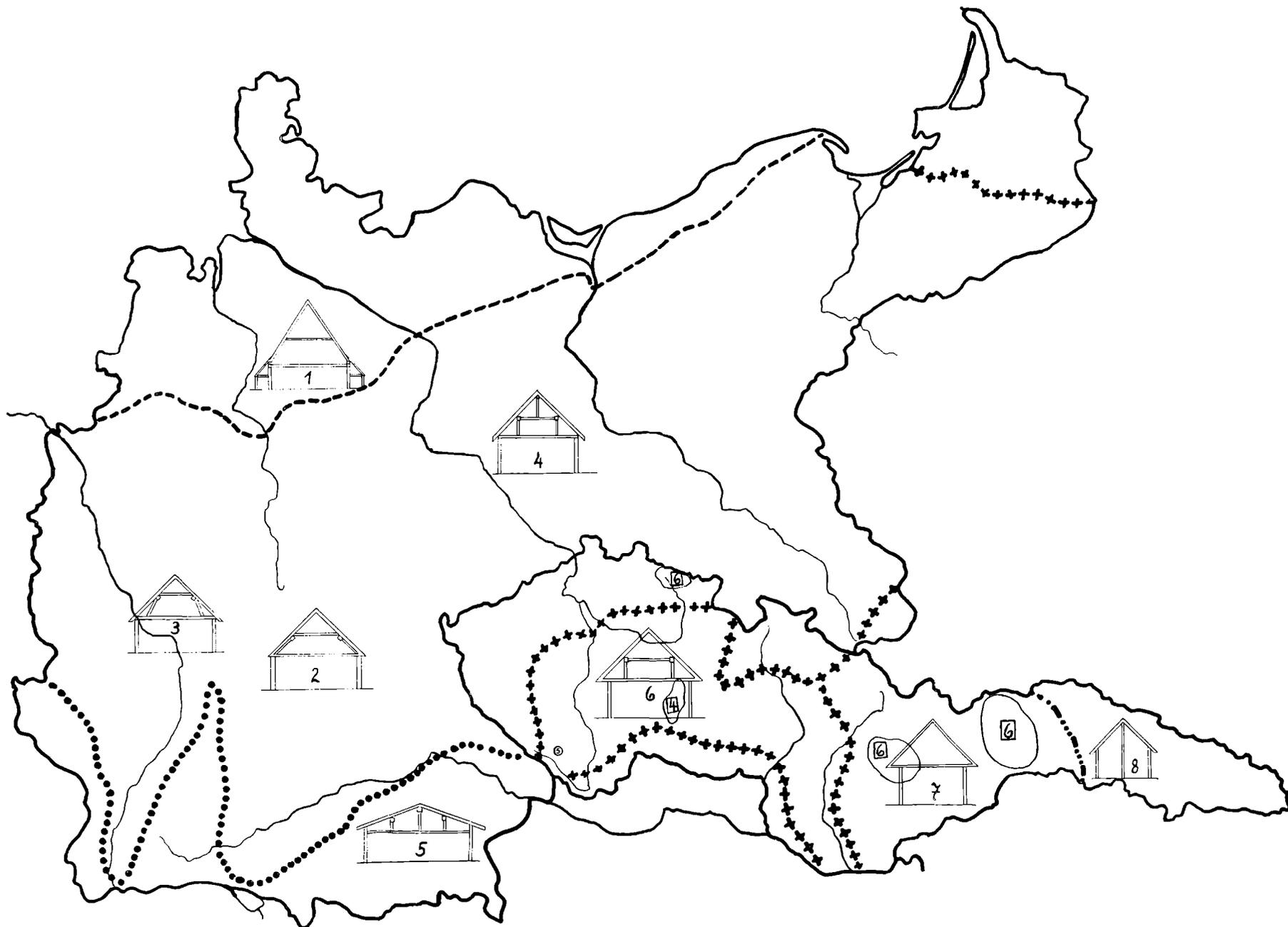
Die zweite Stufe der Beeinflussung besteht in der Übernahme des Kehl- oder Hahnnebalkens, der das Durchbiegen der Sparren verhindern soll. Er wurde in den meisten Gegenden durch den deutschen Bauern vermittelt und trägt daher im Tschechischen und Slowakischen den volkstümlichen Namen *hambalek*



- I. Übergänge zwischen Sparren- und Pfettendach (in großen Zügen der Linie Nord-Süd entsprechend).  
 1. Sparren- oder Kehlbalkendach (niederdeutsch). 2. Dach mit liegendem Stuhl (mittel- und oberdeutsch). 3. Dach mit geneigtem Stuhl (mittel- und oberdeutsch). 4. Dach mit stehendem Stuhl (mittel- und oberdeutsch). 5. Pfettendach (alpenländisch).
- II. Übergänge zwischen dem Dach mit stehendem Stuhl und dem Sochadach (in großen Zügen der Linie West-Ost entsprechend).  
 1. Dach mit stehendem Stuhl (mitteldeutsch). 2. Dach mit stehendem Stuhl und Aufkämmung der Sparren auf die Deckbalken (ostdeutsch-westslawisches Grenzgebiet und ostdeutsche Sprachinseln). 3. Kehlbalkendach mit Aufkämmung der Sparren auf die Deckbalken (tschechisch und großpolnisch). 4. Sochadach mit verkürzter Firstsäule (slowakisch und kleinpolnisch). 5. Sochadach (ruthenisch, kleinrussisch).

Abb. 1. Westdeutsche und ostdeutsch-slawische Dachgerüste.

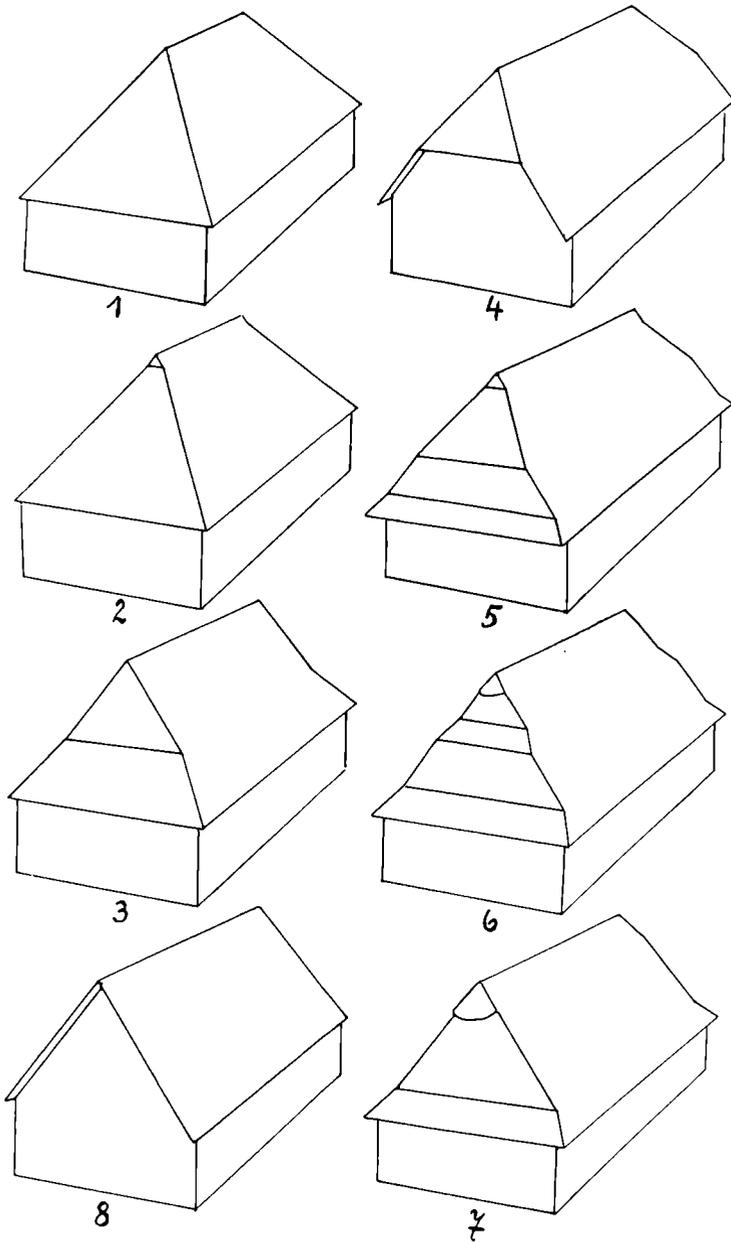
(Aus Schier: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa.)



Die Dachgerüste in Deutschland und der Tschechoslowakei.  
(Aus Schier: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa.)

(< „Hahnenbalken“); bei den Slowaken wird er auch vereinzelt mit dem technischen Ausdruck *bant*, *bunt* (< „Band, Bund“) bezeichnet, der von den kleinstädtischen Meistern stammt, also sozusagen auf gelehrtem Wege in den volkstümlichen Wohnbau eindrang. Gleichzeitig lernt man den stehenden und den liegenden Stuhl des mitteldeutschen Hauses kennen, der es ermöglicht, Gebäude größeren Tiefenausmaßes mit dem Sparrendach zu bedecken und den Dachboden als Vorratskammer zu verwerten. Häuser dieser Entwicklungsstufe treten in Innerböhmen und einem großen Teile Mährens auf; dieses Dachgerüst herrscht aber auch in mehreren Rückzugsgebieten der Randgebirge (Riesengebirge, Adlergebirge, Böhmerwald) und in den deutschen Sprachinseln (Schönhengst, Iglau, Deutsch-Proben, Kremnitz und Zips) vor. Daraus kann man schließen, daß einst die gesamte deutsche Siedlerschaft der Sudetenländer unter dem Drucke der kulturärmeren Nachbarn auf diese Entwicklungsstufe herabstieg, um sich später wieder langsam auf die Kulturhöhe des Binnendeutschtums emporzuarbeiten. Erst die Häuser der letzten Stufe, die man in den Sudetenländern während der Blütezeit des nord- und westböhmisches Hausbaues am Ausgang des 18. Jahrhunderts erklimmen konnte, stimmen wieder ganz mit den Bauten des angrenzenden Mitteldeutschland überein. Sie kämten nicht mehr die Sparren auf die Deckbalken auf, sondern erzielten einen mäßigen Dachvorsprung durch Aufschieblinge. Für unsere Frage ist es wichtig, daß das Bauernhaus der Kremnitz-, Deutsch-Proben- und Zipser Sprachinsel in bezug auf das Dachgerüst eine Stufe höher als das slowakische Umland steht und mit den deutschen Rückzugsgebieten der böhmischen Randgebirge, dem Schönhengst und der Iglauer Sprachinsel übereinstimmt. Der Querschnitt durch die Tschechoslowakei ergibt ein klares Kulturgefälle, das in zahlreichen Übergangsformen von dem nord- und westböhmisches Sparrendach vollendetster Prägung zum karpathenrussischen Sohadach ursprünglichster Art verläuft.

Wie sich die Fülle der europäischen Dachgerüste auf zwei primitive Grundformen, das Sparrendach und das Rofendach, zurückführen ließ, ebenso kann man die Dachformen aller Hausbaugebiete Europas aus zwei Grundgestalten, dem Dach mit Vollwalm und dem Dach mit Steilgiebel samt ihren zahlreichen Zwischengliedern erklären. (Vgl. Abb. 2 und Bild 1, Tafel II.) Der Steilgiebel entstammt den alten Wandhaus- und Flachdachgebieten der Mittelmeerländer und Westeuropas. Ganz Mittel- und Osteuropa mit ihren Sparren-, Rofen- und Sohadächern waren ursprünglich von Häusern mit Vollwalm erfüllt. Auch der Steilgiebel durchwandert in westöstlicher Richtung Europa; da das mitteldeutsche Dachgerüst Elemente des niederdeutschen Sparrendaches mit jenen des oberdeutschen Pfettendaches vereint und die Kunst des Fachwerkbaues gerade in Mitteldeutschland ihren Höhepunkt erreichte, kam es hier auch frühzeitig zur restlosen Durchführung des Steilgiebels. Dem Slawen dagegen war seit alters ausschließlich der Vollwalm bekannt. Seit dem 12. bis 13. Jahrhundert, dem Zeitalter der bäuerlichen Kolonisation, nimmt der Westslawe unter deutschem Einfluß den Steilgiebel an und wendet ihn der Straße zu. Dieser Vorgang vollzieht sich nicht mit einem Schlage, sondern in allmählichen Übergangsformen, die vor allem durch die Aus-



1. Dach mit Vollwalm.
2. Steilgiebelansatz im Firstdreieck (gleichzeitig Rauchloch).
3. Die Steilgiebelfläche dringt von oben nach unten.
4. Die Steilgiebelfläche dringt von unten nach oben (Halbwalmdach).
5. Die Steilgiebelfläche schaltet sich zwischen die Walmfläche ein; im Firstdreieck Rauchloch.
6. Zwei Steilgiebelflächen unterbrechen den Vollwalm; im Firstdreieck Schopfdächlein.
7. Steilgiebelfläche von Simsdach und Schopfdächlein umrahmt.
8. Steilgiebeldach.

Abb. 2. Übergangsformen zwischen Steilgiebel und Vollwalm.

(Aus Schier: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa.)



Bild 1. Eisdorf in der Zips.



Bild 2. Honeschau in der Krennitzer Sprachinsel.

bildung der *kukla* und des *okap* gekennzeichnet sind (vgl. Abb. 3). Unter *kukla* versteht der tschechische Bauer ein halbkegelförmiges Schopfdächlein, welches die Spitze des Giebeldreieckes bedeckt; der *okap* ist ein Simsdach, das vom Dachansatz oft bis in die Mitte des Giebeldreieckes emporsteigt. In Sims- und Schopfdächlein hat man Reststücke des Vollwalms zu erkennen, zwischen die sich die Steilgiebelfläche einzuschieben beginnt. Dies geht am deutlichsten daraus hervor, daß *kukla* und *okap* aus Böhmen fast völlig geschwunden sind, während sie in der Slowakei noch heute ein Hauptmerkmal der Dachbildung darstellen. In Böhmen kommt dem Steilgiebel seit Jahrhunderten das Übergewicht zu, während er in der Slowakei noch heute mit dem Vollwalm um die Vorherrschaft zu kämpfen hat. Je weiter wir nach Osten kommen, um so größer werden *kukla* und *okap*; die schmale Steilgiebelfläche gibt sich leicht als nachträgliches Einschiebsel

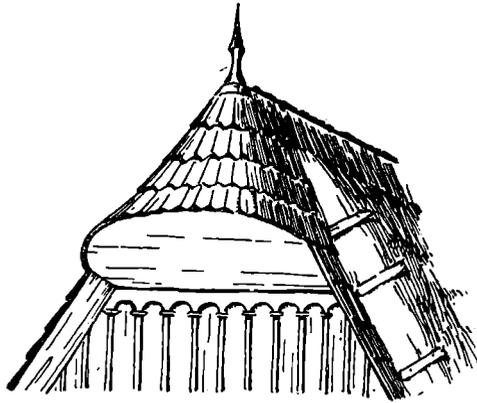


Abb. 3. Kukla mit halbkreisförmigem Grundbrett.  
(Aus dem 1. Jahrgang der Sudetendeutschen Zeitschrift für Volkskunde.)

zu erkennen. Der überwiegende Einfluß des Vollwalms äußert sich in der Zips vor allem darin, daß die Steilgiebelfläche durch zwei Simsdächlein unterbrochen wird; es lösen sich von oben nach unten Schopfdächlein, Steilgiebelfläche, Simsdach, Steilgiebelfläche und Simsdach ab (Tafel II, Bild 1). *Kukla* und *okap* sind dem Giebel die Wegbereiter auf seinem Siegeszug nach dem Osten geworden; durch ihre Vermittlung gewöhnte sich der Slawe daran, im Giebel das Gesicht des Hauses zu sehen, ohne alle Erinnerungen an den alten Vollwalm sofort aufgeben zu müssen. Wo diese Sendung wie in Böhmen erfüllt ist, treten auch diese Reststücke den Rückzug an oder werden nur mehr als Zierformen beibehalten. Die zunehmende Bedeutung von Schopf- und Simsdach auf dem Wege von Westen nach Osten ist also ein deutlicher Beweis für den abnehmenden Einfluß des mitteleuropäischen Steilgiebels und die zunehmende Herrschaft des osteuropäischen Vollwalms.

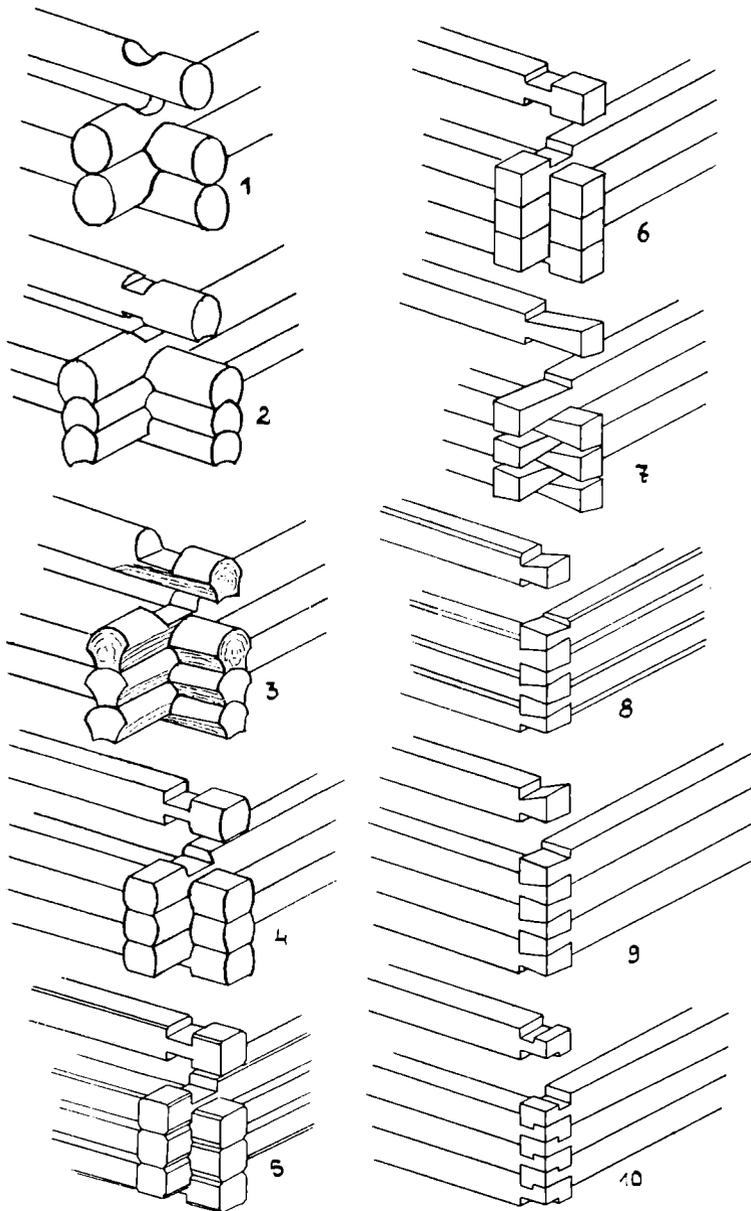
Neben Dachgerüst und Dachform stellt vor allem die Dachdecke einen vortrefflichen Gradmesser der kulturmorphologischen Hausbetrachtung dar. Für unsere Fragestellung ist besonders die Art des Strohbelages wichtig, durch

den Europa nördlich der Alpen in zwei große Kulturkreise zerfällt. In Mitteleuropa ist das Schaubenstrohdach allein herrschend, während Osteuropa fast ausschließlich von Wirrstrohdächern erfüllt ist. Beim Wirrstrohdach werden die Halme ordnungslos auf das durchflochtene Lattennetz des Daches gelegt, durch Druckhölzer beschwert und durch Randbretter vor dem seitlichen Abgleiten geschützt. Druckhölzer und Randbretter sind ein deutliches Merkmal für die ehemalige Verbreitung des Wirrstrohdaches. Beim Schaubenstrohdach dagegen näht man das Stroh in Büscheln, den sogenannten „Schauben“, an das Lattennetz des Daches. Der First und die Dachränder erhalten durch Stroh wülste, welche mit Weiden durchflochten und mit Lehm durchtränkt sind, die erwünschte Festigung. Besonderer Wert wird auf die Herstellung einer vollkommen glatten Dachfläche gelegt, die man mit Hilfe des „Streich-“ oder „Deckbrettes“ erzielt; dieses Gerät ist von Holland und dem südlichen Schweden bis nach Niederösterreich und Tirol nachweisbar und findet sich überall dort, wo man das Strohdach nach deutschem Muster herstellt. Die Strohschaube kommt auf niederdeutschem Boden seit dem 6. Jahrhundert in zunehmende Anwendung und strahlt von hier gleichzeitig mit dem Sparrendach nach Nord-, Ost- und Südosteuropa aus. Ebenso wie das Sparrendach und der Steilgiebel hat auch das Schaubenstrohdach auf dem Wege nach Osten zahlreiche Übergangsformen geschaffen, deren kulturelle Höhe von der Entfernung zum deutschen Kerngebiete der Strohdacherzeugung abhängig ist.

Die Westslawen lernten in nachkolonialisatorischer Zeit die Schauben kennen, übernahmen jedoch auf dieser Stufe nicht das Deckbrett, mit dessen Hilfe die Dachfläche geglättet wird. Da sie wie die Deutschen die Schauben unter den Ähren banden und das stärkere Halmende nach unten legten, blieb das Strohdach schichtweise gestaffelt. Zur Eindeckung der windgefährdeten Kanten der Walmdächer erfanden die Westslawen sorgfältig vorbereitete Doppelschauben, die sie hohlziegelartig ineinander schichteten. Dieses Strohdach mit Seiten- und Eckstaffel ist noch heute in der Westslowakei und in den deutschen Haudörfern der Kremnitz-, Deutsch-Probener Sprachinsel restartig vertreten (vgl. Tafel II, Bild 2). Auf der zweiten Stufe der Beeinflussung bemüht sich der Slawe, die Dachfläche nach deutschem Vorbild zu glätten. Dafür standen ihm zwei Möglichkeiten zu Gebote. In einem weiten Gebiete, zu dem auch die Slowakei und die Haudörfer der Kremnitzer Sprachinsel gehören, bindet er die Schauben nicht unter den Ähren, sondern am stärkeren Halmende und legt die Ähren auf dem Dache nach unten; dadurch entsteht ein zwar glattes, aber noch immer sehr ruppig aussehendes Dach, bei dem überdies an den windgefährdeten Dachkanten die alte Staffelung des Daches durch die Anwendung der Doppelschauben wieder zum Vorschein kommt. Die zweite und vollkommenere Möglichkeit besteht in der Übernahme des deutschen Deckbrettes, mit dessen Hilfe die unter den Ähren gebundenen Schauben solange geklopft und gepreßt werden, bis eine vollkommen glatte Fläche erreicht ist. Die an sich entbehrliche Eckstaffelung der Randschauben wird beibehalten und im deutsch-slawischen Grenzgebiete der böhmischen Randlandschaften und der Sprachinseln zur wirksamen Zierform umgebildet. Auch in der Beibehaltung der Randbretter und Druckhölzer hat man sich vielfach ein Stück alteuropäischer, bzw. osteuropäischer Eigenart bewahrt. Durch diese

verschiedenen Stufen in der Eindeutschung des osteuropäischen Strohdaches ist besonders in den Sudeten- und Karpathenländern eine klare Kulturstaffel entstanden, die von dem sorgfältig geglätteten Schaubendach Deutschlands, das der Druckhölzer und Randbretter entbehren kann, über das mit Eck- und Seitenstaffelung versehene Dach der Westslawen zu dem liederlichen Wirstrohdach der Ostslawen führt.

2. Auch in dem Aufbau der Hauswände läßt sich das west-östliche Kulturgefälle deutlich erkennen. Zwar ist die erste Ursache für die gegenwärtige Verteilung von Blockbau und Fachwerk eine pflanzengeographische, doch gerade der Blockbau ist sehr stark von den Bauerfahrungen seiner Bewohner abhängig. Er stellt zweifellos die schwierigste der volkstümlichen Bautechniken dar und ist in hohem Maße an die Güte der Werkzeuge gebunden; er weist also neben der naturgebundenen eine sehr stark kulturbedingte Seite auf. Zahlreiche Lehnwörter lassen erkennen, daß seit der ältesten Zeit bis zur Gegenwart viele Werkzeuge von den Westgermanen und Deutschen zu den West- und Ostslawen übergegangen sind; doch noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts gab es in Weißrußland Landschaften, denen zum Beispiel der Gebrauch der Säge unbekannt war. Dieser Mangel an Werkzeugen äußert sich am besten in der Technik der Eckverbände und der Balkenfügung, die im deutsch-slawischen Grenzgebiet am hochwertigsten ist und nach Osten zu immer mehr verebbt (vgl. Abb. 4). Während in dem gewaltigen ostslawischen Blockbaugebiet die verwendeten Baumstämme fast ausnahmslos die natürliche Rundung beibehalten und der Eckverband in einer primitiven Hakenblattüberkämmung mit einseitigem Ausschlag besteht, während in Kleinrußland und zum Teil auch in Galizien in der Verwendung von Halb- und Viertelstämmen eine deutliche Kümmerform zu sehen ist, kehrt man in den Karpathen und ihrem Vorlande dank des Holzreichtums und der Wirksamkeit westlicher Einflüsse zur Verwendung von Vollhölzern zurück, die zunächst an den zwei Lagerflächen und schließlich an allen vier Seiten abgekantet werden und nur an den Ecken die Waldkanten, das heißt die Reste der natürlichen Rundung behalten. Nimmt man dazu noch die Fugendichtung, welche aus Hadern und Moos mit einem Lehm- und Mörtelverschlag besteht, so hat man das Bild der ostmitteleuropäischen Blockwand, die durch den regelmäßigen Wechsel dunkelfarbener Balken und weißer Mörtelschichten gekennzeichnet ist. Der deutsche Einfluß im Karpathenvorland äußert sich vor allem im Verschwinden der Wettköpfe und in der Verzinkung der Balken. Schwalbenschwanz- und Hakenverblattung, in denen man vereinzelt slawischen Einfluß erkennen wollte, sind gerade das deutsche Element beim osteuropäischen Blockbau. Diese kunstvollen Eckverbände haben sich bei den Westslawen erst seit dem 17. und 18. Jahrhundert ausgebreitet, sind sie doch auch in Deutschland erst während des 16. Jahrhunderts durch die blühende Renaissancetischlerei zur Kenntnis des volkstümlichen Zimmermanns gelangt. Für die deutschen Sprachinseln der Slowakei sind Stufe 5 (Hakenblattüberkämmung mit doppelseitigem Ausschlag und Waldkanten) und Stufe 8 (Schwalbenschwanzverblattung mit Waldkanten) kennzeichnend, während das slowakische Umland besonders die



1. Hakenblattüberkämmung mit einseitigem Ausschlag.
2. Hakenblattüberkämmung mit doppelseitigem Ausschlag; die Unterseite der Balken wird ausgehöhlt.
3. Hakenblattüberkämmung mit einseitigem Ausschlag; die Lagerflächen der Balken werden ausgehöhlt und die unteren Kopfenden abgeschragt.
4. Hakenblattüberkämmung mit doppelseitigem Ausschlag; die Lagerflächen der Balken werden beiderseits abgekantet; an der Außen- und Innenseite verbleibt die natürliche Rundung.
5. Hakenblattüberkämmung mit doppelseitigem Ausschlag; die Balken werden vierseitig behauen, nur die Waldkanten verbleiben als Reste der natürlichen Rundung.
6. Hakenblattüberkämmung mit doppelseitigem Ausschlag ohne Waldkanten.
7. Schwalbenschwanzüberkämmung ohne Waldkanten.
8. Schwalbenschwanzverblattung mit Waldkanten.
9. Schwalbenschwanzverblattung ohne Waldkanten.
10. Hakenverblattung ohne Waldkanten.

Abb. 4. Entwicklung der Blockbautechnik.

(Aus Schier: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa.)

Stufen 4 (Hakenblattüberkämmung mit doppelseitigem Ausschlag und natürlicher Rundung der Außen- und Innenseite) und Stufe 7 (Schwalbenschwanzüberkämmung ohne Waldkanten) verwendet. Der osteuropäische Blockbau unterliegt also im Strahlungsbereich der deutschen Volkskultur einem technischen Veredlungsvorgang, der vor allem dem Holzkirchenbau zugute gekommen ist. Gerade im Gebiete der Sudeten- und Karpathenländer hat die Holzkirche einen Grad der Vollendung erreicht, der den verkehrs- und kulturentrückten Blockbaugebieten Osteuropas versagt blieb.

In bezug auf die Türbildung zerfällt Europa in einen Kulturkreis der Drischbel- und einen Kulturkreis der Hecketür. Unter Drischbeltür ist die Türe mit hoher Schwelle und niedrigem Sturz zu verstehen; sie ist ein Merkmal der Blockbaugebiete. Die Hecketür dagegen ist ursprünglich an das Fachwerk gebunden; sie zeichnet sich durch besondere Höhe und durch Querteilung des Türverschlusses aus. Bereits diese großzügige Zuteilung ergibt, daß in dem reinen Blockbaugebiet der Karpathenländer seit alters ausschließlich mit der Drischbeltür zu rechnen ist. Es kam ihr hier ehemals auch wirklich die Alleinherrschaft zu; noch heute besitzt sie das entschiedene Übergewicht und wird in der Kremnitzer Sprachinsel merkwürdigerweise mit dem Ausdruck „Tirpel“ bezeichnet, der sonst nur aus dem friesisch-niederfränkischen Sprachgebiet bekannt ist. Über das tschechische Westböhmen, das Egerland und den Böhmerwald stand ehemals das osteuropäische Hochschwellige mit dem oberdeutschen Drischbelgebiet in unmittelbarem Zusammenhang, der schließlich durch das Vordringen des mitteldeutschen Hauses mit seiner Niederschwelle und Hecketür gelöst wurde. Unter mitteldeutschem Einfluß ergreift die Hecketür in Ostdeutschland, im deutsch-slawischen Grenzgebiet und im Kulturraum der ostdeutschen Sprachinseln zunächst von dem kleinbürgerlichen Hause Besitz und sinkt von hier allmählich zum Bauernhause herab.

Auch die Fensterzarge der Sprachinseln wird im Gegensatz zu den primitiveren Formen des Ostens mit versetzter Sturzfuge oder mit Sturzfuge auf Gehrung gearbeitet; meist läßt sich jedoch das Fenster unserer Sprachinseln nach osteuropäischer Art nicht öffnen, sondern weist nur eine „Schiebescheibe“ auf; auch in der vereinzelt Beibehaltung der Butzenscheibe, der mittelalterlichen Urform der modernen Glasscheibe, ist das Karpathenhaus altertümlicher als sein ostdeutsches Vorbild geblieben. Der moderne Verkehr und nicht zuletzt die wandernden Glasergesellen werden freilich auch diese Restform altertümlicher Wohnweise bald zu einer großen Seltenheit gemacht haben. — Eine nach Nord- und Osteuropa weisende Eigenart des karpathendeutschen Hauses ist in dem resthaften Auftreten der Wölbdecke zu sehen, die vor allem an den Speicherbauten der Deutsch-Probener Sprachinsel in klassischer Reinheit vertreten ist. Ehemals war sicher auch das Wohnhaus mit einer Wölbdecke ausgestattet, in der wir das ursprüngliche Dach des Gebäudes zu erkennen haben. Der Brauch, die Decke von Stube und Stall aus runden, unbehauenen Vollhölzern herzustellen, läßt sich entlang des Karpathen- und Sudetenbogens bis nach Nordböhmen feststellen und deutet auf die Herkunft aus der Wölbdecke hin. Von Mittel- und Niederdeutschland nahm um das Jahr 1000 die gerade Stuben-

decke ihren Ausgang, die vermöge ihrer Raumersparnis und technischen Vollendung die osteuropäische Wölbdecke immer weiter zurückdrängt. Der sprachliche Niederschlag dieser Kulturwanderung ist in dem Ausdruck „Röst“ zu sehen, das zum Beispiel in den Hausiedlungen der Kremnitzer Sprachinsel den „Träger der Stubendecke“ bezeichnet und in der gleichen Bedeutung als *rošt* zu den Slowaken übergegangen ist. So hat das Sprachinseldeutschtum die Ostbewegung deutscher Hausmerkmale wesentlich gefördert und dem slowakischen Umland auch im Bau von Türen, Fenstern und Decken zum Vorbild gedient.

3. Wie die Fülle der Dachgerüste lassen sich auch die Grundrißbildungen der Häuser nördlich der Alpen auf zwei Hauptformen zurückführen, zwischen denen zahlreiche Mischbildungen liegen: das mitteleuropäische Wohnstallhaus und das osteuropäische Wohnspeicherhaus. Beim mitteleuropäischen Wohnstallhaus sind Wohnräume und Stall unter dem gleichen Dach untergebracht; sie liegen zu beiden Seiten des Hausflurs, dessen hinterer Teil als Küche Verwendung findet. Diesem dreiteiligen Grundriß Mitteleuropas steht der jüngere, aber heute meist gleichfalls dreigeteilte Grundriß Nord- und Osteuropas gegenüber, der diesseits des stets kalten Hausflurs den Wohnraum mit Rauchofen und jenseits einen Speicher oder eine ofenlose Kammer enthält, während die Stallräume in einem selbständigen Gebäude untergebracht sind. Die Dreigliedrigkeit des Wohnstallhauses ist bereits gegen Ende des Mittelalters durch innere Teilung, die Dreigliedrigkeit des Wohnspeicherhauses weit später durch Verschmelzung des alten Vorhallenhauses mit einem Speicherbau entstanden. Der altslawische Speicherbau, in dessen Verwendung als Wohn- und Schlafgaden ostgermanischer Einfluß erkennbar ist, tritt an das Vorhallenhaus heran, das gleichfalls ostgermanischem Anstoße seine Ausbildung verdankt. Dieser Vorgang der Verschmelzung, welcher den zweigliedrigen in den dreigliedrigen Haustypus überführt, vollzieht sich seit dem 13. Jahrhundert unter ostdeutschem Einfluß und ist bis zum heutigen Tage nicht völlig zum Abschlusse gekommen. Jedenfalls zeigt das häufige Auftreten des zweizelligen Hauses bei den Ostslawen und sein völliges Fehlen bei den Tschechen und Sorben, daß das Vordringen des dreiteiligen Typus eine Folge der west-östlichen Kulturbewegung ist. Abgesehen von Kleinrußland, kann man den zweigliedrigen Haustypus, bestehend aus Wohnraum und eingedeckter Vorhalle, noch heute in Karpathenrußland und der Slowakei beobachten; er tritt sogar in Hedwig und Brestenhau, den ärmsten Dörfern der Deutsch-Probener Sprachinsel, auf. Die erste Stufe der Beeinflussung führt zur äußerlichen Annäherung und schließlich zur vollständigen Verschmelzung des Gadens (*klét'*) mit dem zweizelligen, aus Vorhalle (*sěni*) und Wohnraum (*izba*) bestehenden Hause. Die beiden Gebäude sind zwar baulich verbunden, bleiben jedoch in bezug auf innere Gliederung noch vollständig getrennt. *Sěni* und *klét'* werden nicht durch eine Innentüre miteinander verbunden, sondern sind wie selbständige Gebäude nur durch Außentüren vom Hofe her zugänglich; da das Wohnhaus ferner ein Erdgeschoßbau, der Speicher dagegen ein Stockhaus ist, sind die beiden Gebäude noch immer durch die verschiedene Dach- und Bodenhöhe geschieden. Bauwerke dieser Art

sind von Karpathenrußland bis in die mährische Slowakei häufig vertreten; aus den karpathendeutschen Sprachinseln und ihrem Kulturraum wurde diese frühe Übergangsstufe fast restlos verdrängt.

Erst auf der zweiten Stufe wird der Gaden vollkommen in das bauliche Gefüge und die Raumgliederung des Hauses einbezogen; der Gaden kann nunmehr von den *sěni* aus betreten werden und beide Gebäude haben sich in Höhe und Dachneigung einander angeglichen. In der Regel ist der Gaden unter Aufgabe seines ersten Stockes zu einem Erdgeschoßbau geworden und nur in den Haudörfern der Kremnitzer Sprachinsel wurde das Wohnhaus bei der Einbeziehung des Gadens aufgestockt (vgl. Tafel II, Bild 2). Durch diese Maßnahme und die Verschmelzung mehrerer Einzelhäuser zu Sammelbauten sind in den deutschen Haudörfern Gebäude von einer ganz außerordentlichen Höhe der Blockbautechnik entstanden, die nur in den sudeten- und karpathenländischen Holzkirchen ihresgleichen findet. Es ist sicher kein Zufall, daß die Entstehung des dreigliedrigen Grundrisses im Strahlungsbereich der deutschen Sprachinseln fast abgeschlossen ist, während sie in vielen anderen Teilen der Slowakei bis an die Grenzen Mährens noch heute andauert. Der mitteleuropäisch-deutsche Ursprung dieses Vorganges geht auch aus dem Schicksal einiger Wörter und der Ausbildung der ostdeutsch-westslawischen Giebellaube hervor. Die Grenze zwischen dem mitteleuropäischen Wohnstallhaus und dem nord- und osteuropäischen Wohnspeicherhaus verläuft in ganz großen Zügen entlang der Weichsel, der alten Ostgrenze des Reiches, entlang der Oder und der March; sie umfaßt das von Geramb bestimmte Rauchstubengebiet der Ostalpen, Gebiete von Nord- und Südtirol und erreicht schließlich im Vintschgau die Grenze der Schweiz. Ein oft 200 km breiter Grenzsaum zwischen diesen Gebieten ist mit Misch- und Übergangsformen erfüllt. Der Gegensatz Wohnstallhaus und Wohnspeicherhaus ist eines der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale der mittel-, bzw. osteuropäischen Wohnungskultur.

Mit dem Auftreten des Vorhallen- und Wohnspeicherhauses ist die Verwendung der Zwiehofanlage gepaart, bei der eine strenge Trennung zwischen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden durchgeführt wird. Der Zwiehof mit seiner Scheidung von Menschen und Tieren findet in ganz Nord- und Osteuropa Anwendung und nur vereinzelt wurden bei sekundären Einbauten Wohnraum und Stall wieder unter einem Dach vereint. Wie das altslawische Vorhallenhaus auf ostgermanischen Anstoß zurückgeht und das osteuropäische Wohnspeicherhaus noch gegenwärtig unter deutschem Einfluß entsteht, so ist auch die Entwicklung selbständiger Stallgebäude unter ostgermanischem Einfluß erfolgt; das geht aus dem altslawischen Lehnwort *chlěv* (< gotisch *hlaiw*) und aus der Tatsache hervor, daß sich die Slawen kultureller Rückzugsgebiete noch heute eines sehr ursprünglichen Wohnstallhauses bedienen. Im übrigen ist der Zwiehof mit seinem vom Wohnhaus vollkommen getrennten Viehhof (*skotnyj dvor*) als die verbreitetste Grundrißform Osteuropas zu betrachten. Die zahlreichen Gebäude des nordischen und slawischen Zwiehofes standen ursprünglich in einem regellosen Durcheinander auf der Hofstätte umher; sie bildeten einen Haufenhof, der noch heute im Osten stark vertreten ist. Das System des Zwiehofes mußte bei seiner strengen Scheidung von Mensch und Vieh zur reichen Anwen-

dung von Zäunen führen. In Nord- und Osteuropa werden Wohnhof und Viehhof durch einen Zaun getrennt und zahlreiche deutsche Grenzlandschaften, besonders die deutschen Sprachinseln der Slowakei, nehmen noch heute an dem Wirrsal von Zäunen teil, das die Anfänge der Hofbildung im Osten und Norden kennzeichnet.

Ein Merkmal des osteuropäischen Viehhofes ist in dem Viehgehege (klr. *zagon*) zu sehen, das sich unmittelbar neben dem Stall befindet und dem Vieh bei mangelnder Weidegelegenheit einen bescheidenen Auslauf gewähren soll. Eine Kreuzung zwischen dem mitteleuropäischen Wohnstallhofe und dem osteuropäischen Zwiehofe ist es, wenn in den deutschen Dörfern der Insel Schütt das Viehgehege innerhalb des Hofraumes eingerichtet wird. Alle Versuche zur Zusammenfassung der Einzelgebäude des Haufenhofes zu einer geregelten Anlage nehmen von Mitteleuropa ihren Ausgang; es ist bezeichnend, daß die Hofbildung bei den Sudetenslawen am straffsten erfolgt, in der Slowakei und in Karpathenrußland aber immer schlaffer wird. Da das Wesen der osteuropäischen Giebelvorlaube, des Wohnspeicherhauses, des Socha- und primitiven Sparrendaches ohne Stuhl der Breitenentwicklung des Gebäudes wenig günstig ist, das östliche Straßendorf aber die dicht gedrängte Anordnung der Höfe in der Dorfzeile notwendig machte, kommt es im östlichen Mitteleuropa zur Hintereinanderschaltung der Wirtschaftsgebäude, und zwar in der Weise, daß sich an die Kammer des Wohnhauses das Schütthaus, die Ställe, der Schuppen und die Scheune schließen. So entsteht ein Streckhof von oft mehr als 60 m Länge, wie wir ihn in der Westslowakei und vor allem in den deutschen Dörfern der Preßburger Sprachinsel entwickelt sehen. Er bevorzugt aus leicht ersichtlichen Gründen (Mangel an entsprechend langem Bauholz) die Steinbaugebiete. Die Verwendung des Wohnspeicherhauses ist dabei als östlicher, das Streben nach Hofbildung als westlicher Einschlag zu betrachten. Haken-, Parallel- und Hufeisenhöfe sind bei den Westslawen stark verbreitet; wenn die Tschechen im deutsch-slawischen Grenzgebiet vereinzelt den Vierseithof verwenden, so stehen sie besonders stark unter deutschem Einflusse, da ja dem slawischen Wohnspeicherhause, bei dem die Scheune ursprünglich abseits auf dem Felde stand, dieses letzte Glied zur Schließung des Hofringes fehlte.

4. Bei der kulturgeographischen Betrachtung des Bauernhauses kommt den Feuerstätten die größte Bedeutung zu. Durch ihre zentrale Stellung im häuslichen Leben, durch ihre vielseitige Verwendung und reiche Gliederung stellen sie einen besonders feinfühligem Gradmesser kultureller Einflüsse dar; aus Aufbau und Eigenart der Feuerstätten läßt sich die Kulturhöhe eines Bauernhauses mit besonderer Klarheit bestimmen. Nach den wertvollen Untersuchungen von Karl Rhamm und Viktor Geramb zerfällt Europa nördlich der Alpen in einen mitteleuropäischen Herd- und einen osteuropäischen Kochofenkulturreis. Zahlreiche Auslesevorgänge führten dazu, daß das westgermanische Mitteleuropa seine Speisen am offenen Herd, das ostgermanisch-slawische Osteuropa im Kochofen bereitete. Mitteleuropa prägte in jahrhundertelanger Entwicklung drei Feuerstätten mit scharf getrennten Aufgaben aus: den offenen Herd zur

Bereitung der Speisen im Hausflur, den Kachelofen als reine Heizfeuer in der Stube und den Backofen als selbständiges Bauwerk im Freien. In Osteuropa dagegen mußte der Kochofen (*peč*), der als gewaltiges Stein- oder Lehmgebäude fast ein Viertel des Wohnraumes erfüllte, alle drei Funktionen in einem einzigen Ofenkörper übernehmen. Kennzeichnende Merkmale des Kochofens bestehen ferner darin, daß seine breite Oberfläche als Schlafstätte und sein gewaltiger Hohlraum als Ort des Schwitzbades dient, während das Ofenloch, das heißt der Raum zwischen den Ofenfüßen, als Stall für wärmebedürftiges Kleinvieh, Hühner, Gänse, Zicklein und Kälber, verwendet wird.

In dem Kochofen ist nicht ein Erbe der Antike, sondern eine Erfindung des nördlichen Europa zu sehen. Bereits rein klimatische Erwägungen legen die Annahme nahe, daß das kalte Nord- und Osteuropa und nicht der warme mittelmeerländische Süden das Ursprungsland der Ofenkultur sind. Selbst einem kulturarmen Volke konnte die Erfahrung nicht verschlossen bleiben, daß ein von Feuer durchhitzter Stein- oder Lehmkörper den Wohnraum weit besser und andauernder als ein offenes Feuer zu erwärmen vermochte. Auch die Form des mitteleuropäischen Heizofens stammt nicht aus den Mittelmeerländern, sondern gelangte mit ostgermanischen Stämmen in die Alpenländer, erfuhr an der oberitalienischen Berührungsfläche germanisch-romanischer Kultur den veredelnden Einfluß römischer Wölbtechnik, kehrte als Kachelofen in ihr nordalpines Ursprungsland zurück und breitete sich vom oberdeutschen Süden über Mittel- und Norddeutschland, die Ostseestaaten und nach Osteuropa aus. Zwischen der Herdkultur Mitteleuropas und der Kochofenkultur des Ostens liegt ein breites Mischgebiet beider Kulturen, das von den Ostseestaaten über Westpolen, Ostdeutschland, die Tschechoslowakei, Ungarn, die Ostalpenländer bis nach dem slowenischen Anteil Südslawiens reicht. Aus dem stärkeren Hervortreten von Merkmalen der Herd-, bzw. der Kochofenkultur kann man auf die Vorherrschaft mittel-, bzw. osteuropäischer Einflüsse schließen. Die Innigkeit der gegenseitigen Durchdringung und das Gefüge der Verzahnung deuten an, ob wir uns in einem Frontabschnitt befinden, an dem durch die Passivität der beiden Nachbarn vorwiegend Ruhe herrscht, oder ob nachweisbare Kulturüberschichtungen Sieg oder Niederlage, Vordringen oder Zurückweichen eines Gegners zum Ausdruck bringen.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß noch am Ausgange des Mittelalters ein großer Teil Ostdeutschlands, der Sudeten-, Karpathen- und Ostalpenländer dem osteuropäischen Kochofenkulturkreis angehörte. Noch heute findet der aufmerksame Beobachter in allen ostdeutschen Grenzländern, vor allem aber in Böhmen, Mähren und Schlesien unwiderlegbare Zeugen dieses ehemaligen Zusammenhanges. Die westliche Umbildung des osteuropäischen Kochofens läßt sich gerade in den Sudeten- und Karpathenländern mit beispielgebender Klarheit verfolgen; wir dürfen annehmen, daß sich im gesamten mitteleuropäischen Berührungsgebiet von Deutschen und Slawen die kulturelle Eindeutschung der slawischen Feuerstätten in den gleichen Übergangsformen bewegte. Im 13. Jahrhundert begann die Auseinandersetzung zwischen den dreigliedrigen Feuerstätten der deutschen Ostsiedler und dem einfachen Kochofen der Slawen; es kam zu einer kulturellen Annäherung, bei welcher die Tschechen kulturell

gehoben wurden, die Deutschen aber kulturelle Einbußen erlitten. Bei der Armut seines Neulandes lernte sich der Deutsche nach slawischem Vorbild mit einer einzigen Feuerstätte begnügen, die gleichzeitig als Back-, Koch- und Wärmofen diente. Der Slawe dagegen wurde neuerlich auf die Vorzüge des längst vergessenen offenen Herdes aufmerksam, den er nach Übernahme der deutschen Schutzvorrichtungen ohne Gefahr für das Haus verwenden konnte. Auf der ersten Stufe der Kulturübertragung nimmt das slawische Haus unter deutschem Einfluß den offenen Herd an und lagert ihn der Ofenmündung vor; da die Enträucherung des Ofens in den Wohnraum erfolgt, bleibt diese erste deutsch-slawische Mischform ein Rauchofen, der mit den Feuerstätten des ostalpenländischen Rauchstubengebietes vollkommen übereinstimmt und sich von der osteuropäischen Urform nur durch das Vorhandensein des Herdes unterscheidet. Rauchöfen dieser Art sind heute für Polen, Karpathenrußland und die Ostslowakei kennzeichnend; in den deutschen Sprachinseln der Slowakei sind einige kaum mehr benützte Reststücke erhalten (z. B. Hochwies, Tafel III, Bild 2, Münchwies). Aus alten Berichten kann man schließen, daß diese urtümliche Form um 1500 ganz Innerböhmen erfüllte und selbst am Ausgang des 17. Jahrhunderts noch westlich von Breslau vertreten war; ihre allmähliche Verdrängung ist als ein besonderer Erfolg des deutschen Kultureinflusses zu buchen.

Den zweiten gewaltigen Kulturfortschritt stellt die Einführung des Hinterladerofens dar, der sich unter dem Eindruck der römischen Hypokaustenheizung in Südwestdeutschland ausgebildet hatte und seit dem 16. Jahrhundert auch bei den Tschechen Eingang fand. Das Hinterladeprinzip besteht darin, daß die Beschickung und Enträucherung des Ofens nicht in der Wohnstube, sondern im Hausflur erfolgt. Im östlichen Mitteleuropa wird dies allenthalben dadurch erreicht, daß der alte Kochofen unter deutschem Einfluß seine Mündung nach dem Hausflur kehrt. Durch diese Maßnahmen hat der Wohnraum eine kulturelle Hebung von außerordentlicher Tragweite erfahren; er ist von einer Rauchstube zu einer „lichten Stube“ (*světlíka*) geworden, der alle kulturellen Entfaltungsmöglichkeiten offen standen. Für die deutschen Siedler des Mittelalters bedeutet diese Stufe das Kulturminimum, unter das man sich im Gebiete der Sudetenländer niemals herabdrücken ließ, für die Slawen dagegen war es der entscheidende Anfangsschritt zum Eintritt in die mitteleuropäische Wohnungskultur. Auf dieser Stufe verharrt bis zum heutigen Tage die Westslowakei mit Einschluß Ostmährens. In den deutschen Randgebieten Böhmens wurde sie bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts, im tschechischen Innerböhmen bis in das 17. Jahrhundert verwendet. Restformen lassen erkennen, daß die deutschen Sprachinseln der Slowakei durch die kulturärmere Nachbarschaft einst auf, ja sogar unter diese Stufe herabgedrückt wurden; um so bemerkenswerter ist es, daß sie die aus dem deutschen Westen einsickernden Neuerungen früher und mit weit stärkerer Kulturfreude als ihr slowakisches Umland übernahmen und dadurch befähigt wurden, wieder Kulturbringer für ihre Nachbarn zu sein.

Der dritte gewaltige Fortschritt in der Entwicklung unserer Feuerstätten war die Einführung eines Stubenofens, der sich im deutschen Bauernhause Nordböhmens während des 16. Jahrhunderts vom Backofen abspaltet. Er soll vor allem der Erwärmung des Wohnraumes dienen und wird daher aus dünn-

wandigen „Ofenziegeln“, den späteren Blattkacheln gebaut. Der Kachelofen breitet sich im 17. und 18. Jahrhundert bei den Tschechen und schließlich auch im slawischen Mähren aus, ist jedoch über die Grenzen der mährischen Slowakei nicht allzu weit nach dem Osten vorgedrungen. Nur die deutschen Sprachinseln der Slowakei ragen als Inseln höherer Kultur aus dem Umland heraus; sie stehen hinsichtlich der Feuerstätten auf der gleichen Stufe wie das deutsche Nordmähren und Schlesien. Es entspricht dem Wesen der Kulturstrahlung, daß sie auch das unmittelbare slowakische Umland zu sich emporgezogen haben. Auf der vierten Entwicklungsstufe, die in den deutschen Randgebieten Böhmens und Mährens zu Beginn des 18. Jahrhunderts erreicht wurde, wird der Backofen aus der Stube entfernt, tritt in den Hausflur, durchbricht erkerartig die Hauswand und wird unter einem eigenen Dach geborgen. Auf der letzten Stufe verläßt er das Wohnhaus überhaupt und wird als eigenes Backgebäude in der Nähe des Hofes errichtet; erst dadurch hat der Backofen Westböhmens im 19. Jahrhundert wieder jene Stellung erreicht, die ihm auf westdeutschem Boden von altersher zukam. In den deutschen Sprachinseln der Slowakei hatte 1930 meines Wissens nur ein einziges Haus (Honeschau) diese Stufe erreicht. Durch die Verflechtung in die kulturärmere Nachbarschaft ist die Feueranlage des ostdeutschen Hauses um nahezu 500 Entwicklungsjahre zurückgeworfen worden. Seiner hohen kulturellen Sendung im Osten mußte der Siedler selbst so manche Stufe der eigenen Kultur zum Opfer bringen.

5. Das west-östliche Kulturgefälle wirkt sich nicht nur im Ofen, sondern auch in anderen Einrichtungsstücken der Stube aus. Der Entwicklungsfortschritt unserer wichtigsten Gegenstände wie Bank, Bett und Schrank besteht in der allmählichen Loslösung aus ihrer organischen Verbundenheit mit der Hauswand und der zunehmenden Verselbständigung. Auf den ursprünglichen Zusammenfall von Hausinnern und Hauseinrichtung geht es zurück, daß von dem frühmittelalterlichen und osteuropäischen Mobiliar so wenig bekannt ist. Während in Deutschland die Abspaltung des Bettes und des Schrankes von der Hauswand bereits am Ausgang des Mittelalters erfolgte, ist in Osteuropa der bewegliche Hausrat noch heute sehr spärlich vertreten; ein abgespaltenes Bett und ein beweglicher Schrank gehören hier noch immer zu den Seltenheiten. Während Innerdeutschland bereits am Ausgang des Mittelalters ein hochentwickeltes Tischlergewerbe kannte, ist noch heute in Osteuropa der Siedler oder bestenfalls der Zimmermann gleichzeitig der Erzeuger der Inneneinrichtung. Es ist daher kein Wunder, daß Osteuropa in bezug auf den Hausrat noch heute auf der Stufe steht, die das ostdeutsche Siedelland vor mehr als 300 Jahren zu verlassen begann. Der westslawische Volksboden wurde von den west-östlichen Kulturwellen des deutschen Hauses früher erreicht und stellt heute auch in bezug auf den Möbelbau ein kennzeichnendes Übergangsgebiet zwischen Mittel- und Osteuropa dar.

Im Gegensatz zu Südeuropa, dessen Kulturhorizont in bezug auf Sitzen und Schlafen mit dem Erdboden zusammenfällt, hat sich in Nord- und Osteuropa aus klimatischen Gründen frühzeitig die hohe Schlafhöhe ausgebildet, auf der

Querlage des Ruhenden (Kopf bei der Wand, Füße zum Stubeninnern) üblich ist. Die hohe Schlafbühne stößt aus ihrem osteuropäischen Kerngebiet bis nach Böhmen und im Gebiete der Alpenländer bis in die Schweiz nach Westen vor. Mitteleuropa dagegen geht unter dem Eindruck des mittelmeerländischen Hauses, wo das freistehende Ruhelager zum uralten Kulturbesitz gehörte, seit Karl dem Großen zur beweglichen Bettstatt mit Längslage des Ruhenden (Körper parallel zur Hauswand) über. Die Längslage unter Beibehaltung der Unbeweglichkeit ist für das wandfeste Schrankbett Niederdeutschlands, die sogenannte „Butze“ kennzeichnend, welche sich auf dem Land- und Seewege nach Skandinavien ausbreitete. In Oberdeutschland nahm das bewegliche Bettgestell als neu erworbener Kulturbesitz der Oberschicht bald kunstvolle Formen in Schnitz- und Drechslerarbeit an, die nach geraumer Zeit in ländlicher Spiegelung an den Betten des Bauernhauses wiederkehren und sich der allgemeinen Ostwanderung deutscher Hausmerkmale anschließen. Besonders das hochdeutsche Himmelbett, das mit seinem reichen Tücherbehang eine gesonderte Schlafstätte innerhalb des Wohnraumes schuf, breitet sich seit dem 18. Jahrhundert zu den Westslawen aus, scheint jedoch über die Weichsel—Waaglinie nicht hinausgedrungen zu sein; nur die deutschen Sprachinseln haben sich über die slawische Umgebung hinweg dem mutterländischen Brauche angeschlossen. Bei den umwohnenden Slawen ist als Verfallserscheinung des Himmelbettes das Aufsatzbett feststellbar, bei dem als schwache Erinnerung an den pomphaften Aufbau des Vorbildes eine aufsatzartige Erhöhung der Kopfwand zurückbleibt; auch das Aufsatzbett geht schließlich in die nüchternen, aufsatzlosen Gebrauchsformen der slawischen Bettkästen über.

Ein sehr wichtiges Mittel zur Abgrenzung der europäischen Kulturkreise stellen die mannigfachen Formen der Kinderwiege dar. Das westliche Mitteleuropa gehört dem Kulturkreis der Kufenwiege an, die entsprechend der sprachlichen Aufspaltung Deutschlands in nieder- und hochdeutsche Mundarten als Längs- und Querschwinger auftritt. Ober- und Mitteldeutschland werden von dem Querschwinger erfüllt, bei dem das Kind um die Längsachse des Körpers von links nach rechts und umgekehrt bewegt werden kann. Hessen und das südliche Westfalen geben dem Längsschwinger den Vorzug, bei dem die Schaukelbewegung kopfwärts und fußwärts erfolgt. Es ist sehr bemerkenswert, daß sich die Nordgrenze des Längsschwingers ungefähr mit der Südgrenze des altsächsischen Hauses deckt und daß das hessisch-westfälische Verbreitungsgebiet der längsschwingenden Wiege mit jenen Gegenden Westfalens zusammenfällt, die früher kein Schwarzbrot (Pumpernickel), sondern nur helles Brot fränkischer Art kannten. Nord- und Osteuropa sind von dem Kulturkreis der Schaukelwiege erfüllt, die als Ledersack oder Korb an langen Schnüren von der Decke herabhängt und mit der Hand oder mit Hilfe einer Zugschnur in schaukelnde Bewegung versetzt werden kann. Der Leder- oder Tuchbeutel der Hängewiege dient gleichzeitig in ganz Nord- und Osteuropa zum Tragen des Kindes, das die Mutter in einer für diesen Kulturkreis besonders kennzeichnenden Weise auf den Rücken nimmt. Bei Arbeiten auf dem Felde wird die Hängewiege an den Ästen eines Baumes oder zwischen drei Zeltstangen befestigt. Mit der horizontalschwingenden Hängewiege Kleinrußlands stimmt die Wiege Ostdeutschlands und der Westslawen überein, die sich allerdings gegenüber der mitteleuropäischen Kufenwiege ständig nach Osten zurückzieht. Sie waren noch am Ausgang des vorigen Jahrhunderts im Vogtland, in der Wendei und in den Sudetenländern zahlreich vertreten; ihre Verdrängung durch die Kufenwiege, die über zahlreiche Übergangsformen erfolgt, spielt sich in den deutschen Bauden des Riesengebirges noch heute vor unseren

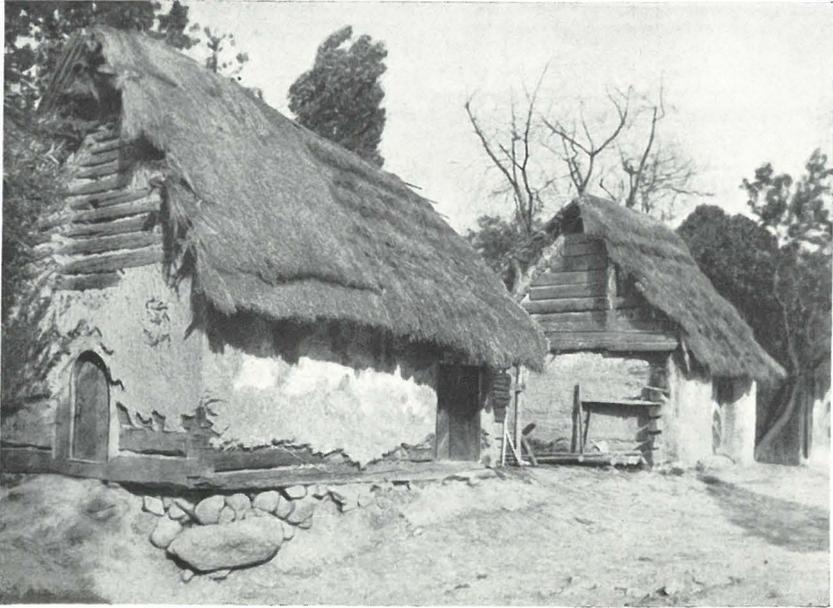


Bild 1. Speicher zu Zeche in der Deutsch-Probener Sprachinsel.

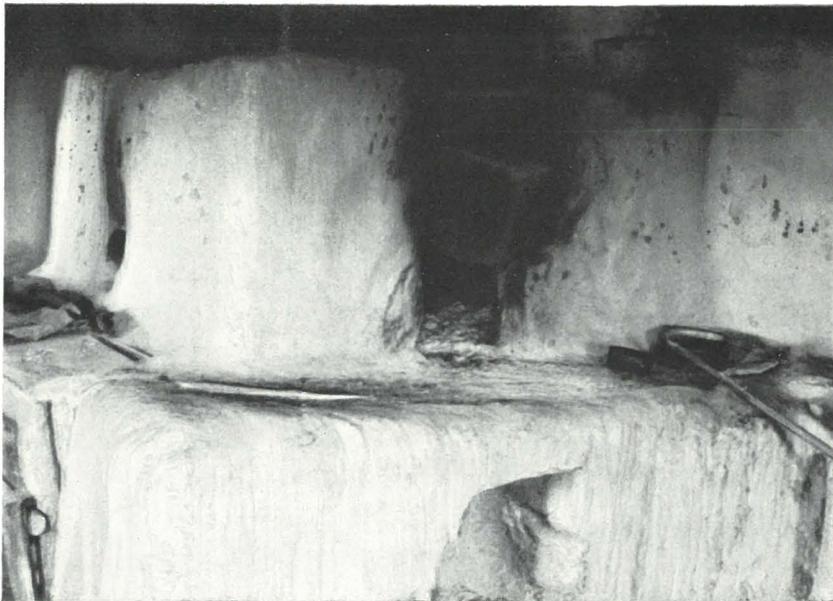


Bild 2. Rauchofen mit Herdabsatz zu Hochwies in der Kremnitzer Sprachinsel.

Augen ab. Auf deutschem Volksboden haben heute nur die Sprachinseln der Slowakei die osteuropäische Form als Feld- und Stubenwiege rein bewahrt; wie in Osteuropa wird auch hier noch das Kind am Rücken getragen. Diese Beobachtung lehrt, daß gerade die Kleinformen des äußeren Lebens trotz ihrer leichten Beweglichkeit beharrlicher als grundlegende Fragen der Konstruktion und der Grundrißgestaltung sind; sie stehen zwar nicht außerhalb des Vorganges der fortschreitenden Kultivierung, doch sind sie weniger eng mit ihm verflochten. Die aus Westdeutschland stammende Kufenwiege hat sich einen großen Teil Westpolens, ganz Böhmen und den größten Teil Mährens erobert; sie wird heute von Polen und Tschechen in einer der deutschen Urform vollkommen entsprechenden Gestalt verwendet und tritt erst östlich der Weichsel-Waaglinie immer mehr in den Hintergrund.

Während sich bei den Schlafstätten und den meisten anderen Einrichtungsteilen als wichtigster Fortschritt der Wandel von Unbeweglichkeit zu Beweglichkeit ergibt, ist beim Tisch der entgegengesetzte Entwicklungsgang bemerkbar. Der Tisch wandelt sich von der leichten Speiseplatte, die nach jeder Mahlzeit aufgehoben wird, zu dem schweren Bauertisch, der als Mittelpunkt des Familienlebens eine unverrückbare Stellung im Stubeneck einnimmt. Dieser Vorgang ist von Westdeutschland, dem Kerngebiet der mitteldeutschen Kultur, ausgegangen und hat sich von hier nach Norden, Osten und Südosten verbreitet. Als Übergangsform von der leichten Speiseplatte zum schweren Bauertisch werden in Deutschland seit Otto III. die Tische mit sägebockartigem Gestell üblich, denen gleichfalls das Merkmal leichter Beweglichkeit zukam. Heute ist der bewegliche Tisch mit Bockgestell als dauerndes Einrichtungsteil aus der deutschen Bauernstube geschwunden; er ist von der Kulturwelle des hochentwickelten Bauertisches in die Randgebiete und das Vorland des deutschen Kulturbodens geschwemmt worden, wo er sich als ein wertvolles Reststück der deutschen Kulturentwicklung gehalten hat. Noch weiter nach dem Osten wurde die altslawische Eßbank zurückgedrängt, die gleichzeitig zum Sitzen und Servieren der Speisen gedient hatte; sie wurde durch den aus Mitteleuropa vordringenden Eßtisch ersetzt, der gleichzeitig den wichtigsten Mittelpunkt des kulturell gehobenen Familienlebens darstellt.

Diese Hebung des „Kulturhorizontes“ ist auch der wichtigste Fortschritt, welcher sich in der Entwicklung der slawischen Sitzgeräte feststellen läßt. Bekanntlich fehlt dem südslawischen Hause noch heute der Kulturhorizont; das ganze Leben spielt sich hier am Fußboden ab. Die Loslösung menschlicher Gewohnheiten (Essen, Sitzen und Schlafen) vom Erdboden ist auf dem Balkan gerade in dem von J. Cvijić als mitteleuropäisch bezeichneten Kulturkreise am weitesten erfolgt. Wenn auch in Osteuropa das rauhe Klima die Erhebung über den kalten Erdboden von vornherein nahelegte, so ist doch auch hier der höhere Kulturhorizont in west-östlicher Richtung vorgedrungen. Der Übergang von der Eßbank zum Eßtisch und vor allem die Pflege der Sitzgeräte gehen auf mitteleuropäischen Einfluß zurück. Als letzter Nachkomme der altslawischen Sitzgeräte aus Ast- und Wurzelstümpfen wird in Osteuropa der dreibeinige Sessel noch lange üblich bleiben, da nur er auf dem unebenen Lehmfußboden der Stube einen sicheren Stand besitzt. Dagegen ist der bewegliche Einzelsitz des west- und ostslawischen Bauernhauses in Namen- und Formgebung von dem

deutschen Bauernstuhl abhängig, der sich seit dem 17. bis 18. Jahrhundert gleichzeitig mit der Kastenbank weit nach dem Osten ausbreitet.

6. Auch die Untersuchung der Wirtschaftsgebäude gibt zu kultur-morphologischen Betrachtungen Anlaß. Der Viehstall ist keine alteuropäische Einrichtung, sondern hat sich in geschichtlicher Zeit aus einer zweifachen Wurzel entwickelt. Im Gebiete des mitteleuropäischen Wohnstallhauses wurde er durch eine immer höher werdende Wand aus dem alten Einraume abgeschieden und im Gebiete des nord- und osteuropäischen Zviehofes ist er durch die Überdachung des alten Viehgeheges entstanden. Aus dieser verschiedenen Herkunft ergeben sich zwei verschiedene Entwicklungsgrundzüge. Der mitteleuropäische Stall war als Teil eines Einbaues klein und mußte den Raummangel durch eine sorgfältige Raumgliederung ersetzen. Jedem Tiere wurde ein später mit Brettern umgrenzter Stand angewiesen, wo man es überdies mit Kette und Band befestigte; es entstand ein „Anhängestall“. Bei der unmittelbaren Nachbarschaft des Wohnraumes mußte der Mensch frühzeitig aus gesundheitlichen Rücksichten auf eine häufige Säuberung des Stalles bedacht sein; diese Notwendigkeit führte ihn zur Anlage des Düngerhaufens vor der Stalltüre. In Nord- und Osteuropa dagegen entwickelte sich aus dem Viehgehege ein selbständiges Stallgebäude, dessen Größenausmaß nur durch Baustoff und Dachkonstruktion beschränkt war. Es erwies sich als überflüssig, die Tiere an der freien Bewegung im Stallinnern zu hindern; es entstand daher ein „Umlaufstall“. Da der menschliche Wohnraum in einem genügend entfernten, selbständigen Gebäude untergebracht war und der Osteuropäer viel weniger um seine Tiere besorgt ist als der Mitteleuropäer, lag keine Nötigung vor, den Stall allzu oft zu reinigen. Man gelangte daher zur Einrichtung des Dauermistes, der so lange in dem Stall verbleibt, bis man seiner auf dem Felde bedarf. Ein selbständiger Düngerhaufen war daher dem Osteuropäer zunächst unbekannt.

Zwischen das mitteleuropäische Gebiet des Anhängestalles und das osteuropäische Gebiet des Umlaufstalles legt sich frühzeitig ein breiter Gürtel west-östlicher Mischformen, die an den Eigenarten beider Gebiete teilhaben. Die deutsche Gewohnheit der häufigen Stallsäuberung wird auch für die Westslawen vorbildlich, die gleichzeitig vom Deutschen die Anlage des Düngerhaufens lernen. Wer Mitteleuropa in west-östlicher Richtung durchreist, kann die zunehmende Vernachlässigung der Dungstätte beobachten, deren gepflegtes Aussehen in Deutschland das Ziel und der Stolz jedes wirtschaftlichen Bauern ist. In der Betreuung der Dungstätte unterscheiden sich die ostdeutschen Sprachinseln wesentlich von ihrem slawischen Umland. Mit zunehmender Annäherung an Osteuropa tritt der Düngerhaufen immer weiter zurück und wird durch die Einrichtung des Dauermistes ersetzt, der für das osteuropäische Gebiet des Umlaufstalles kennzeichnend ist. Der Dauermist aber, der zwar dem Vieh gesundheitlich schadet, aber für die Düngung den großen Vorzug besitzt, daß seine wertvollen Bestandteile nicht durch das strömende Regenwasser ausgelaugt wurden, reicht aus dem Osten bis tief nach Mitteleuropa herein und konnte noch kürzlich in dem hochentwickelten Nordböhmen festgestellt werden. In

den ostdeutschen Sprachinseln ist er fast allenthalben neben dem Düngerhaufen vertreten. Da der Dauermist im Laufe der Wochen und Monate oft bis zu Meterhöhe unter den Füßen der Tiere anwächst, müssen in seinem Herrschaftsbereich die Traufen und Krippen zum Höherhängen eingerichtet sein. Aus dem Vorhandensein dieser Möglichkeiten lassen sich im östlichen Mitteleuropa viele alte Gebiete des Dauermistes erkennen. Als mitteleuropäisch-deutscher Beitrag zu der Stallentwicklung des Ostens ist die Einrichtung der Stände zu betrachten, die sich gleichzeitig mit dem Düngerhaufen nach dem Osten ausbreitet. Der mitteleuropäische Anhängestall beseitigt jedoch den osteuropäischen Umlaufstall nicht mit einem Schläge, sondern über das Bindeglied eines Zellenstalles mit Umlaufprinzip, in dessen Ständen sich die Tiere frei ohne Koppelband bewegen dürfen. Das Vorhandensein der Stände geht dabei auf westlichen, das Fehlen der Anhängerkette auf östlichen Einfluß zurück. Auch der Umstand, daß ein Stand oft zwei oder mehr Tieren Aufenthalt bietet, deutet auf die Kultur- nahe des osteuropäischen Umlaufstalles hin. Die deutschen Sprachinseln der Slowakei weisen neben dem Anhängestall mitteleuropäischer Art auch den Zellenstall west-östlicher Prägung auf. Wie die west-östlichen Mischformen von Steilgiebel und Vollwalm ist auch dieser Zellenstall den mittel- und osteuropäischen Grundtypen gegenüber als die weitaus kompliziertere Bildung zu bezeichnen, die sich daher nur als vorübergehende kurzlebige Durchgangsform bewährt und den Rückzug antritt, sobald sie dem westlichen Anhängestall den Weg bereitet hat.

Das Europa nördlich der Alpen ist gemäß seiner klimatischen Gliederung zu zwei verschiedenen Möglichkeiten der Getreideverarbeitung gelangt. Das rauhe und feuchte Klima Nord- und Nordosteuropas hat zur Begründung der Dörrhauswirtschaft, das mildere Klima Mitteleuropas hat zur Ausbildung der Scheunenwirtschaft geführt. Sowohl die großrussische als auch die finnisch-baltische Form des Dörrhauses weisen deutliche Spuren germanischer Beeinflussung auf. Das nördlichste Niederdeutschland ragt durch die Verwendung des Rauchbodens spurenhaft in den nordeuropäischen Gürtel des Dörrhauses hinein und im Gebiete der Alpen hat die Neigung zum Einbau und die Rauheit des Klimas zur teilweisen Beibehaltung altertümlicher Rauchböden geführt. Im allgemeinen aber ist die Dörrhauswirtschaft auf der ganzen Linie vor der Scheunenwirtschaft im Rückzuge begriffen. Als Erfinder der Scheune sind die Westgermanen zu betrachten, welche bereits in vorkolonisatorischer Zeit damit begannen, diese wichtige Errungenschaft stufenweise auf die Westslawen zu übertragen. Nach der Abwanderung der späteren Südslawen löst als Vorbote der Scheune die westgermanische „Heu- und Kornberge“ die altslawische „Harfe“ ab, welche als primitives Trockengestell zur Schoberung von Heu und Getreide gedient hatte. Diese „Berge“ stellt eine Heu- oder Getreidefeime dar, die durch ein auf vier Pfosten verschiebbares, kegelförmiges Dach bedeckt werden konnte. Die westliche Herkunft der westslawischen und russischen Berge wird durch die vollkommene sachliche und sprachliche Übereinstimmung mit der deutschen (atsch. *brah*, poln. *brog* zu ahd. *bark*) oder nordischen (russ. *šelom* zu an. *hjelm*) Berge gesichert. Die Berge wird noch heute in Galizien, der Slowakei und den ostdeutschen Sprachinseln häufig verwendet.

Auf der zweiten Entwicklungsstufe übernehmen die Slawen die westgermanische Scheune selbst, welche durch die Zusammenfassung von Tenne und Garbenspeicher unter einem gemeinsamen Dach gekennzeichnet ist. Ihren sprachlichen Niederschlag findet diese Übernahme in der Entlehnung des ahd. *stadal* „Stadel“, das im Tschechischen zu *stodola* umgeformt wird; im Slowenischen kehrt das ahd. *scugina* „Scheune“ als *skedinj* wieder. Das deutsche Vorbild der slawischen Scheune zeigt allenthalben eine Quertenne, die zum Einfahren eingerichtet ist. Im Gegensatz zur nordischen Scheune liegt die deutsche Tenne zu ebener Erde und das Scheunentor ist hoch und breit genug, um einen vollbeladenen Erntewagen einzulassen. Während die nordische Scheune mit Hochtenne gegen das nordosteuropäische Dörrhausgebiet vordringt und auch in Nordthüringen eine durch historische Tatsachen zu erklärende Vertretung gefunden hat, weist die westslawische Scheune ausschließlich die westgermanische Quertenne auf. Die Slawen führen das neue Wirtschaftsgebäude zunächst in ihrer altheimischen Flechtwerktechnik mit Sochadach aus; dadurch gelangen sie notwendig zu runden oder ovalen Grundrißbildungen, die noch heute bei osteuropäischen Scheunen weitaus vorherrschen. Die Sechseck- und Achteckscheunen des ostdeutsch-westslawischen Grenzraumes stellen die Umsetzung der ovalen Flechtwerkscheune in den vornehmeren Baustoff des Blockwerkes dar, das gerade entlang der Sprachgrenze und im Kulturraum der ostdeutschen Sprachinseln eine außerordentliche Höhe der technischen Durchbildung erreichte. Ein wichtiges Merkmal der slawischen Scheune beruht darin, daß sie meist abseits des Hofes auf freiem Felde steht; dies geht darauf zurück, daß die Scheune ursprünglich nicht zum Kreis der slawischen Hofgebäude gehörte, sondern ihm erst zuwuchs, als diese Gebäude bereits in ein festes System gebracht waren. Die Feldscheune herrscht in der Slowakei überall dort vor, wo man nicht unter dem Eindrucke des deutschen Vorbildes zum Streckhof überging; die Sprachinseldeutschen der Slowakei bedienen sich vereinzelt gleichzeitig der Hof- und der Feldscheune, um der drückenden Raumnot zu steuern. Auf dieses Nebeneinander der beiden Scheunenarten geht die Verwendung der Scheune mit Querbau und der Kreuzscheune zurück, die vor allem ein Merkmal der Preßburger Sprachinsel bildet. Die Kreuzscheune besteht aus zwei Scheunen, die kreuzförmig ineinandergeschoben sind, so daß die beiden Tennen im Mittelbau zusammenfallen; die Einfahrt erfolgt durch das Tor auf der Giebelseite des Querbaues. Dies gilt auch für die Scheune mit einfachem Querbau, bei welcher der zweite Schenkel des Querschiffes fehlt. Die Giebeleinfahrt geht auf das Vorbild der Hofscheune zurück, die bei der Enge des Streckhofes vielfach sekundär von der Giebelseite her aufgeschlossen werden mußte. Auch die Kreuzscheune stellt also eine west-östliche Mischform dar, die allerdings in dem Zentralbau der osteuropäischen Rundscheune eine starke Stütze finden mußte.

Eine west-östliche Mischform von besonderer Klarheit läßt sich in den Speicherbauten des Ostens erkennen. Die Notwendigkeit, größere Erntevorräte über einen längeren Zeitraum aufzubewahren, ist sicher so allgemein, daß man in der Anlage von Fruchtspeichern einen elementaren Völkergedanken erkennen muß. Der Ausbau dieses Speichers zum Schlaf- und Wohnraum, zur guten Stube

und auch zum Wehrturm des Gehöftes ist jedoch für die Nord- und Ostgermanen besonders kennzeichnend. Auf Grund sprachlicher und sachlicher Erwägungen läßt sich vermuten, daß diese vielseitige Anwendung des Speichers von den Germanen zu den Slawen und Finnen überging. Den Westgermanen jedoch blieb das hochentwickelte Gadenwesen der Nord- und Ostgermanen und Slawen ursprünglich gänzlich unbekannt; wenn heute Speicher der nordischen Form in Oldenburg, Westfalen und den Alpenländern begegnen, so geht dies auf nordgermanische, bzw. ostgermanisch-slawische Kulturstrahlung zurück. Die vorwiegend mitteldeutschen Siedler des ostdeutsch-westslawischen Grenzraumes brachten den als Kleider-, Schlaf- und Wohngaden verwendbaren Speicher nicht aus der Heimat mit, sondern wurden mit ihm erst durch die Nachbarschaft der Slawen bekannt. Im deutsch-slawischen Grenzgebiet geht nun ein kultureller Austausch von kennzeichnender Eigenart vor sich. Unter dem Eindruck des dreiteiligen deutschen Hauses tritt der slawische Speicher an das slawische Vorhallenhaus heran und verschmilzt mit ihm zu dem dreizeiligen Wohnspeicherhause des Ostens; der ostdeutsche Siedler aber, der ursprünglich über das speicherlose, mitteldeutsche Wohnstallhaus verfügte, nimmt diesen osteuropäischen Speicherbau von vielseitiger Verwendbarkeit unter die Wirtschaftsgebäude des eigenen Hofes auf. Es trat somit der merkwürdige Fall ein, daß die Slawen der westlichen Randgebiete ihren stockhohen Speicher slawisch-ostgermanischer Herkunft durch den Anschluß an die *izba* (als selbständiges Gebäude) verloren, während ihn die Deutschen, die bereits aus ihrer Heimat den dreiteiligen Haustypus kannten, als wertvolle Neuerwerbung in den Kranz ihrer Hofgebäude einfügten. Seinen sprachlichen Niederschlag findet dieser Austauschvorgang darin, daß der Deutsche den slawischen Ausdruck *klét'* als mhd. *glét* übernimmt. Wir haben hier das gleiche Einströmen ostgermanisch-slawischer Baugewohnheiten vor uns, das auch durch slawische Vermittlung die ostgermanische Giebelvorlaube den deutschen Siedlern gebracht hat. Wie die Giebelvorlaube ihre schönste technische und künstlerische Durchbildung erst am deutschen Hause gefunden hat, so gilt dies gleichfalls für den Speicher. Die deutsche Blockbautechnik und die deutsche Dachkonstruktion finden auf ihn Anwendung und gestalten ihn zu einer Zierde des Hofes um. Während *klét'* in allen slawischen Sprachen gleichbedeutend mit „elende Hütte“ ist, wird der übernommene Speicher nicht nur zu einem Schütthaus, sondern geradezu zu einem „Schatzhaus“ und „Schmuckkästlein“ des Hofes emporgehoben. Zur Erhöhung der Feuersicherheit wird der Blockwerkspeicher im ostdeutsch-westslawischen Grenzgebiet allseits mit einem dicken Lehm mantel umhüllt, der dem ganzen Gebäude im Schlesischen den Namen „Lehmhaus“ oder „Laimes“ und bei den Heanzeln „Kitting“ (zu ahd. *kuti*, *quiti* „Lehm, Leim, Kitt“) einträgt. Die Slawen, welche den alten Gaden durch die Verschmelzung mit dem Vorhallenhaus verloren, wollen das selbständige Speichergebäude nicht missen und holen es wieder von den Deutschen zurück. Sie verwenden den Bau in der technischen Verfeinerung, die er bei den Deutschen gefunden hat, und benennen ihn auch mit dem deutschen Namen. Das poln. und russ. *lamus*, *laimus* stellt eine Entlehnung aus altschles. *lamhaus* „Lehmhaus“ dar, das tsch. *spýchar*, *špejchar*, poln. *špichlerz*, *špichlerka* entstammt dem mhd. *spícher* und das slowen. *kašta* ist aus „Kasten“ entlehnt.

Das westslawische Haus mit selbständigem Speichergebäude besitzt also den Gaden in zwei verschiedenen Entwicklungsstufen: 1. die alte *klét'* unter dem Namen der *komora* an die *sěni* des Hauses angeschlossen und 2. die alte *klét'* aus dem Deutschen als vervollkommnetes Speichergebäude rückentlehnt. In diesem doppelten Auftreten des alten Speichers ist ein Zeichen höherer, durch deutschen Einfluß bewirkter Wohnungskultur zu sehen. Einst über ganz Ostdeutschland verbreitet, tritt der Speicher heute nur mehr spurenhaf in Oberschlesien und den Sudeten- und Karpathenländern auf; nur in den deutschen Sprachinseln der Slowakei steht er noch heute als Fruchtspeicher, Schütthaus, Speise-, Kleider-, Schlaf- und Wohngaden, ja sogar als Wehrbau in voller Blüte (vgl. Tafel III, Bild 1). In dem wiederholten Nehmen und Geben zwischen ostgermanischer, slawischer und deutscher Kultur, das in der Geschichte des Speichers zum Ausdruck kommt, sehen wir ein Sprach- und Kulturgrenzschild verwirklicht, welches für das gesamte Wohn- und Wirtschaftswesen des östlichen Mitteleuropa kennzeichnend ist.

Die kulturkundliche Bedeutung der ostdeutschen Sprachinseln beruht darin, daß sie alte Stufen der kulturellen Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Slawen bewahrt haben. Was sich hier noch heute vor unseren Augen abspielt, hat einst den Hauptinhalt der kulturellen Wiedergewinnung Ostdeutschlands gebildet. Die Sprachinseln erweisen sich als Kulturherde von außerordentlicher Strahlkraft, welche die kulturelle Mitgift ihrer Heimat freigiebig in das Umland austreuen; die Zugehörigkeit zum Deutschtum ermöglicht es ihnen, alle Neuerungen der Heimat leichter als der Slawe zu verstehen, sie rascher zu übernehmen und in einer landgerechten Form an den slawischen Nachbarn weiterzugeben. Über die Sprachinseln führt der Weg, den die deutsche Kultur nach dem Osten genommen hat. Die Ausbreitung der deutschen Wohnungskultur erfolgt weder bewußt nach vorgefaßten Plänen, noch gewaltsam unter höherem Drucke, sondern vermöge der natürlichen Strahlkraft, die eine Lebensform von geläuterter Kulturhöhe auf ein kulturärmeres Umland ausübt. Diesen selbstverständlichen, ja geradezu gesetzmäßigen Einflüssen kann sich der Nachbar ebensowenig entziehen, wie ein andauernd zum Verschwinden kultureller Kräfte verurteilter Grenzstamm immer auf der Kulturhöhe des Mutterlandes zu bleiben vermag. Der Sprachinseldeutsche mußte selbst auf tiefere Stufen herabsteigen, um den kulturärmeren Nachbarn zu sich emporheben zu können. Der Kulturvorrat der Sprachinseln wäre längst erschöpft, wenn er nicht beständig aus unsichtbaren Quellen gespeist würde. Selbst zu den Zeiten, da das Binnendeutschtum nur sehr wenig von den ostdeutschen Vorposten wußte, flossen den Sprachinseln über das westslawische Vorland jene Kulturwellen des deutschen Hauses zu, welche den mittelalterlichen Ostzug des deutschen Bauern bis zum heutigen Tage fortsetzen. Sie fanden in den Sprachinseln verwandte Grundlagen, aus denen unter ihrem Einfluß jene kennzeichnend östlichen und doch so deutschen Bildungen entstanden, die mit den Schöpfungen des Mutterlandes übereinstimmen, ohne aus ihm unmittelbar hervorgegangen zu sein.

Im slawischen Durchzugsland rufen diese Kulturwellen eine lückenlose

Kette von Übergangsformen zwischen dem deutschen Westen und dem slawischen Osten hervor. Die Heranziehung historischer Belege lehrt, daß die Verbreitungsgrenzen westlicher Erscheinungen allmählich gegen Osten vorgeschoben werden und die Spuren östlicher Eigenart in den eroberten Gebieten immer mehr verblasen. Der west-östliche Kulturstrom schwemmt alte Restformen immer mehr nach dem Osten zurück, bis er selbst allmählich in den weiten Ebenen Innerrußlands verebbt. Auf dem Wege solcher Einzelforschungen kann man zur Feststellung der deutschen Kulturgrenze im Osten und zur Bestimmung altslawischen Siedelbereiches im Westen gelangen; diese Betrachtungen machen die Sonderstellung der Westslawen aus der Überschichtung mit deutscher Kultur begreiflich und werden bei Ergänzung durch ähnliche Arbeiten zu einer wissenschaftlichen Abwägung der kulturellen Leistungen im deutsch-slawischen Grenzraum gelangen. Wenn es üblich wäre, aus kulturellen Verdiensten politische Rechte abzuleiten, dann müßte das Ostdeutschtum des Dankes aller Westslawen gewiß sein.

Prag, Jänner 1933.

# Deutsch-Proben.

## Eine geographische Studie über eine karpathendeutsche Sprachinsel.

Von

Alfred Malaschofsky, Wien.

### Die physiogeographischen Verhältnisse.

Die Sprachinsel liegt zum größten Teil im Becken von Deutsch-Proben, dem Quellgebiet der Neutra zwischen dem Galgozer- und Neutraer Gebirge (vgl. Abb. 1). Zum kleineren Teil greift sie im Osten über die Wasserscheide des Zjarzuges in das Einzugsgebiet des Turoz über. Die Sprachinsel befindet sich zum Zentrum des pannonischen Raumes, dem sie im weiteren Sinne eingliedert ist, in ausgesprochen peripherer Lage. Diese wird nur dadurch gemildert, daß das Nord-Süd verlaufende Tal der Neutra das Probener Becken gegen das ungarische Tiefland hin aufschließt. Die Lage in den Westkarpathen zeigt alle Merkmale innerkarpathischer Beckenlage. Gegen Westen, Norden und Osten durch Gebirgszüge abgeschlossen, zeigt die Sprachinsel die typischen Merkmale einer engumgrenzten Landschaft mit entschieden ausgeprägter Individualität; das war für die Entwicklung der Sprachinsel von großem Einfluß. Zunächst mußte sich die Lage der deutschen Siedlungen als ausgezeichnete Schutzlage bewähren, da sie nach drei Seiten hin durch mehr minder unwegsame Gebirge vom slowakischen Volksland getrennt waren. Aus den gleichen Gründen war ein zu naher, die völkische Vermischung fördernder Kontakt der deutschen Siedlungen mit den slawischen Nachbarorten gar nicht oder nur sehr schwer herstellbar. Diesem Umstande verdankt es die Sprachinsel, daß sie in den deutsch verbliebenen Orten fast vollkommen die nationale Geschlossenheit bewahren konnte.

Eine weitere Folge der räumlichen Abgeschlossenheit ist der starre Konservatismus, der alle Gebiete der dinglichen und geistigen Kultur beherrscht und das Eindringen neueren Gedankengutes und die daraus entstehende kulturelle Frontänderung nur sehr langsam und spät sich durchsetzen ließ. Die Sprachinsel ist dadurch zu einer Reservation von Altformen auf allen Gebieten des Volkslebens geworden.

Weiters half die deutlich ausgeprägte Raumgliederung den Deutschen in der Ausbildung eines nicht nur national, sondern auch territorial empfundenen Heimatgefühls. So wichtig das im Kampf um die Reinerhaltung des Volkstums ist, so ergeben sich doch andererseits nachteilige Folgen für das Zusammengehen mit den übrigen Deutschen der Slowakei. Der Mangel eines großräumig emp-

fundenen Heimatgefühls ist gerade bei den Deutschen der Westkarpathen eine hervorragende Eigenschaft und der Begriff des „Karpathendeutschen“ ist viel zu jungen Datums, als daß er schon kulturelles Allgemeingut geworden wäre. Bewußtes Zusammengehen und eine über die engste Heimat hinausgehende Begriffsbildung nationaler Verbundenheit wurde immer wieder durch die vom

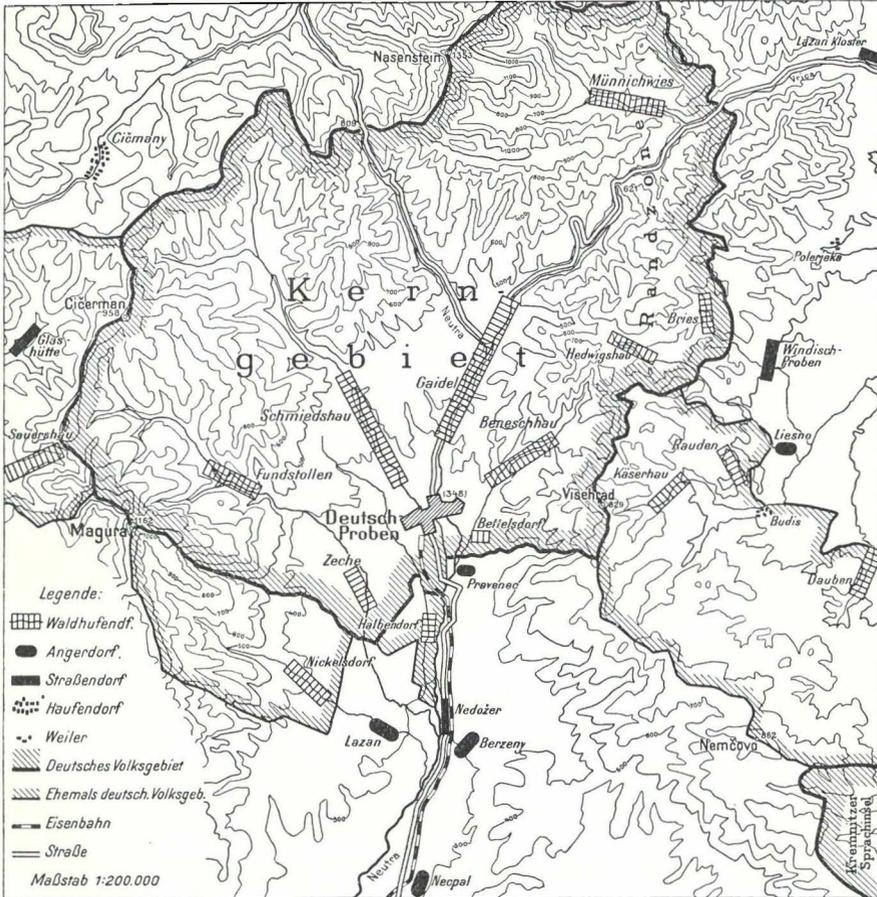


Abb. 1. Die Sprachinsel von Deutsch-Proben.

Raum her wirkende Tendenz zur lokalen Aufsplitterung verhindert. Es muß in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß die Beziehungen zwischen den Deutschen um Deutsch-Proben und denen um Kremnitz keineswegs so enge sind und auch nicht waren, daß sich die Berechtigung ergäbe, zusammenfassend von einer Kremnitz-Deutsch-Probener Sprachinsel zu sprechen. Tatsächlich handelt es sich um zwei räumlich getrennte und vor allem sich selbst als Individualitäten empfindende Deutschtumsgebiete, deren kulturelle und historische Ähnlichkeit keineswegs dazu verleiten darf, die räumliche Sonderung zu übersehen. Noch in anderer Hinsicht hat sich die Raumlage der Sprachinsel

für die Entwicklung der deutschen Bevölkerung als nachteilig erwiesen. So vorteilhaft der enge Horizont und die Schutzlage auf die nationale Reinerhaltung der bäuerlichen Bevölkerung wirkten, auf die Intelligenz mußten sie gerade die gegenteilige Wirkung haben. Die engumgrenzte und wirtschaftlich arme Heimat sowie der mehr dörfliche als städtische Charakter Deutsch-Probens konnten einer Intelligenzschicht von vornherein nicht die nötigen Lebensgrundlagen bieten. Das und die im magyarisch-nationalen Sinn erfolgte Schulbildung veranlaßten die bodenständige Intelligenz immer wieder zur Abwanderung nach Innerungarn, wodurch sie in den meisten Fällen dem Deutschtum verloren ging.

Durch die Eingliederung der Slowakei in den tschechoslowakischen Staat wurde die Raumlage der Sprachinsel stark verändert. Zwar wurde dadurch die drohende Magyarisierungsfahr vollständig beseitigt, doch erfuhr die Sprachinsel dabei eine bedeutende Schmälerung der Raumwirkung. An den neuen, west-ost gerichteten Verkehrslinien der Slowakei hat sie überhaupt keinen Anteil. Zum Waagtal im Norden besteht kein Anschluß und nach Süden ist ein solcher zur Preßburg-Parkaner Relation nur mit Schwierigkeit zu gewinnen. Räumliche Beziehungen zum neuen staatlichen Zentrum Prag bestehen, wie auch sonst in der Slowakei, überhaupt nicht. So kann, was die Bedeutung der Raumlage der Sprachinsel anlangt, eine ständig fallende Kurve festgestellt werden, die anzeigt, wie dieses Gebiet immer mehr den Weg räumlicher Verkümmerng zu gehen gezwungen wird.

Der größte Teil der Sprachinsel liegt im Quellgebiet der Neutra. Die wasser-scheidenden Höhen der Magura, des Revan und des Zjarzuges, die das Probener Becken nach Westen, Norden und Osten abschließen, umfassen auch den größten Teil der heute noch deutschen Dörfer. Hier liegen der wirtschaftliche und kulturelle Mittelpunkt der Sprachinsel, die Stadt Deutsch-Proben, am Endpunkt der Bahn im Neutratal, und die Dörfer Zeche, Fundstollen, Schmiedshau, Gaidel, Beneschhau und Bettelsdorf. Jenseits des Zjar, schon im Einzugsgebiet des Turoz, liegen Bries und Hedwigshau, und schließlich im obersten Vricatal, das ebenfalls ins Turozer Becken entwässert, der einsame Ort Münichwies. Es ist also für den heutigen Bestand der Sprachinsel zu unterscheiden zwischen einem Kerngebiet, das das Probener Becken in seinem nördlichen Teil erfüllt und einer Randzone, die schon in der Peripherie des Turozer Beckens liegt. Das Kerngebiet ist durch konzentrische Beckenlage gekennzeichnet. Die Quellbäche der Neutra fließen der Nord-Süd-Achse des Beckens zu und vereinigen sich mit der Neutra, mit Ausnahme des Fundstollner Wassers, in der näheren Umgebung von Deutsch-Proben. So wird dem ganzen Raum ein starker natürlicher Mittelpunkt geschaffen. Nach Süden führt die Straße nach dem Bezirksort Priwitz; nach Norden führen zwei Straßen aus dem Becken hinaus: eine nach Nordwesten ins Silleinertal und die zweite durch das Vricatal in das nördliche Turozer Becken und damit ins Waagtal. Ausgesprochene Nestlage im Quellgebiet der Neutra kennzeichnet das Kerngebiet der Sprachinsel. Die Randzone im Nordosten hat nirgends Anteil am Turozer Becken selbst, sondern liegt in peripherer Lage im Quellgebiet kleiner Nebentäler, so daß auch für sie wieder Nestlage kennzeichnend ist. Für die Sprachinsel gilt demnach für die Gesamtheit so wie für die Teile die Nestlage mit ihrem charakteristischen Mangel an Anteil an den wichtigen

Verkehrslinien. Das bedeutet sicher wirtschaftliche Benachteiligung und Verengung des kulturellen Horizontes, für eine Sprachinsel aber einen wichtigen Schutz im Kampf um die nationale Reinerhaltung. Durch ihre Lage ist die Deutsch-Proben Sprachinsel heute im Kerngebiet rückenfrei gegen Westen, Norden und Osten, die Randzone ihrerseits ist es gegen Westen, Süden und Norden. Bloß der Süden für das Kerngebiet, der Osten für die Randzone sind die gefährdeten und gefahrbringenden Zonen.

Das Gebiet der Sprachinsel entspricht nach dem bisher Gesagten keiner physiogeographischen Einheit. Der größte Teil, das Quellgebiet der Neutra, ist durch die mittelmiozänen Beckeneinbrüche zum Becken von Deutsch-Proben erweitert worden.<sup>1)</sup> Das Becken wird im Osten und Westen von zwei Gebirgszügen begrenzt, die durch kristalline Kernzonen gebildet werden. Im Westen schließt das Massiv der Magura mit seinen sanften und ausdrucksarmen Kuppen und Rücken das Becken ab. Gegen Osten begrenzt das kristallinische Kerngebiet des Zjar das Senkungsfeld. Da aber über dem Kristallin des Zjar mesozoische Kalke liegen, beherrschen hier die lebhafteren Formen des mittelsteilen Kalkgebirges die Landschaft. Gegen Norden zu nähern sich die beiden kristallinen Kernzonen einander, werden aber noch vor ihrer Vereinigung von der Sedimenthülle der subtatrischen Decke in einer Austönungszone überlagert, die in zahlreiche Schuppen gegliedert, von Osten her die älteren Horizonte überschiebt. In ihrem Bereich erhebt sich das Gebirge zu den größten Höhen und weist wesentlich schroffere Formen auf.

Im Gebirge trifft man überall in Höhen von 800 bis 900 m Verebnungen, die einer gealterten Landoberfläche zuzuordnen sind, die aber wegen ihrer Höhenlage für den Siedlungsgang ohne Bedeutung blieben. Ausgedehnte Terrassen pontischen Alters finden sich in Höhenlagen bis zu 680 m. Eine ganze Reihe jüngerer Terrassen konnte Vettters zwischen 520 m und 270 m verfolgen. Doch gehört die wichtigste und weiträumigste von ihnen, die Terrasse von 400 bis 420 m genetisch sicherlich nicht dazu, da sie, wie F. Machatschek feststellte, fluviatilen und diluvialen Ursprunges ist und aus grobem Schottermaterial besteht. Diese diluviale Terrasse, die in ihrer Ausdehnung weitaus den größten Teil des Beckens beherrscht, ist zur eigentlichen Trägerin des Kulturbodens geworden. Auf ihr liegt der größte Teil des Ackerlandes, auf ihr hat die deutsche Kolonisation zuerst Fuß gefaßt. Unterhalb der diluvialen Terrasse folgen die alluvialen Talböden. Im Gebiet des Beckens herrschen breite Flußauen, die gegen das Gebirge zu in sanft geböschte Täler und schließlich in mehr minder steil geböschte Gräben übergehen.

Für die Darstellung des Klimas<sup>2)</sup> von Deutsch-Proben fehlen die nötigen Beobachtungsreihen. Solche bestehen nur für Priwitz (Privigye, Priedvidza). Es

<sup>1)</sup> Über die Oberflächengestaltung siehe die folgenden Arbeiten: F. Machatschek, Landeskunde der Sudeten- und Westkarpathenländer. Verlag Engelhorn, Stuttgart 1927. — F. Machatschek und M. Danzer, Geologische und morphologische Beobachtungen in den Westkarpathen. Arbeiten des geogr. Instituts der Universität Prag, 4. Heft, 1922. — H. Vettters, Beiträge zur Geologie des Zjargebirges und des angrenzenden Teiles der Mala Magura. Denkschr. d. Akad. d. Wiss. Wien, 1909.

<sup>2)</sup> S. Róna und L. Fraunhoffer, Die Temperaturverhältnisse in Ungarn. Budapest 1904. Publikationen der königl.-ung. Reichsanstalt für Meteorologie.

ist aber zweifellos, daß das Klima in Deutsch-Proben gegenüber dem von Priwitz mehr dem Typus der innerkarpathischen Becken zuneigt, also durch sehr kalte Winter und relativ kühle Sommer gekennzeichnet ist. Da die Sprachinsel noch außerdem im Lee der Westwinde liegt, zeigt ihr Klima kontinentale Züge. Die Südgeöffnetheit des Neutratales bringt es mit sich, daß auch pannonische Klimaeinflüsse sich im Witterungsverlauf bemerkbar machen. Die herrschende Windrichtung ist das ganze Jahr über die Nord- bzw. Nordwest-Richtung. Im Sommer wehen die Winde talwärts in die Zyklone des pannonischen Beckens hinein. Im Winter fließt die kalte Luft aus dem Gebirge in das tiefer gelegene Land ab. In beiden Fällen ist die Richtung die gleiche. Die kontinentalen Züge im Klimacharakter bringen es mit sich, daß das ganze Jahr über die Neigung zum Strahlungswetter herrscht, das namentlich in den Wintermonaten vorherrscht.

Das Gebiet von Deutsch-Proben wird nicht mehr vom pannonischen Florenbezirk erreicht, sondern gehört bereits dem mitteleuropäischen Pflanzenbereich an. Die tiefstgelegene Stufe nimmt das Gebiet des Probener Beckens ein. So weit hier natürlicher Pflanzenwuchs vorhanden ist, lassen sich zwei Typengebiete unterscheiden, die dem morphologischen Aufbau entsprechen. Im Bereich der alluvialen Talauen herrschen Weidenbestände und saure Wiesen vor. Das Gebiet der diluvialen Terrasse ist fast vollständig gerodet und seines natürlichen Pflanzenkleides beraubt. Neuaufforstungen bestehen nur in den Gebieten der ehemaligen Goldwäscherei, z. B. in den „Probener-Fichten“. Sie bestehen überwiegend aus Nadelhölzern, vor allem aus Fichten und Föhren. An den Hängen der umrahmenden Gebirge reicht bis ungefähr 600 m Höhe der Bereich des gemischten Laubwaldes. Schon in seinen oberen Lagen tritt die Buche immer mehr in den Vordergrund, die dann die höchstgelegene Zone völlig beherrscht. Über der Waldgrenze liegt nur der Gipfel des Nasenstein (Klak) 1353 m.

Wie es in einem Gebiet der rodenden Kolonisation zu erwarten ist, ist das natürliche Pflanzenkleid fast überall weit zurückgedrängt worden. Die Zone des gemischten Laubwaldes ist in jenen Gemeinden relativ gut erhalten, die einen genügend großen Anteil an der diluvialen Terrasse haben, für die also kein besonderer Anreiz bestand, die Böschungen des Gebirges zu roden. Das gilt für Zeche, Schmidshau, Gaidel, Beneschau und Bettelsdorf. Anders liegen die Dinge natürlich im Gebiet der Bergdörfer, in Münnichwies, Bries, Hedwigshau und Fundstollen. Hier waren die Siedler von vornherein darauf angewiesen, die natürliche Waldgrenze durch Rodung möglichst weit hinauf zu schieben. So ist z. B. im Fall von Hedwigshau das Gebirge bis zur Wasserscheide in breiten Lücken seines natürlichen Waldkleides beraubt. Bodenhunger und die an sich kargen Gebirgsböden, auf denen die mangelhafte Ertragsfähigkeit durch möglichste Erweiterung des Arealis wettgemacht werden muß, haben im Gebiet der Bergdörfer zu immer erneuter Rodungstätigkeit gezwungen. Das hat, vielfach zu weit getrieben, schwere Schäden zur Folge. Die vom Waldkleid entblößten Hänge neigen zur Bildung von Wanderschutt, wie im Fall von Münnichwies, oder von fließenden Hängen, wie im Keupergebiet von Hedwigshau. Sen-

kung des Grundwasserspiegels im Kalkgebiet, zu rasches Abfließen der Niederschläge im Kristallin, Abspülung der Ackerkrume und mangelhafte Humusbildung sind weitere Schäden der zu weit getriebenen Rodung, die sich bereits im Wirtschaftsbetrieb deutlich fühlbar machen und jene Periode der Entwicklung einzuleiten scheinen, in welcher der über Gebühr beanspruchte Boden langsam den Menschen zurückzudrängen beginnt.

### Der Mensch.

Die Sprachinsel umfaßt nach den Angaben der amtlichen Statistik zehn Gemeinden, von denen neun dörflichen Charakters sind, während der Mittelpunkt, Deutsch-Proben, vom geographischen Standpunkt aus am besten als Markt zu bezeichnen ist. Die weiter unten geschilderte Entwicklung der Bevölkerungsbewegung in der Stadt, wie wir Deutsch-Proben der Einfachheit halber weiter nennen wollen, brachte es mit sich, daß es heute an Einwohnerzahl bereits von den beiden volkreichsten Dörfern, Schmiedshau und Gaidel, ganz bedeutend übertroffen wird. — Da es sich in unserem Fall um lauter rein deutsche Dörfer handelt, erübrigt sich eine Kritik der statistischen Methoden. Alle Dörfer sind über 90% deutsch; nur die Stadt macht hierin eine Ausnahme; sie wies bereits in der Volkszählung von 1921 15% Slowaken auf. Die darin enthaltene Gefahr der langsamen Slowakisierung wird weiter unten noch eingehender erläutert werden. Den Bestand der Sprachinsel für das Jahr 1921 zeigt folgende Tabelle:

Nach der tschechoslowakischen Volkszählung des Jahres 1921.

Ort	Gesamtbevölkerung	Deutsche	Deutsche in %
Gaidel.....	2.144	2.107	98·5
Schmiedshau.....	2.786	2.677	96·3
Beneschhau.....	434	432	99·5
Fundstollen.....	1.002	982	98·2
Deutsch-Proben.....	2.014	1.702	85·0
Bettelsdorf.....	310	302	97·4
Zeche.....	1.066	999	94·2
Münnichwies.....	1.969	1.941	98·5
Bries.....	349	344	99·1
Hedwigshau.....	496	492	99·2
Gesamte Sprachinsel.....	12.570	11.978	95·0

Sehr bezeichnenderweise fehlt der Sprachinsel vollständig eine Übergangszone gemischtsprachiger Gemeinden zum slowakischen Volksland. Dieser Zustand gilt allerdings nur für die gegenwärtige Lage, bzw. den statistisch erfaßten Zeitabschnitt. Denn die früher bestandene Übergangszone gemischtsprachiger Gemeinden ging dem Deutschtum im Laufe der Zeit vollständig verloren. Allerdings scheint es sich auch in dieser Zone um Orte zu handeln, die ursprünglich rein deutsch waren, so daß am Anfang und am Ende der Entwicklung die gemischtsprachige Zone fehlt und eine solche nur als vorübergehende Erschei-

nungsform im Entdeutschungsprozeß der gefährdeten Orte auftrat. Die ganze Sprachinsel weist heute eine einzige Minderheitsgemeinde auf, die aber ihren Ursprung der Einsiedlung deutscher Bauern in das ursprünglich slowakische Dorf Kloster im Vricatal verdankt. Die Einwanderer sind Münnichwieser, die sich dort in den letzten Jahrzehnten angesiedelt haben. Da dieser Vorgang noch jungen Datums ist, ist er statistisch noch nicht erfaßt. In allen Orten der Sprachinsel ist das Schulwesen rein deutsch. Da die Zahl der bodenständigen Lehrkräfte nicht ausreicht, um den Bedarf zu decken, so werden in sehr vorteilhafter Weise sudetendeutsche Lehrkräfte in hoher Zahl herangezogen.

Die Entwicklung der deutschen Volksgruppe zeigt die folgende Tabelle, die aus den Angaben der Geburten- und Sterbematrikeln der Pfarrämter gewonnen wurde.<sup>3)</sup>

Tabelle des Geburtenüberschusses bzw. des Geburtenausfalles in den letzten 150 Jahren.

Dezennium	Deutsch- Proben	Schmieds- hau	Gaidel	Zeche	Münnich- wies	Fund- stollen	Benesch- hau	Bettels- dorf
1781—1790	+ 14·7	+ 16·1	+ 4·4				— 1·2	+ 0·7
1791—1800	+ 6·8	+ 8·9	+ 9·8	+ 9·5	+ 15·8	+ 5·0	+ 3·2	+ 2·1
1801—1810	+ 12·9	— 2·9	+ 3·7	+ 6·3	+ 5·6	— 6·3	+ 3·6	— 2·1
1811—1820	+ 30·8	+ 16·9	+ 20·3	+ 10·5	+ 9·3	+ 4·0	+ 4·3	+ 3·1
1821—1830	+ 47·3	+ 33·3	+ 21·8	+ 4·2	+ 28·1	+ 6·7	+ 8·2	+ 2·2
1831—1840	+ 0·5	— 7·4	— 12·2	— 5·1	+ 19·8	+ 2·8	+ 2·4	+ 0·3
1841—1850	+ 3·7	+ 35·1	+ 11·2	+ 7·7	+ 12·9	— 1·0	+ 3·5	— 0·1
1851—1860	+ 7·2	+ 10·0	+ 2·0	+ 6·1	+ 0·6	— 3·0	+ 3·3	— 0·2
1861—1870	+ 7·4	+ 10·2	+ 14·0	+ 5·9	+ 11·9	+ 5·6	+ 3·5	— 0·3
1871—1880	+ 7·4	+ 12·3	— 0·7	+ 1·9	+ 17·4	— 4·5	— 0·2	+ 2·4
1881—1890	+ 17·2	+ 28·4	+ 25·1	+ 8·3	+ 12·2	+ 4·5	+ 2·8	+ 3·5
1891—1900	+ 20·1	+ 41·5	+ 13·5	+ 11·9	+ 21·1	+ 17·1	+ 6·2	+ 4·5
1901—1910	+ 7·2	+ 43·7	+ 36·2	+ 15·4	+ 23·9	+ 19·7	+ 5·9	+ 4·9
1911—1920	+ 9·9	+ 34·9	+ 17·4	+ 5·5	+ 8·7	+ 11·1	+ 4·5	+ 2·4
1921—1930	+ 5·0	+ 52·0	+ 53·7	+ 17·3	+ 37·4	+ 14·8	+ 6·7	+ 7·3
1931—1932	— 1·0	+ 42·5	+ 15·0	+ 13·0	+ 25·5	+ 12·0	+ 0·5	+ 5·0

Allgemein kann für die Entwicklung der deutschen Volksgruppe nach Epochen geordnet folgendes festgestellt werden:

1. Um die Jahrhundertwende und im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zeigt sich ein auffälliges Absinken der Überschußziffer, das in drei Fällen, in Schmiedshau, Fundstollen und Bettelsdorf zum Geburtenausfall führt. Als

<sup>3)</sup> Der Verfasser ist den Herren Pfarrern für die freundliche Erlaubnis der Einsicht in die Matrikeln sehr zu Dank verpflichtet; nur für Hedwigshau und Bries konnten die entsprechenden Werte nicht gewonnen werden, da die slowakischen Pfarrämter in Windisch-Proben die Einsichtnahme verweigerten. Ferner schuldet der Verfasser den deutschen Lehrern der Sprachinsel und ganz besonders dem Sekretär der karpathendeutschen Partei, Herrn Ing. Anton Fladerer, vielen Dank für zahlreiche Auskünfte.

Grund dieser Erscheinung konnte an Hand der Sterbematrizen das epidemische Auftreten von Cholera festgestellt werden.

2. Die nächsten zwei Jahrzehnte bis 1830 bringen allen Orten ein rapides Ansteigen der Überschuffziffern bei sinkender oder gleichbleibender Sterbeziffer.

3. Das Jahrzehnt von 1831 bis 1840 steht wiederum unter dem Einfluß einer Choleraepidemie und zeigt demgemäß einen allgemeinen Sturz der Überschuffziffer.

4. Die Zeit bis 1880 bringt gleichbleibende bis sinkende Überschuffzahlen, örtlich durch Krankheitsjahre vorübergehend im ruhigen Verlauf unterbrochen. Die Überschuffziffer steigt nirgend über den Wert von 15; nur in Bettelsdorf tritt ein ganz verschwindender Ausfallswert von 0·1 bis 0·3 durch drei Jahrzehnte als Dauerwert auf. Die Ursache dieser Erscheinung konnte nicht festgestellt werden.

5. Ungefähr vom Jahre 1881 an setzt eine stürmische Aufwärtsentwicklung der Überschuffwerte ein. Das Ansteigen der Geburtenzahl und das Sinken der Sterbeziffern sind die gemeinsame Ursache dieser Erscheinung. Das Ansteigen der Geburtenziffern ist wesentlich wirtschaftlich bedingt, da in diese Zeit der Beginn der regelmäßigen Saisonarbeit fällt, die der Sprachinsel neue wirtschaftliche Kräfte zuführte. Zugleich beginnt ganz allgemein die Sterbeziffer zu sinken, da die sanitären Verhältnisse eine wesentliche Verbesserung erfahren. Bis hieher ist die Bevölkerungsbewegung für die ganze Sprachinsel einheitlich verlaufen. Die Stadt Deutsch-Proben und die Dörfer entwickeln sich im großen und ganzen in gleicher Weise. Um die Jahrhundertwende tritt die entscheidende Änderung ein. Das Sinken der Überschuffziffer in der Stadt zeigt die Trennung der Entwicklung an; von nun an gehen die Dörfer und die Stadt getrennte Wege. Wir setzen mit der Betrachtung der Dörfer fort.

6. Die nächste Unterbrechung der Aufwärtsentwicklung bringt der Geburtenausfall des Weltkrieges. Das Vorübergehende dieser Erscheinung beweist die Tatsache, daß bereits für das Jahrzehnt 1921 bis 1931 das Ansteigen der Überschuffziffer wieder stürmisch einsetzt und in den meisten Fällen in dieser Zeitspanne das absolute Maximum des Geburtenüberschusses erreicht wird. Die Volkszahl ist daher in den Dörfern trotz schärfster wirtschaftlicher Notlage in beständigem Wachsen begriffen. Die durchschnittliche, auf eine Ehe entfallende Kinderzahl — statistisch nicht erfaßt — ist zweifellos sehr hoch, sie dürfte schätzungsweise mindestens 4 bis 5 betragen.

Die Entwicklung des Bevölkerungsganges von Deutsch-Proben ist folgende: Bereits von 1891 an sinkt die Zahl der Geburten in der Stadt ständig. Nach dem Krieg erreicht sie im Gegensatz zu den Dörfern immer niedrigere Werte. Nach dem gegenwärtigen Stand steht die Stadt vor dem völligen biologischen Zusammenbruch, da die beiden letzten Jahre bereits einen Geburtenausfall aufweisen, der eben nicht als mehr minder zufällige Erscheinung, sondern als die zwangsweise Folge einer jahrzehntelangen Entwicklung anzusehen ist. Dies wird noch dadurch verschärft, daß von den an sich wenigen Geburten des Jahres 1932 — bis November waren es bloß 13 — bereits mehr als die Hälfte, nämlich sieben, auf die Slowaken entfielen. Das bedeutet, daß die 15% Slowaken den

85% Deutschen an biologischer Kraft bereits ebenbürtig sind. Die große Gefahr dieser Erscheinung mag die folgende Tabelle veranschaulichen, die die Geburtenzahlen der Deutschen und der Slowaken für die letzten 50 Jahre bringt. Dabei muß aber gesagt werden, daß nur jene Geburten als slowakisch festgestellt werden konnten, bei denen die Eltern nicht in Proben gebürtig waren. Da aber für die letzten Jahrzehnte die Zahl der bodenständigen slowakischen Ehepaare schon recht bedeutend ist, liegen die Dinge für die Deutschen tatsächlich viel ungünstiger, als es die Tabelle zeigt.

Dezennium	Deutsche Geburten	Geburten slowakischer Zuwanderer	Slowakische Geburten in ‰
1871—1880 . . . . .	874	5	0·5
1881—1890 . . . . .	894	14	1·9
1891—1900 . . . . .	823	34	4·0
1901—1910 . . . . .	638	58	9·0
1911—1920 . . . . .	456	31	6·7
1921—1930 . . . . .	422	66	15·7

Abschließend kann gesagt werden, daß die Volkskraft in den Dörfern trotz der wirtschaftlichen Notlage ungebrochen ist, daß sie aber im Gegensatz dazu in der Stadt versiegt. Daher ist bei dem geringen Zuzug aus den deutschen Dörfern die Slowakisierungsgefahr sehr groß. Für die biologische Lage der Sprachinsel ist noch die Gefahr der Inzucht von Bedeutung. Die territoriale Abgeschlossenheit der ganzen Sprachinsel sowie der einzelnen Orte untereinander wie auch der an sich gesunde Widerwille gegen Eheschließungen mit Andersnationalen hat die ganze Volksgruppe zu einer ungewollten Inzucht verurteilt, die besonders in der Stadt, wo noch soziale Schranken die Situation bedeutend verschärfen, deutlich in Erscheinung tritt.

Über die Verhältnisse der Volksdichte in den einzelnen Orten gibt die folgende Tabelle Aufschluß.

Ort	Areal in km <sup>2</sup>	Dichtewert
Gaidel . . . . .	47·6	45 (Minimum)
Schmiedshau . . . . .	49·2	56
Beneschhau . . . . .	5·8	75
Fundstollen . . . . .	9·9	101 (Maximum)
Deutsch-Proben . . . . .	21·5	93
Bettelsdorf . . . . .	4·3	70
Zeche . . . . .	12·8	87
Münnichwies . . . . .	30·5	64
Bries . . . . .	6·4	53
Hedwigshau . . . . .	5·0	99

Die Auswertung der Tabelle ergibt folgende Gliederung nach Dichtewerten:

1. Die Bergdörfer, mit den schlechtesten wirtschaftlichen Bedingungen zeigen die größten Dichtewerte. Hier ist der Überdruck und daher auch die Not am größten. Hieber gehören vor allem die Orte Fundstollen mit dem Dichtemaximum von 101 pro km<sup>2</sup> und Hedwigshau; Bries allein ist unter den Bergdörfern besser gestellt, es verfügt bei geringerer Bevölkerungszahl über ein größeres Areal als Hedwigshau.

2. Eine Übergangszone mit etwas besseren Verhältnissen, aber noch immer viel zu hohen Dichtewerten bilden die kleineren Gemeinden im Beckeninnern: Beneschhau, Bettelsdorf und Zeche.

3. Gaidel und Schmiedshau bilden eine eigene Gruppe für sich, mit für bäuerliche Siedlungen normalen Dichtewerten. Allerdings dürften sich auch hier die Verhältnisse seither verschlechtert haben.

4. Der Wert für Deutsch-Proben entspricht dem Charakter einer Ackerbürgersiedlung; der starke Geburtenausfall der letzten Zeit mindert den Dichtewert der Stadt dauernd weiter herunter.

Abschließend kann festgestellt werden, daß die Deutsch-Probener Sprachinsel ein Gebiet extremer Überdichtung darstellt, daß die Dichtewerte der bäuerlichen Siedlungen längst das für diese tragbare Maß überschritten haben: Die ganze Sprachinsel ist übervölkert. Da für ein Abströmen der Bevölkerung kein Weg offen steht, ist die Gefahr einer baldigen Verelendung überaus groß.

### Die Siedlung.

Für die Lage der Siedlungen ist vor allem der starre Schematismus der Anlage bezeichnend. Wenn nicht die historischen Belege das Sprachinsengebiet als ein Gebiet grundherrschaftlicher Verleihung und planmäßiger Kolonisation auswiesen, so könnte man den Nachweis dieses Ursprunges allein aus der topographischen Lage führen, die für alle Siedlungen denselben typischen Plan aufweist. Das läßt sich für die ganze Sprachinsel ebenso zeigen, wie für die einzelne Siedlung. In dem ganzen Siedlungsgebiet stehen der Siedlungsstruktur nach die dörflichen Siedlungen, die ausschließlich Waldhufendörfer sind, dem städtischen Mittelpunkt gegenüber. Der typische viereckige Raum des Ringplatzes allein beweist, daß die Stadt von vornherein als der wirtschaftliche Mittelpunkt des ganzen Kolonisationsgebietes angelegt wurde und daß ihr Grundriß von dem der Dörfer genetisch vollkommen verschieden ist. Aus diesem Gegensatz von Dorf und Stadt geht hervor, daß das ganze Gebiet seine Entstehung nicht einer langsamen Erschließung durch selbständige bäuerliche Kolonisation verdankt, sondern daß hier der theoretische Entwurf, der bereits das ganze Siedlungsgebiet als Einheit erfaßte, die praktische Ausführung in Bahnen zwang, die von vornherein bestimmt waren. Dieselbe planvolle Regelmäßigkeit herrscht auch in der Anlage des einzelnen Dorfes. Hier sind zwei Merkmale typisch: Die schematische Durchführung der immer gleichen Grundrißlösung, ganz unbekümmert um das Verhältnis zur Bodengestaltung und zweitens der bestimmende Einfluß der Gemarkung oder wie sie hier heißt, des Gemeindegottes, auf die Anlage der einzelnen Siedlung. Zum ersten Punkt ist zu sagen, daß ohne Rücksicht auf die Geländeform überall das Waldhufendorf herrscht. Fundstollen, Schmiedshau, Gaidel, Beneschhau, Bries, Hedwigshau und Münnichwies liegen zwar an den oberen Teilen der Wasserläufe, die übrigen Siedlungen aber in den breiten alluvialen Talauen des Beckens, wie Bettelsdorf und Polus (Halbendorf) oder wie Zeche auf dem Schotterkegel am Austritt des Fundstollener Wassers in das Becken. Das ist dieselbe Situation, in der in unmittelbarer Nähe die slowakischen Straßen- und Angerdörfer liegen. Es ist daher zweifellos, daß

die Siedlungsform des Waldhufendorfes nicht an die Oberflächenform, sondern an die Zeit der Entstehung gebunden ist. Zum zweiten Punkt ist zu sagen, daß für die einzelne Siedlung und ihre Anlage die Rücksicht auf die Gemarkung und nicht auf das Dorf bestimmend war. Der Einfluß der klimatisch geschützten Lage und das Verhältnis zum Verkehrsnetz sind auf die Anlage der Dörfer ohne Wirkung geblieben. In typischer Weise liegt das Dorf immer an einem Wasserlauf, der die mittlere Achse der Gemarkung darstellt, so daß infolge der symmetrischen Lage das günstigste Arbeitsverhältnis zwischen Siedlung und Gemarkung hergestellt ist. Die möglichst rationelle Lage des Wohnplatzes zum Arbeitsplatz hat sowohl die allgemeine Anlage des Dorfes als auch die Lage der einzelnen Bauernwirtschaft innerhalb des Dorfes bestimmt. Die Anlage von Stadt und Dorf entspricht dem Siedlungsschema der sogenannten schlesischen Kolonisations-epoche (14. Jahrhundert).

Der Größenordnung nach, wie sie die Bevölkerungsstatistik zeigt, sind im Gebiet der Sprachinsel nur Klein- und Mittelsiedlungen vorhanden. Kleinsiedlungen mit weniger als 500 Einwohnern sind vier Orte, und zwar (siehe Tabelle) Beneschhau, Bettelsdorf, Bries und Hedwigshau. Alle übrigen Orte der Sprachinsel sind, einschließlich der Stadt Deutsch-Proben, Mittelsiedlungen, größtenteils mit einer Einwohnerzahl um 2000. Diese Zahl wird nur im Falle von Schmiedshau bedeutend überschritten, das mit über 2700 Einwohnern die größte Siedlung der Sprachinsel ist.

Kleinsiedlungen		Mittelsiedlungen	
Ort	Einwohner	Ort	Einwohner
Beneschhau . . . . .	434	Fundstollen . . . . .	1002
Bettelsdorf . . . . .	310	Zeche . . . . .	1066
Bries . . . . .	349	Münnichwies . . . . .	1969
Hedwigshau . . . . .	496	Gaidel . . . . .	2144
		Schmiedshau . . . . .	2786
		Deutsch-Proben . . . . .	2014

Die territoriale Zuordnung der einzelnen Orte läßt erkennen, daß das Gebiet der Kleinsiedlungen auf die östliche Hälfte des Sprachinselgebietes beschränkt ist, und zwar teilweise auf die Orte im Zjargebiet, das durch das lebhaftere Relief im Kalkmittelgebirge und die damit verbundene Gliederung der Landschaft in kleinere Raumeinheiten von vornherein der Kleinsiedlung günstig ist. Das gilt für die Dörfer Bries und Hedwigshau sowie für den noch vor kurzer Zeit deutschen Nachbarort von Hedwigshau Jasenova (Käserhau), der in gleicher Gebirgslage derselben Größenklasse zugehört (331 Einwohner). Die zweite Gruppe von Kleinsiedlungen liegt im östlichen Teil des Probener Beckens. Für Beneschhau (Bild I, Tafel V), das bereits in Hanglage am westschauenden Hang des Zjarzuges in dem engen Tal zwischen Visegrad und Kopli Vrch liegt, kann ebenfalls Kleinräumigkeit als Erklärung angegeben werden. Für Bettelsdorf ist das nicht möglich. Der Ort liegt bereits im Gebiet der großen diluvialen Schotterplatte, die im übrigen Teil des Beckens gerade die Trägerin der größten Siedlungen ist. Bettelsdorf ist zudem nur der nördlichste Punkt einer Reihe solcher Kleinsiedlungen, die sich von Nedozer, dem nächsten großen Ort im Süden der Sprachinsel, längs der Straße gegen Deutsch-Proben hinziehen. Es sind dies

das ehemals deutsche Polus (Halbendorf) und der Doppelort Pravenec, der noch auf der franzisceischen Karte in das eigentliche Pravenec, im Norden abseits der Straße gelegen, und in Klacany, unmittelbar an der Straße, geteilt ist. Noch mehr selbständige Kleinsiedlungen zeigt die josefinische Karte, die zwischen Bettelsdorf und Pravenec den Weiler Drahy und östlich von Polus die Wüstung Kis Lehota verzeichnet. — Es zieht sich demnach dem Ostrand der Bucht eine Reihe von Kleinsiedlungen entlang, die in auffallendem Gegensatz zu den bedeutend größeren Siedlungen in den anderen Teilen der Bucht stehen. Durch Verschmelzung wie im Fall von Drahy-Pravenec-Klascan und durch Verödung wie bei Kis Lehota ist ihre Anzahl im Laufe der Zeit verringert worden, so daß heute nur mehr drei dieser Orte in der Statistik als selbständige Siedlungen erscheinen, nämlich Bettelsdorf (Solka), Polus (Halbendorf) und Pravenec. Es ist kaum möglich, für diese auffallende Aufsplitterung in Kleinsiedlungen allein aus der Natur des Raumes eine genügende Erklärung zu gewinnen. Gewiß ist es richtig, daß die diluviale Schotterterrasse, die hauptsächlich die Siedlungen trägt, am Ostrand des Beckens viel weniger breit ist, als im westlichen Teil und außerdem auch durch die vom Zjar kommenden Bäche in kurze, riedelförmige Terrassenstücke zerschnitten wird. Eine solche Oberflächengestaltung fördert überall die Anlage von Kleinsiedlungen. Vielleicht sind aber noch andere Ursachen für die Anlage der Kleinsiedlungen vorhanden gewesen, wie etwa die Rücksichtnahme auf die herrschaftliche Jagd, was aber bei dem völligen Mangel an historischem Quellenmaterial gerade in dieser Richtung nicht nachweisbar ist. Die Mittelsiedlungen beherrschen den übrigen Teil des Probener Beckens und jene Gebiete im Gebirge, wo der Talraum genügend groß war zur Ausbildung größerer Siedlungen, wie in Münnichwies (siehe Bild 1, Tafel IV) und Fundstollen.

Die 500 m-Isopyse trennt die Bergdörfer von den Siedlungen im Becken. Fundstollen (490 bis 540 m), Münnichwies (590 m), Bries (615 m) und Hedwigshau (550 bis 620 m) bilden diese Gruppe. Die obere Siedlungsgrenze liegt daher bei 600 bis 620 m im Gebiet des Zjar, bei 540 m im Gebiet der Magura. Die Sallaschen im Gemeindegebiet von Fundstollen, die eine obere Siedlungsgrenze von ungefähr 750 m erreichen, stellen nur temporäre Wohnplätze dar, die bloß vom Frühjahr bis in den Herbst ständig bewohnt sind. Sie sind der Wirtschaftsweise nach nicht mit den slowakischen Sallaschen zu vergleichen, da sie keine Almsiedlungen sind, sondern einer Hochfelderwirtschaft dienen, bei der das wirtschaftliche Hauptgewicht auf den Feldbau auf hochgelegenen Äckern gelegt wird; die Viehzucht wird dabei nur in zweiter Linie und in sehr beschränktem Ausmaß betrieben. Zwischen der 350 m- und 500 m-Isopyse liegen alle Orte am Übergang des Gebirges in den Bereich der diluvialen Terrasse, nämlich Poruba (414 m), Schmiedshau (361 bis 400 m), Gaidel (368 bis 415 m) und Beneschau (370 bis 400 m). Zwischen 300 und 350 m liegen die Orte in den alluvialen Talauen, Deutsch-Proben, Bettelsdorf und Zeche.

Die heutige Flureinteilung steht in keinem wesensmäßigen Zusammenhang mehr mit der ursprünglichen, dem Waldhufendorf entsprechenden Flurverfassung. Die Feldeinheiten sind besonders in den Orten mit den größten Dichtewerten durch Erbgang aufgesplittert und in Ackerstücke von oft nur wenigen

Metern Länge und Breite zerteilt. Doch kann noch in den meisten Fällen aus dem Gelände selbst der Nachweis der alten, dem Waldhufendorf entsprechenden Flurform erbracht werden. Außerdem lebt die Erinnerung daran noch in der Tradition der Bevölkerung fort, die noch immer an den alten Flurbezeichnungen der „Gründe“, mindestens im Dorfe selbst, festhält. Das Kartenmaterial (Flurpläne und Katasterkarten) ist zum Teil unauffindbar oder unzugänglich, zum anderen Teil zu jungen Datums, als daß es über die alten Flurverhältnisse unmittelbar etwas auszusagen imstande wäre.

Der planmäßigen Kolonisation gemäß sind alle Grundstücke eines Dorfes gleich groß; die Größe der Grundstücke schwankt aber sehr bedeutend von Dorf zu Dorf, wobei die Ursache sowohl im Unterschied der Bodenqualität und der Lage, als auch im freien Ermessen des Lokators gelegen sein kann. So ist z. B. die Größe eines „Grundes“ in Gaidel 48 Katastraljoch, während für Schmiedshau nur 27 Katastraljoch auf einen „Grund“ entfallen. Da die Bodenverhältnisse in beiden Orten ungefähr gleich sind, liegt in diesem Falle die Ursache im freien Ermessen des Lokators. Die geringe historische Kenntnis, die wir über den Ansiedlungsvorgang haben, läßt im übrigen eine genaue Feststellung der Ursachen nicht zu. In Münnichwies beträgt die Größe eines „Grundes“ 64 Katastraljoch; diese relativ hohe Zahl erklärt sich wohl aus den besonders schlechten Bodenverhältnissen des Ortes, für den sich sonst wohl kaum Ansiedler gefunden hätten. Fundstollen dagegen hat trotz seiner dürrtigen Bodenverhältnisse ungefähr die gleiche Jochzahl wie das bedeutend besser gestellte Schmiedshau, nämlich 26 Katastraljoch. Das dürfte dadurch zu erklären sein, daß der Bevölkerung von Fundstollen zur Zeit der Ansiedlung Gelegenheit geboten war, diesen Mangel durch die Arbeitsmöglichkeit im Goldbergbau wettzumachen. Der Flureinteilung des Waldhufendorfes entsprechend, ziehen sich diese „Gründe“ stets vom Bach aus zum Waldrand hin. Trotzdem die alte Flureinteilung heute längst nicht mehr besteht, läßt sie sich fast überall im Gelände dadurch nachweisen, daß den ehemaligen Flurgrenzen entlang Buschhecken oder Fahrwege ziehen, die dann in der Regel zwei „Gründe“ zwischen sich einschließen (Bild 4, Tafel V). Fast in allen Fällen befinden sich zwei Reihen solcher Gründe einander gegenüber, die am Bach aneinandergrenzen, wo dann an der gemeinsamen Achse der Gemarkung die Siedlung entstanden ist. Das typische Wegnetz, das dieser Flureinteilung gemäß entstehen muß und das etwa dem Gerippe eines Laubblattes ähnelt, beherrscht heute fast noch alle Gemarkungen, trotzdem die Flurform, aus der es entstanden ist, aufgegeben wurde. Dieses zähe Weiterleben der alten Form in Landschaft und Tradition ist bezeichnend für den starren Konservatismus der Sprachinsel. Die Gründe, die zur Aufgabe der Waldhufenflur führten, sind zweifellos nicht wirtschaftlicher Art, sondern durch Umwelteinflüsse bedingt. Die Waldhufenflur, die ihrer Struktur nach der Aufteilung durch Erbgang viel länger widersteht als etwa die Gewinnflur, hat auf lange hinaus in der Sprachinsel den „Grund“ als eine unteilbare wirtschaftliche Einheit bewahrt, die von der ganzen Sippe gemeinsam bewirtschaftet wurde. Daran wurde auch dann noch festgehalten, wenn schon verheiratete Söhne im Hause waren. Es handelte sich also um eine sippengemeinschaftliche Wirtschaftsform, bei der die wirtschaftliche Selbständigkeit der einzelnen Familien der Geschlossen-

heit des Bodens nachgesetzt wurde. Diese Verhältnisse müssen noch in relativ später Zeit geherrscht haben, wie der Fall von Bries zeigt.

Einem Steuervorschreibungsverzeichnis des Ortes Bries von 1829 bis 1850 konnte entnommen werden, daß damals nur 18 Bauernwirtschaften im Orte bestanden, die ziemlich genau den alten „Gründen“ entsprechen und durch alle 30 Jahre in der Bezeichnung gleich bleiben. Folgende Namen werden genannt:

- |                       |                        |
|-----------------------|------------------------|
| 1. Gireth Andreas     | 10. Gireth Johann      |
| 2. Lukacs Johann      | 11. Holitschka Andreas |
| 3. Grussmann Andreas  | 12. Benjo Georg        |
| 4. Gregor Mathias     | 13. Junas Andreas      |
| 5. Svitacs Johann     | 14. Laczko Andreas     |
| 6. Babka Michael      | 15. Palesch Andreas    |
| 7. Swecj Michael      | 16. Simonides Michael  |
| 8. Gireth Johann      | 17. Vaigel Johann      |
| 9. Kaltwasser Andreas | 18. Simonides Georg    |

Es ist klar, daß es im Jahre 1850 mehr als 18 Familien in Bries gegeben haben muß; wenn daher nur 18 selbständige Wirtschaften genannt sind, die den alten „Gründen“ entsprechen, so folgt daraus, daß diese noch als die wirtschaftlichen Einheiten galten und gemeinsam von mehreren Familien bewirtschaftet wurden. Daß sich in den nächsten zehn Jahren der Umschwung vollzogen haben muß, geht daraus hervor, daß die nächste erhaltene Steuervorschreibung, aus dem Jahre 1860, bereits 42 selbständige Bauernwirtschaften aufweist. Von einer Zuwanderung in diesem Jahrzehnt ist natürlich keine Rede.

In dem Jahrzehnt von 1850 bis 1860 hat sich also der Umschwung vollzogen, offenbar als eine Folgeerscheinung der Revolution von 1848. Der ganze Vorgang ist als Äußerung einer allgemeinen geistigen Strukturänderung der deutschen Bevölkerung anzusehen. Die Revolution von 1848 ersetzte das gemeinschaftsgebundene Lebensbild, das Jahrhunderte lang die Weltanschauung der deutschen Bauern beherrschte, durch ein neues von größerer individueller Freiheit und Selbständigkeit. Wir werden auf die große Bedeutung dieser geistigen Umstellung im Leben der Sprachinsel noch öfter zurückkommen und erst in ihrer Erkenntnis zum Verständnis mancher Erscheinung gelangen, die aus physischen, biologischen oder wirtschaftlichen Momenten heraus unerklärlich bliebe.

Über die Lage des Waldhufendorfes, das in der Sprachinsel ausnahmslos herrscht, wurde schon gesagt, daß die Dörfer stets zu beiden Seiten eines Wasserlaufes liegen. Im Beckeninnern liegen Bettelsdorf und Zeche; Schmiedshau, Gaidel und Beneschhau liegen in jenem Teil der Gräben, wo diese aus dem höheren Terrassengebiet in den Bereich der diluvialen Terrasse eintreten, während endlich Fundstollen, Münnichwies, Bries und Hedwigshau innerhalb des Gebirges bis an die Quelltrichter der betreffenden Gräben heranreichen. Der ursprünglichen Form des Waldhufendorfes entspricht innerhalb der heutigen Sprachinsel kein einziger Ort mehr vollkommen. Am besten ist sie noch in dem bereits gänzlich slowakisierten Dorf Poruba (Nickelsdorf) erhalten. Obwohl die Waldhufendörfer unter allen Dorfformen die widerstandsfähigsten Typen darstellen, so hat doch die starke Vermehrung der Einwohnerschaft und die Parzellierung der „Gründe“ durch die Erbteilung das Bild des Waldhufendorfes weitgehend verändert; in manchen Fällen geht das so weit, daß das Dorf auf den ersten Blick eher ein Haufendorf zu sein scheint und sich erst nach einer genauen Analyse

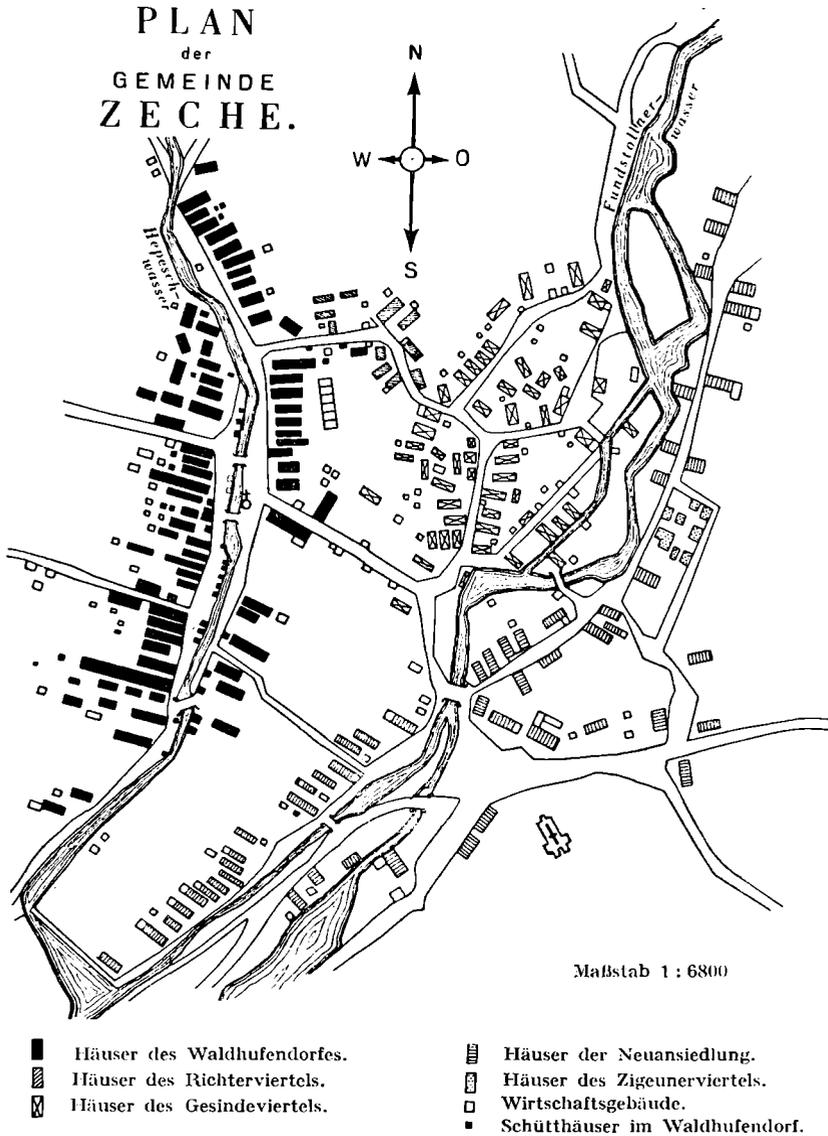


Abb. 2.

als ehemaliges Waldhufendorf zu erkennen gibt. Das gilt namentlich von Zech, dessen Lage auf dem Schotterkegel des Fundstollner- und Hepsch-Wassers das Breitenwachstum viel eher möglich machte, als die Lage der anderen Orte in den zum Teil sehr schmalen Gräben (vgl. Abb. 2). Als das alte und eigentliche Waldhufendorf, das ist jener Teil, der in Konnex mit der Grundeinteilung der Flur steht, erweist sich die doppelte Häuserzeile entlang des Hepschwassers. Östlich davon, am nördlichsten Querweg des Dorfes liegt das sogenannte „Richterviertel“, während sich um die Straße westlich des Fundstollnerwassers das

Gesindeviertel bildete, das aus der Ansiedlung grundherrlicher Dienstboten entstand. Der Raum zwischen dem alten Waldhufendorf und dem Gesindeviertel ist erst in später Zeit verbaut worden; die josefinische Karte zeigt ihn noch fast siedlungsleer. Damals war das Waldhufendorf baulich noch streng von den anderen Ortsteilen geschieden. Östlich des Fundstollner Wassers liegt das Zigeunervierviertel und dem Fundstollner Wasser entlang eine erst in diesem Jahrhundert entstandene neue Siedlungsgruppe.

Der Dorfraum ist noch heute nach den alten „Gründen“ eingeteilt; hier handelt es sich wieder um den für die Sprachinsel typischen Fall, daß längst erstarrte Altformen zäh festgehalten werden, wenn sie auch längst nicht mehr den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen. Daß die Anzahl der „Gründe“ meist tatsächlich der ursprünglichen Siedlerzahl entspricht, geht daraus hervor, daß sich nachträgliche Neurodungen, zumindest für die Dörfer im Becken, nirgends nachweisen lassen, daher eine spätere zahlenmäßige Erhöhung der „Gründe“ nicht stattgefunden haben kann. Neurodungen konnten verlässlich nur für Fundstollen festgestellt werden, wo der neue, obere Ort nach 1870 angelegt wurde. Die Zahl der „Gründe“ in den anderen Orten, die der ursprünglichen Anzahl der ersten Ansiedler entspricht, ist von Fall zu Fall sehr verschieden. So hat Zeche 11 „Gründe“, Münnichwies 18, Gaidel ungefähr 67.

Die Stadt Deutsch-Proben, über deren Gründungszeit keine urkundlichen Nachrichten vorliegen, wird zum erstenmal im Jahre 1280 als bereits bestehend erwähnt.<sup>4)</sup> Daher dürfte wohl Proben die älteste der deutschen Siedlungen im Neutratal sein. Zeche, im Jahre 1275 erwähnt, und Fundstollen dürften als Bergwerksorte ungefähr gleichen Alters sein. Die Anlegung der übrigen Orte rund um die Stadt ist mit dem Ende des 14. Jahrhunderts als beendet anzusehen. Die letzte deutsche Nachsiedlung ist die Gründung von Heckelshau im Jahre 1393 durch einen Probener Bürger als Richter der neuen Ansiedlung, die oberhalb Schmiedshau an der Tussina angelegt wurde. In der Folgezeit verschmolz Heckelshau vollständig mit Schmiedshau, nur mehr die „Hecklinggründe“ im oberen Ortsteil von Schmiedshau weisen auf diese ehemals selbständige Siedlung hin. So war mit Beginn des 15. Jahrhunderts jener Ring deutscher Orte geschlossen, deren Mittelpunkt die Stadt Deutsch-Proben ist. Sie liegt in ausgesprochen zentraler Lage im Mittelpunkt des Beckens, dort wo sich die Talaue der Neutra mit der der Tussina vereinigt. Der Kern der Stadt liegt westlich der Vereinigungsstelle auf einer zwischen die Talaue und die diluviale Terrasse eingeschalteten Verebnung. Nach Süden führt die Straße das Neutratal abwärts gegen Priwitz, nach Norden über Gaidel und Kloster gegen Sillein. Die Verbindung gegen Westen zu den Orten Zeche und Fundstollen sowie nach Osten gegen Beneschhau wird nur durch schlechte Fahrwege aufrecht erhalten, obwohl in der Fortsetzung dieser Relation eine Verbindung von Trentschin über das Galgozer Gebirge, Fundstollen, Proben und Beneschhau in das nördliche Turozer Becken einem längst empfundenen Verkehrsbedürfnis entspräche. Die Grundrißlösung der Stadt wird in gleicher Weise von den natürlichen Verhältnissen

---

<sup>4)</sup> Nach Richard Zeisel, Die ältesten Nachrichten über die deutschen Siedlungen ... an der oberen Neutra. In Karpathenland, 3. Jahrg., H. 3.

wie vom Schema der Gründungsepoche, der schlesischen Kolonisationszeit, beherrscht. In typischer Art ist der Kern der Stadt als weiter viereckiger Ringplatz gestaltet, der den Marktverkehr des wirtschaftlichen Einzugsgebietes der Stadt aufzunehmen hat. Vom Ring gehen, den Verkehrslinien folgend, die Straßenzüge aus; nach Süden die Priwitzergasse, nach Westen ein Straßenzug auf dem Weg nach Zeche, nach Osten die längste Straße, die „lange Gasse“, die sich über die Neutra in der Richtung gegen Beneschhau hinzieht, aber unvermittelt in einem Bachbett endet, das auf eine Strecke weit die Funktion des Weges übernimmt. Nach Norden ist die Stadt nur sehr wenig gewachsen und kommt über verhältnismäßig kurze Stücke an der Gaidelerstraße nicht hinaus. Nur diese wichtigsten Leitlinien des Verkehrs sind verbaut. Die bauliche Ausgestaltung der Stadt bringt es mit sich, daß hinter jedem Haus ein Stück Gartenland liegt, so daß die ganze Stadt von einem Saum von Obstgärten umgeben ist, hinter denen die Felder der Probener Bürger beginnen.

Dem Charakter des Waldhufendorfes entsprechend kann von einer bestimmten geschlossenen Hofform von vornherein nicht die Rede sein. In gänzlich freier Weise wurden Haus und Wirtschaftsgebäude in dem von Obstbäumen bestandenen Garten- oder Wiesenstück der Hofstelle verteilt. Die spätere Parzellierung der „Gründe“ und das nahe Zusammenrücken haben die verschiedenen Häuser und Wirtschaftsgebäude eines „Grundes“ in vollkommen systemloser Art durcheinandergestellt.

Schmale, streifenartige Parzellierung brachte naturgemäß die Tendenz zur Entwicklung des Streckhofes mit sich, die im gewissen Sinn ja auch im mitteldeutschen Haus selbst gelegen ist. Hackenhöfe sind äußerst selten, wo sie angetroffen wurden, konnten sie als Entwicklungsform der jüngsten Zeit festgestellt werden. Bloß die Stellung des Schütthauses scheint im alten Waldhufendorf in typischer Weise festgelegt gewesen zu sein. Wo man heute noch solche alte Schütthäuser findet, wie z. B. in Zeche, stehen sie regelmäßig dem Hof gegenüber jenseits der Straße (vgl. Bild 2, Tafel V und Abb. 2).

Bedeutend starrer ist die Hofform in der Stadt. Da hier von vornherein eine Aufteilung des Areals in schmale Parzellen bestand, hat sich eine durchaus typische Form der Hofgestaltung entwickelt. Gegen die Straße hin schließt das Haus die Hofstelle ab. Nach rückwärts reihen sich, der einen Längsseite folgend, die kleineren Wirtschaftsgebäude an, die gegen den Garten hin durch die quer-gestellte Scheune begrenzt werden, so daß der ganze Hof einem Dreiseithof entspricht, ohne allerdings dieselbe Stellung zur Straße zu haben, wie der Dreiseithof bäuerlichen Ursprungs.

Bei der Betrachtung des bäuerlichen Hauses erweist sich die Sprachinsel in ganz besonderem Maße als ein Gebiet, das der Erhaltung von Altformen günstig ist. Es ist möglich, über eine rein beschreibende Bestandsaufnahme der einzelnen Haustypen hinaus die lückenlose Entwicklung des Hauses nachzuweisen, da die ältesten Ausgangsformen noch vielfach erhalten sind. Es handelt sich dabei um Gebäude, die ihrer Primitivität nach einer organischen Zelle gleichen und im Gebiet der Sprachinsel nicht mehr weiter rückführbar sind; ihrer Konstruktion nach weisen sie alle Merkmale des Ausgangstyps des mitteldeutschen Hauses auf. Nur diese primitivsten Formen sind der Sprachinsel und dem alten Volksland gemeinsam, die weitere Entwicklung geht bereits getrennte Wege. Das

deutsche Haus wurde auch fast unverändert von den umwohnenden Slawen übernommen, bei denen es heute noch in den Gebirgsgegenden das herrschende ist. Die Entwicklung des Hauses stellt sich folgendermaßen dar:

1. Das zweiräumige Rauchstubenhaus ist die einfachste, entwicklungsmäßig nicht mehr weiter rückführbare Hausform der Sprachinsel. Es besteht als

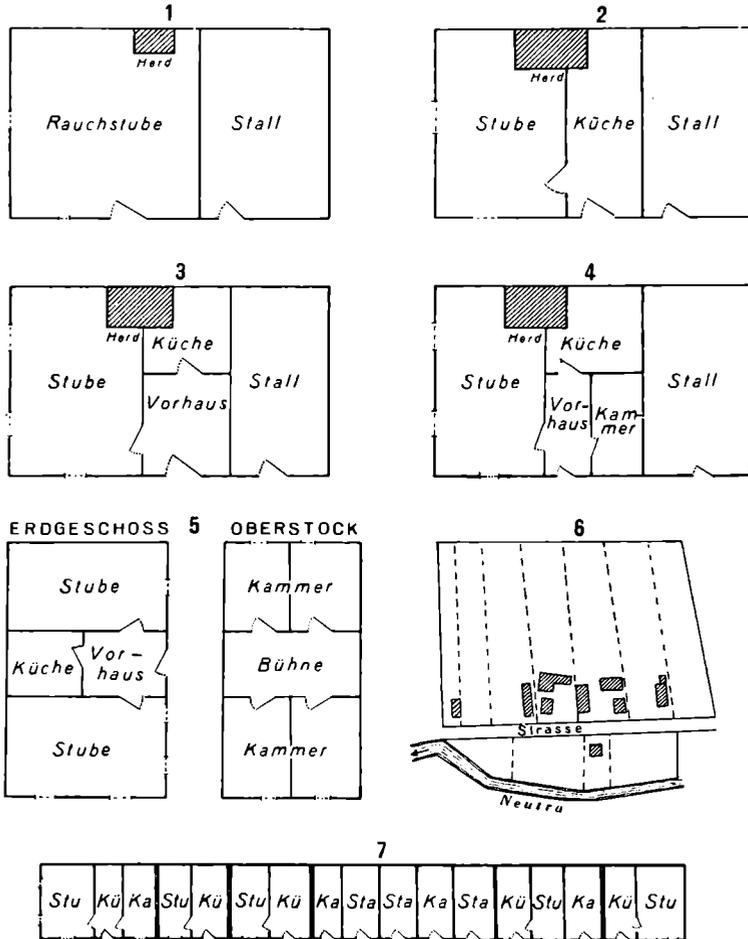


Abb. 3. Die Entwicklung des deutschen Bauernhauses in der Sprachinsel von Deutsch-Proben.

einfachster Siedlungskomplex aus nur einem Wohnraum und dem mit diesem unter einem First vereinigten Stall (Abb. 3, Nr. 1). Der größte Teil des Hauses wird von der Rauchstube eingenommen, der kleinere vom Stall. Rauchstube und Stall sind unter einem durchgehenden First vereinigt. Der Boden besteht aus gestampftem Lehm. Das ganze Gebäude ist im Blockbau aufgeführt. Die Hauswand, in der die Tür und zwei kleine Fenster eingelassen sind, wird nur

an der Herdstelle aus lehmverkitteten Fundsteinen gebildet. Zwischen Wohnraum und Stall ist eine Wand durchgezogen.

2. Die nächste Stufe der Entwicklung schiebt parallel zur Giebelseite eine Wand im Innern der Rauchstube ein, dergestalt, daß auf der einen Seite die offene Herdstelle zu liegen kommt, auf der anderen ein Wohnraum, in den die nun schon teilweise zum Backofen erweiterte Herdstelle durch die Wand hineinragt (Abb. 3, Nr. 2).

3. Die nächste Unterteilung führt zu einer weiteren Differenzierung der Rauchküche in Küche und Vorhaus (Abb. 3, Nr. 3), bzw. Küche, Vorhaus und Kammer (Abb. 3, Nr. 4).

Damit hat die Entwicklung des Hauses zunächst einen vorläufigen Ruhepunkt gewonnen, da eine weitere Unterteilung ohne Veränderung des Grundrisses nicht mehr möglich ist. Der Stall, der beim Ausgangstypus stets unter demselben First mit der Rauchstube vereinigt ist, kann in den hier geschilderten Fällen der Weiterentwicklung wohl in diesem Verband bleiben, muß es aber nicht.

4. Wenn das bisher geschilderte Haus den Ansprüchen der Bewohner bei andauernder Vermehrung der Einwohnerzahl nicht mehr genügen kann, so sind grundsätzlich drei Möglichkeiten der Weiterentwicklung gegeben:

a) Dem Wesen des Waldhufendorfes und seiner wirtschaftlichen Struktur entspricht es, so wie die Einheit der Flur im „Grund“ durch gemeinsamen familienwirtschaftlichen Betrieb gewahrt bleibt, auch an der Einheit des Hauses als des Wohnraumes für die ganze Familie festzuhalten. Da bei Beibehaltung des gemeinsamen, geschlossenen Grundrisses für das Haus eine Erweiterung in der Horizontalen nicht mehr möglich ist, so bleibt als Ausweg nur eine Vergrößerung in der Vertikalen, also die Aufsetzung eines Stockwerkes auf den mehr oder minder unveränderten alten Unterbau. Dem entspricht das aufgestockte Mehrfamilienhaus (Abb. 3, Nr. 5). Diese Lösung des Bauproblems war bis vor kurzem die vorherrschende in der Sprachinsel. Das Erdgeschoß zeigt außer der Eßstube noch eine zweite Stube, die als Schlafräum für die Kinder aller im Hause wohnender Ehepaare diente. Der Oberstock enthält entsprechend dem Vorhaus des Erdgeschoßes einen durchgängigen Mittelraum, die „Bühne“, zu deren Seiten je zwei Kammern liegen, die als Schlafräume der im Hause wohnenden Ehepaare dienten. Dieser Haustyp entspricht in seiner straffen gesellschaftlichen Geschlossenheit jener Zeit, die wirtschaftlich an der Einheit und Unteilbarkeit des „Grundes“ für die Sippe festhielt.

b) Oder aber man hält wohl an der Einheit des ganzen Hauses im großen und ganzen fest, erweitert es aber in der Horizontalen; dieser Typ ist nur in einigen Fällen in Schmiedshau und Zeche vertreten (Abb. 3, Nr. 7). Ohne die bauliche Einheit des Hauses ganz aufzugeben, wird doch das engste Zusammenleben, wie es im Mehrfamilienhaus bestand, aufgelöst und der Tendenz der einzelnen Familie nach einer eigenen Wohnung stattgegeben. Die Einheit des Hausganzen wird durch Beibehaltung des durchlaufenden Firstes aufrecht erhalten.

c) Die endgültige Lösung bringt der Verzicht auf den gemeinsamen Wohnkomplex überhaupt, der dem Bauern des Waldhufendorfes aus Gründen der Tradition und der Wirtschaftsstruktur seiner Heimatgemeinde wohl am wenig-

sten nahe liegt. Diese Möglichkeit ist denn auch erst in letzter Zeit aufgegriffen worden, gewiß nicht ohne Zusammenhang mit der seelischen Loslösung der Sprachinselbevölkerung von der strengen, sippenmäßigen Gebundenheit der früheren Zeit. Die Auflösung des gemeinsamen Hauses in kleine, nur einer Familie zugehörige Häuser (Abb. 3, Nr. 6) ist ebenfalls nur eine Auswirkung jener seelischen Frontänderung zum individualistischen Denken, die auch für die Aufteilung der „Gründe“ maßgebend war. Diese Wohnform ist heute die herrschende (Bild 2, Tafel IV).

5. Ganz unabhängig von der Weiterentwicklung des Rauchstübchenhauses dringt in letzter Zeit das moderne, untypische Einfamilienhaus in der Sprachinsel ein. Da die Männer vielfach als Bauarbeiter und Betonierer nach auswärts auf Saisonarbeit gehen, sind sie dann imstande, daheim aus eigenen Kenntnissen und mit nur geringen Mitteln solche Neubauten aufzuführen. Die meisten entstehen im Kern der Sprachinsel, in den wirtschaftlich besser gestellten Dörfern, namentlich in Schmiedshau, Gaidel und Beneschhau; in die Bergdörfer ist diese Entwicklung fast noch nicht gedrungen.<sup>5)</sup>

Die geistige Entwicklung, die die Deutschen der Probener Sprachinsel mitmachten, spiegelt sich deutlich in der Ausgestaltung des Hauses wieder, ja darüber hinaus sind es die geistigen Erlebnisse der Bevölkerung, die gerade das bestimmende Prinzip in der Entwicklung des Hausbaues werden. Der ganze Weg geistiger Entwicklung, bzw. Umorientierung, den der Sprachinselsbauer mitmachte, hat seine Parallele in der Entwicklung des Hauses wie der Flur. Der ursprünglich strengen sippengemeinschaftlichen Bindung, die sich in der gemeinsamen Bewirtschaftung des Bodens und den Gesetzen der Erbfolge ausdrückt, entspricht die Unteilbarkeit des Grundes und die Geschlossenheit des Sippenhauses. Den immer stärker vordringenden Willen zur individuellen Selbständigkeit im Anschluß an die revolutionären Bewegungen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kann man in der erbrechtlichen Aufteilung der Flur gerade so verfolgen wie in der immer deutlicher sich durchsetzenden Individualisierung des Wohnens. Diese Tendenz ist schließlich die siegreiche geblieben und beherrscht heute die Sprachinsel. Boden und Haus sind bis auf ganz wenige Fälle vollständig im Sinne der Selbständigkeit der einzelnen Familie aufgeteilt und aus allen sippenmäßigen Bindungen gelöst. Wenn auch im Tatsächlichen heute so gut wie nichts mehr von der alten Gemeinschaftswirtschaft erhalten ist, so sind doch genug Erinnerungen in traditionsmäßiger Weise erhalten, wie das ja für die Sprachinsel typisch ist. Die Erinnerung an diese alten Kulturformen offenbart sich im Gelände in den noch überall erkennbaren alten „Gründen“, im Dorf im Fortleben der Grundnamen als noch heute lebendig empfundener Teile des Siedlungsorganismus.

Das Haus, wie es heute in Deutsch-Proben den größten Teil des Stadtbildes beherrscht, ist als Stein-, bzw. Ziegelbau eine Schöpfung der letzten 80 Jahre.

<sup>5)</sup> Über alles Nähere bezüglich des deutschen Hauses in der Deutsch-Probener Sprachinsel verweise ich auf die in dem gleichen Band erschienene Arbeit von Bruno Schier: Das deutsche Bauernhaus der Slowakei, sowie auf das Buch des gleichen Verfassers: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa, Reichenberg 1932.

Noch vor 100 Jahren beherrschte der Blockbau, wie er noch heute in den Dörfern typisch ist, das Gesamtbild der Stadt. Damals bestand kein Unterschied zwischen dem Haus im Dorf und in der Stadt. Zwei Haustypen herrschten auch hier. Im Zentrum war es das einstöckige Mehrfamilienhaus, ganz analog dem bereits geschilderten. Ein alter Holzschnitt von Deutsch-Proben, der den Ringplatz zeigt, läßt das erkennen. Die Häuser auf dem Ringplatz erfuhren noch eine weitere Ausgestaltung durch die Vorsetzung einer Laube; diese wurde aus der umlaufenden Galerie des Mehrfamilienhauses gebildet, indem man unter die Galerie des Oberstockes Holzsäulen stellte. In einigen Fällen sind diese alten Häuser noch an der Peripherie erhalten geblieben, während die Mehrzahl zwei verheerenden Großfeuern zum Opfer fiel. Neben dem Mehrfamilienhaus bestand noch jene einfache Haustype, die noch jetzt in den Dörfern üblich ist.

Die Neubauten, die nach den Großfeuern des 19. Jahrhunderts errichtet wurden, sind aus Ziegeln, bzw. Stein aufgeführt. Dadurch wurde nicht nur das Haus, sondern auch das gesamte Stadtbild weitgehend verändert und jener bauliche Gegensatz zwischen Stadt und Dorf geschaffen, der noch bis heute besteht. Die Veränderungen, die das neue Material für den Hausbau brachte, ließen das städtische Haus folgende Entwicklung durchmachen:

Das neue Ziegelhaus folgt zunächst dem alten Grundriß des Blockhauses. Das Haus steht grundsätzlich giebelseitig zur Straße, der Eingang von dort führt über eine schmale Hofstelle zur traufseitig gelegenen Haustür. Der unverbaute Teil der Hofstelle, der das Haus vom Nachbarhause trennt, ist gegen die Gasse hin durch ein Hoftor begrenzt. Dieses besteht aus Brettern und ist nach oben hin durch einen Querbalken abgeschlossen, der ein kleines Satteldach trägt. Das hölzerne Hoftor wird vielfach durch einen gemauerten Torbogen ersetzt. Die Wichtigkeit dieser Zwischenstufe für die weitere Entwicklung geht aus dem folgenden hervor: Die gemauerte Einfahrt neben der daneben aufragenden Ziegelwand des Hauses mußte als starker Anreiz für die bauliche Einbeziehung in das Hausganze wirken. Analoge Fälle sind aus anderen Typengebieten in großer Zahl bekannt. Der Entwicklungsgang des einstöckigen Hauses ist der, daß die Einfahrt überwölbt wird und über ihr dem Stockwerk ein neuer Wohnraum angefügt werden kann. Das Entscheidende in dieser Entwicklung liegt aber in der Veränderung, die die Stellung des Daches dadurch erfährt. Da das Haus selbst giebelseitig stand, war eine einfache Verlängerung des Daches über den neuen Anbau hin nicht möglich. Ein neues Dachstück mußte angesetzt werden und die frühere einfache Konstruktion erfuhr eine Bereicherung durch die Einführung einer Winkelkonstruktion an Stelle des früheren Giebelstückes. Da die Einfahrt aber so tief nach rückwärts reichte, daß sie noch über den Raum des Vorhauses und der Küche hinausgriff, mit Stube und Küche also den weitaus größten Teil des Hauses ausmachte, so war der über die Einfahrt hinausragende Teil des Hauses zu einem baulichen Anhängsel geworden; die Hauptachse des Hauses machte gewissermaßen eine 90 gradige Schwenkung mit und so entsteht ein tatsächlich der Hauptsache nach traufseitig gestelltes Haus mit einem senkrecht darauf stehenden Hoftrakt. Daß sich die Entwicklung tatsächlich in der angegebenen Weise vollzogen hat, läßt sich aus folgendem beweisen: Wenn man durch die Einfahrt ein solches Haus betritt, so hat man an der Hausseite eine

fensterlose Wand vor sich, die die Stube gegen die Einfahrt hin abschließt. Noch innerhalb der Einfahrt liegt dann die Tür, die in einen Vorraum, das alte Vorhaus, und von da in die Küche führt. Neben dem Vorhaus befindet sich die Treppe, die in den Oberstock führt, meist schon außerhalb des Vorhauses gelegen. Hinter ihr folgt dann vielfach noch eine Kammer. Auch wo diese nicht vorhanden ist, der Hakenansatz also nur durch das Treppenhaus dargestellt wird, geht doch aus der Inneneinteilung deutlich hervor, daß es sich ursprünglich um ein giebelseitig gestelltes Haus handelt. Die Zuteilung schmaler Hofstellen mit giebelseitig gestellten Häusern entspricht ja auch am meisten der auf Raumersparnis angewiesenen städtischen Bauart.

### **Die Entwicklung des deutschen Volksbodens (vgl. Abb. 1).**

Die Deutsch-Probener Sprachinsel stellt ihrem heutigen Umfang nach das Ergebnis eines langdauernden Abbröckelungsprozesses dar, in dessen Verlauf manche ehemals deutsche Gemeinde der Slowakisierung anheimfiel. Allerdings sind die Verluste der Sprachinsel verhältnismäßig gering im Vergleich mit denen anderer südostdeutscher Gebiete in weniger geschützter Raumlage. Sie betreffen in bezeichnender Weise jene Zonen, die der Lage und Bodengestalt nach am meisten gegen das slowakische Volksgebiet hin aufgeschlossen sind. Unverändert hat sich die am besten geschützte Nordgrenze erhalten. Das Kerngebiet der Sprachinsel hat Volkstumsverluste, wie zu erwarten ist, vor allem an der ungeschützten Südfront im Neutratal erlitten. Hier sind dem Deutschtum sicher zwei Orte verloren gegangen, nämlich Poruba-Nickelsdorf und Polus-Halbendorf. Die ehemalige Zugehörigkeit von Nickelsdorf zum deutschen Sprachgebiet läßt sich in diesem Fall ausnahmsweise historisch nachweisen.<sup>6)</sup> In der Gründungsurkunde aus dem Jahre 1335 wird die Erlaubnis zur Gründung einer deutschen Siedlung gegeben; den Siedlern werden dieselben Rechte zugesprochen wie den übrigen Deutschen des Gebietes. Die noch heute nachweisbaren deutschen Flur- und Familiennamen sind ein weiteres wichtiges Beweisstück für die deutsche Vergangenheit von Nickelsdorf. Für die übrigen Orte fehlen historische Belege so gut wie vollständig. Die Schlüsse sind mit anderen Belegen zu stützen. Die größte Beweiskraft kommt dabei den deutschen Flur- und Familiennamen zu. Diese Beweisführung bringt zunächst den Nachweis für die deutsche Herkunft von Halbendorf. Es konnten die Familiennamen Drexler, Grom, Enderler, Benedik, Gredel und Proft als typisch festgestellt werden. Auch der deutsche Ortsname findet bei der Heranziehung der josefinischen Aufnahme seine Erklärung. Dort weist der Ort nur eine Häuserzeile am linken Ufer des westlich der Neutra fließenden Baches auf. Halbendorf ist der Anlage nach ein Waldhufendorf, so daß die einzellige Anlage tatsächlich der Hälfte eines typischen Waldhufendorfes entspricht. Sonst dürfte der deutsche Volksboden an der Südflanke keine Einbuße erlitten haben, wenn nicht der längst in der Gemeinde Pravenec aufgegangene Weiler Drahy deutschen Ursprungs gewesen ist, worauf einige, allerdings verschwommene Züge der mündlichen Tradition und die heute

---

<sup>6)</sup> Vgl. Richard Zeisel, Die ältesten Nachrichten über die deutschen Siedlungen an der oberen Neutra. Karpathenland, 3. H., 3. Jahrg.

noch erkennbare, bauliche Verschiedenheit dieser wenigen Häuser gegenüber dem übrigen Ort hinweisen. Ein sicherer Nachweis ist allerdings dafür nicht zu führen. Bei der Betrachtung der Verhältnisse an der Südseite der Sprachinsel ergibt sich, daß seit jeher ein Keil slowakischen Volkstums im Neutratal gegen das deutsche Volksgebiet vorgetrieben war, dessen nördlichster Punkt Pravenec ist.

Weitere Verluste hat das Kerngebiet der Sprachinsel im Westen, jenseits der Wasserscheide, erlitten. Da ist es in erster Linie die späte Industriesiedlung von Glashütte-Zliechov-Gapel. Die Siedler dieser im vorigen Jahrhundert gegründeten Glashütte stammten aus dem deutschen Südböhmen, haben also weder zeitlich noch auch der Herkunft nach mit den ost-mitteldeutschen Siedlern der eigentlichen Sprachinsel etwas zu tun. Sie haben nie einen ihre nationale Widerstandskraft stärkenden Kontakt zu Deutsch-Proben gehabt und sind daher schon in der vorigen Generation der Slowakisierung verfallen. An ihrer raschen Entdeutschung mag dieser Mangel ebenso schuld sein, wie die an sich geringere völkische Widerstandskraft einer Industriebevölkerung. Die deutsche Herkunft erweisen die Familiennamen, wie Schiller, Schüller, Schenk, Fridrich, Mauer, Eibner, Seifert u. a. m., wie auch die Herkunftsdokumente (Arbeits- und Militärbücher usw.). — Trotz der Slowakisierung haben sie viel von den alten Bräuchen ihrer südböhmischen Heimat bewahrt, so z. B. die Sitte der Aufstellung von Totenbrettern, die sonst in der ganzen Sprachinsel aus stammlichen Gründen unbekannt ist. Ob Sauerhsau-Cavoj jemals rein deutsch oder doch gemischtsprachig war, konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden, da eine Nachprüfung der alten Familiennamen in diesem Ort nicht zu erreichen war. Jedenfalls weist sowohl die Überlieferung als auch die Tatsache, daß für den Ort der deutsche Name Sauerhsau besteht, auf ein deutsches Element in Cavoj hin.

Wesentlich größer sind die Verluste des deutschen Volksbodens im Bereich der östlichen Randzone. Dort sind dem Deutschtum wichtige Positionen verloren gegangen. An erster Stelle ist hier der Ort Jasenova-Käserhau zu nennen, dessen Entdeutschung in den letzten Phasen noch von der amtlichen Statistik erfaßt wurde, wie die folgende Tabelle zeigt:

	1880		1910		1919	
	Slowaken	Deutsche	Slowaken	Deutsche	Slowaken	Deutsche
Käserhau . . . . .	316	54	355	11	331	0

Die deutsche Vergangenheit des Ortes lebt sowohl in vielen Flurnamen fort (Bachrändl, Heckensteig, Heckelgrub, Nickelsberg, Huberg, Riegel u. v. a. m.) wie auch in den deutschen Familiennamen (Dierer, Ertl, Palesch, Filz, Stänzel und andere mehr). In gleicher Weise läßt sich die deutsche Herkunft von Rudno-Rauden erweisen. Hier wurden folgende Flurnamen festgestellt: Böneschberg, Hepesch, Hübel, Grund, Fibig, Bindhau, Grepel, Katzenberg, Wolfsberg usw. — Deutsche Familiennamen finden sich folgende: Dierer, Klein, Menich, Gireth, Lichner, Fober usw. — Das gleiche gilt von Dubova-Dauben, wo zahlreiche deutsche Familiennamen festgestellt werden konnten, wie Daubner, Liner, Plizer, Stenzel, Ertl, Dobner, Schiller u. a. m. — Der zwischen Rauden und Dauben gelegene Ort Budis ist ein Herrschaftsort, dessen Bevölkerung die

Nachkommen der ehemaligen Dienerschaft sind, die ihrerseits wieder zum größten Teil aus den deutschen Dörfern der Sprachinsel stammt.

Aus dieser Betrachtung geht hervor, daß der deutsche Volksboden namhafte Verluste erfahren hat, aber trotzdem seiner Substanz nach erhalten geblieben ist. Die Verluste beschränken sich auf die gefährdeten Randzonen, der Kern der Sprachinsel hat bis heute der Slowakisierung Widerstand geleistet und sein Volkstum bewahrt. Weiters geht daraus hervor, daß die Deutsch-Probener Sprachinsel über Käserhau, Rauden und Dauben einst direkten Anschluß an das deutsche Volksgebiet der Kremnitzer Sprachinsel hatte. Schließlich ergibt ein Vergleich des deutschen Sprachinselgebietes in seiner ursprünglichen Ausdehnung, daß sich diese mit dem Verbreitungsgebiet des Waldhufendorfes fast vollständig deckt, da die verlorengegangenen Dörfer der östlichen Randzone ebenfalls solche sind. Eine Unstimmigkeit in dieser Hinsicht liegt bloß auf der westlichen Seite vor, wo die nationale Zugehörigkeit des Waldhufendorfes Cavoj nicht sichergestellt ist und wo andererseits das früher deutsche Glashütte seiner Anlage nach kein Waldhufendorf ist. Es kann daher zweifellos mit Recht für das Sprachinselgebiet gesagt werden, daß das Gebiet des Waldhufendorfes nicht nur zeitlich dem Kolonisationsgebiet der schlesischen Epoche entspricht, sondern daß die Siedlungen dieser Zeit und das Verbreitungsgebiet des Waldhufendorfes mit der maximalen Erstreckung des deutschen Volksbodens übereinstimmen.

Zusammenfassung. Lage, Bodengestalt und Klima haben in gleicher Weise fördernd und schädigend auf die Entwicklung der deutschen Volksgruppe eingewirkt. Fördernd, indem sie durch den Schutz der Lage und die Armut des Bodens das Eindringen volksfremder Elemente bis heute verhinderten. Das unterstützte auch die Hinneigung zu einem starren Konservativismus, der der Erhaltung kultureller Altformen günstig ist. Schädigend, indem die natürliche Armut des Bodens — auch in den besten Gebieten wird höchstens dreifach geerntet, vielfach aber bringt die Ernte kaum das Saatgut herein — längst nicht mehr die stets steigende Volkszahl ernähren kann. Saisonarbeit aber ist nur ein sehr mangelhaftes und auf die Dauer kaum haltbares Auskunftsmitel. Dazu kommt noch, daß der an sich karge Boden durch übertriebene Ausnutzung bereits schwer geschädigt ist. Dabei steht die Sprachinsel heute vor dem schier unlösbar erscheinenden Problem einer katastrophalen Übervölkerung; der erschöpfte Boden und der zu enge Raum beginnen den Menschen zurückzudrängen. Die Sprachinsel, durch wirtschaftliche Armut (Bild 3, Tafel V) und dauernd ansteigende Übervölkerung bedrängt, steht heute vor Schwierigkeiten, deren Lösung unter den gegenwärtigen Umständen nicht abzusehen ist. Drückendste wirtschaftliche Notlage und Übervölkerung sind das Gegenwartsproblem der Sprachinsel. Um so mehr ist es anzuerkennen, daß gerade in den letzten Jahren ein starker Zug nationaler Neubelebung durch die ganze Sprachinselbevölkerung geht. Es wäre dringend zu wünschen, daß diese national und biologisch noch ungebrochene Deutschumsgruppe durch binnendeutsche Hilfe einen Ausweg aus der wirtschaftlichen Bedrängnis gewiesen bekommt.

# Das Deutschtum des Übermurgebietes (Prekmurje).

Von

**G. Werner, Graz.**

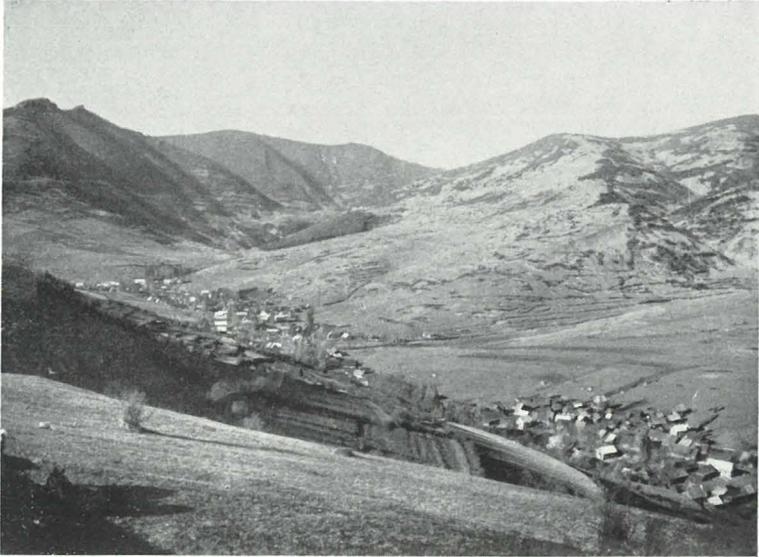
Außer dem Mießtal und Unterdrauburg wurde durch den Umsturz noch ein Landesteil, der früher unter der Herrschaft der ungarischen Krone stand, mit der Untersteiermark im Südslawenstaate vereinigt: das Übermurgebiet (Prekmurje). Die bevölkerungspolitischen Verschiebungen auf seinem Boden im einzelnen durch den Lauf der Jahrhunderte zu verfolgen, würde den Rahmen unserer Betrachtungen überschreiten, wohl aber scheint es angezeigt, der Entwicklung seines Deutschtums, daß ja nun eine Schicksalsgemeinschaft innig mit den übrigen Volksgenossen im steirischen Unterlande verbindet, unser Augenmerk zuzuwenden. Besonders sein Los seit dem vergangenen Jahrhundert, als Grundlage des heutigen Bestandes, soll den Gegenstand unserer Untersuchungen bilden.

Das Übermurgebiet östlich und nordöstlich von Radkersburg wird hauptsächlich von den pannonischen Slowenen bewohnt, im Osten siedeln auch Ungarn, die Nordwestecke ist deutsch. Im unmittelbaren Anschluß an die Oststeiermark und das Burgenland leben die Deutschen in einer Zone geschlossenen Sprachgebietes, das die drei Gemeinden Fuchselndorf, Sinnersdorf und Guizenhof umfaßt. Daran schließt sich ein breiter Streifen, in dem sich die Deutschen mit den Slowenen mischen. Außerdem sitzen sie noch als kleine Minderheiten in einigen Orten im Lande verstreut, insbesondere in der Stadt Olsnitz, seinem Mittelpunkt.

## **Die deutsche Besiedlung.**

Wann die deutschen Bauern hierher kamen, wird sich wohl niemals genau feststellen lassen. Doch gilt für dieses Gebiet mit großer Wahrscheinlichkeit das gleiche wie für die Besiedlung Deutschwest-Ungarns und der Oststeiermark, wo das Deutschtum unter der Herrschaft der Karolinger Fuß faßte. Bayern und Franken ließen sich damals an der Raab, Leitha und Donau nieder und kamen sogar bis zum Plattensee.<sup>1)</sup> Sie gründeten wohl auch Dörfer im Übermurgebiet. Vielleicht saßen sie damals hier sogar in breiterem Raum ebenso dicht wie in der Oststeiermark und in Westungarn. Vielleicht erzählen die heute slowenischen Dörfer Otovei (auch Ottoc, ungarisch Ottóházai) und Nemčovei (Lendva-nemesd) von einem deutschen Fürsten oder Bauernführer Otto,

<sup>1)</sup> Hans Pirchegger, *Herkommen und Geschichte der Deutschen im Südslawenstaate* (Alp. Monatshefte, Jahrg. 1927/28, H. 1), S. 8.



phot. Malaschofsky.

Bild 1. Münnichwies im Vrcinal. Der südschauende Hang ist hoch hinauf gerodet.



Bild 2. Straßenzeile in Münnichwies.

(Aus Schier: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa, Reichenberg 1932.)

der eine Siedlung erstehen ließ und von einem Dorf, wo Deutsche in wendischer Umgebung wohnten. Welch kräftiges Volkstum muß diesem deutschen Bauernschlag eigen gewesen sein, da er es in der Nachbarschaft der weit zahlreicheren Slawen durch all die Stürme des folgenden Ungarneinfalles und später unter der Fremdherrschaft ihres Staates und Adels bis zum heutigen Tage in Spuren bewahren konnte! Auch diese Tatsache berechtigt zu dem Schluß, daß die Deutschen einst in bedeutender Zahl im Übermurgebiet sesshaft waren. Mit einigem Rechte können wir jedenfalls das Deutschtum hier aus dem 8. oder 9. Jahrhundert herleiten, sicher kam es nicht nach dem 13. ins Land.

Die meisten Gemeinden, in denen in den letzten 50 Jahren noch Deutsche lebten, gehörten schon im Mittelalter zur Herrschaft Oberlimbach. Nur zwei Orte der reindeutschen Zone Guizenhof und Sinnersdorf unterstanden „Neuhaus“ im Burgenland. Oberlimbach wird das erstmal 1366 als Lyndva in einer Urkunde genannt. Seine Besitzer waren damals die „Bani“ Stephan und Johann.<sup>2)</sup> In der Folgezeit werden die Grafen Szechi, Rima-Szechi und Nadasdi als seine Herren genannt. Die Reformation fand in der Prekmurje starken Widerhall. Seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts saß ein protestantischer Prediger sogar auf Schloß Ober-Limbach, 1627 tagte ein lutherisches Konsistorium ebenda und erst 1670 trieb Peter Szechi den Geistlichen wieder aus dem Lande. Noch heute hat jedoch der evangelische Glaube im Übermurgebiet große Verbreitung; seine deutschen Bauern sind aber fast durchwegs katholisch. — 1751 wurde Schloß Ober-Limbach umgebaut und bedeutend vergrößert.<sup>3)</sup> Die Herrschaft hingegen war im Lauf der Zeit stark verkleinert worden, doch umfaßte sie nach einem Grundplan vom Anfang des vorigen Jahrhunderts noch immer fast den ganzen Norden des heutigen Bezirkes Olsnitz.

Die meisten Deutschen des Übermurgebietes leben noch heute in der Pfarre St. Georgen in der Nordwestecke des Landes. Über sie liegt uns auch die früheste Quelle vom Beginn des vergangenen Jahrhunderts vor, die einen Aufschluß über das Volkstum der Einwohner in den einzelnen Gemeinden gibt. Es sind Aufzeichnungen einer alten Pfarrchronik, die heute noch im dortigen Pfarrhof aufbewahrt wird. Im folgenden gebe ich sie wörtlich wieder:

Anno 1823 die 23<sup>e</sup> Augusti — ad protocollum numerum animarum

	Katholiken	Protestanten	Summe	Dist.	Nat.
St. Gjörgy . . . . .	270	60	330	—	
Also-Slavecha . . . . .	185	154	339	h 1	vand.
Jelsó-Slavecha . . . . .	163	197	360	h $\frac{3}{4}$	vand.
Füxliz . . . . .	278	—	278	h $\frac{1}{2}$	ger. vand.
Guizenhoff . . . . .	215	—	215	h $\frac{1}{2}$	ger.
Nuzcova . . . . .	143	141	284	h $\frac{1}{2}$	vand.
Rogachocz . . . . .	157	2	159	h $\frac{1}{2}$	vand.
Szerdica . . . . .	256	63	319	h $\frac{1}{2}$	vand.
Sinesdorf . . . . .	219	—	219	h 1	ger.
Sotina . . . . .	242	143	385	h 2	vand.
	2128	760	2888		

<sup>2)</sup> Urkunde des königlichen Landes-Archivs in Budapest. (Beglaubigte Abschrift in Ober-Limbach.)

<sup>3)</sup> Sämtliche Angaben über Oberlimbach stammen von seinem jetzigen Besitzer

In den vorstehenden Aufzeichnungen fehlt die Angabe des Volkstums bei St. Georgen überhaupt, die Ortschaften Sinnersdorf und Guizenhof erscheinen als deutsch, Fückselsdorf als gemischt, doch wohl mit deutscher Mehrheit, da das ger. zuerst steht, die übrigen Gemeinden waren angeblich rein slowenisch. Auf Minderheiten wurde jedoch anscheinend keine besondere Rücksicht genommen, da es nach dem heutigen Stand des Volkstums und den Aufzeichnungen seit 1880 kaum glaublich ist, daß nicht auch alle der oben angeführten, als slowenisch bezeichneten Gemeinden gemischt völkisch waren. Bemerkenswert ist an den Angaben der Pfarrchronik, daß in den deutschen Gemeinden schon damals keine Protestanten wohnten. Die Ortschaften zählten ungefähr zwei Drittel ihrer heutigen Einwohnerschaft. Erfahren wir durch unsere Quelle auch über das deutsch-slowenische Mischgebiet noch nichts Wesentliches, so deutet sie doch bereits zu jener Zeit klar die Grenze des geschlossenen deutschen Sprachgebietes in der Prekmurje an. Mit Ausnahme von Fückselsdorf zeigt sie hiebei die gleichen Verhältnisse, die sie sich bis zum heutigen Tag erhalten haben.

Die Stabilität dieser Grenze im vorigen Jahrhundert bezeugt auch Czörnig in seiner Ethnographie der österreichischen Monarchie 1855 bis 1857. Nach seinen Angaben gelangt „die deutschslowenische Grenze mit den Ortschaften Fuchslinz und Sinnersdorf in das ungarische Komitat Eisenburg und geht nordöstlich über Tauchen (Tauka), Ober-Dressen (Ober-Drosen) und Neumarkt nach St. Gotthardt, welches den Knotenpunkt des deutschen, slowenischen und magyarischen Sprachgebietes darstellt.“<sup>4)</sup> Fückselsdorf liegt danach auch schon im reindeutschen Gebiet. Die angegebene Linie von Sinnersdorf nordöstlich nach Tauchen läßt Guizenhof auf der deutschen Seite und durchschneidet die Gemeinden Rotenberg und Stadelberg, was ihrem gemischtsprachigen Charakter zur Zeit der Volkszählungen entspricht. Czörnigs Sprachenkarte teilt ebenfalls die drei Grenzgemeinden dem deutschen Sprachgebiet zu, Rotenberg wird als gemischt bezeichnet, Stadelberg liegt schon im slowenischen Land. Nach den Angaben von Hains statistischem Handbuch von Österreich, 1852, verläuft die slowenisch-deutsche Grenze allerdings „südlich von St. Gotthardt und westlich davon zur Raab, schneidet einen schmalen Streifen von Ungarn, tritt bei Günzenhof auf die steirische Grenze und bleibt auf ihr bis Hidekut (slowenisch) in Ungarn.“<sup>5)</sup> Diese Grenzlinie würde also sowohl Sinnersdorf wie Fückselsdorf nicht mehr in das geschlossen deutsche Sprachgebiet einbeziehen, doch scheint wohl hier Czörnig in seinen bedeutend genaueren Ausführungen, die auf Erhebungen des gleichen Jahrzehntes fußen, unbedingt glaubwürdiger. Sinnersdorf plötzlich als gemichtsprachig anzusehen, entbehrt jeder Grundlage, wo doch im Nachbarort Fückselsdorf der umgekehrte Prozeß vor sich ging. Denn auch Fückselsdorf, wenn wir es nach der Angabe der Pfarrchronik aus 1823 noch als gemichtsprachig ansehen, muß damals wohl schon fast rein deutsch gewesen sein, da auch die ältesten Grabsteine auf seinem Fried-

Herrn Apotheker N., ebenda. Die meisten Urkunden, die die Geschichte des Schlosses und der Herrschaft behandeln, liegen heute bei den Zisterziensern in Panionhalma.

<sup>4)</sup> Czörnig, Ethnographie der österreichischen Monarchie, 1855—1857, 1. Bd., § 10.

<sup>5)</sup> Hain, Statistisches Handbuch von Österreich, 1852.

hof nur deutsche Aufschriften zeigen. — Czörnig führt unter den deutschen Spracheninseln südlich der deutsch-slowenischen Sprachgrenze auch die beiden Orte „Oisnitz“ und „Kaltenbrunn“ im Übermurgebiet als gemischtsprachig an.<sup>6)</sup> Die Zahl der Slowenen im Eisenburger Komitat betrug nach seinen Angaben 32.400. Davon lebte der größte Teil wohl schon damals im Übermurgebiet.

### Die Volkszählungen 1880—1910.

Ein klares Bild über die sprachliche Verteilung im ganzen Land gibt uns dann auch hier zum erstenmal die Volkszählung des Jahres 1880. Außer der schon früher deutlichen deutschen Zone der drei Gemeinden Fückselsdorf, Sinnersdorf und Guizenhof läßt sie auch das Mischgebiet, das dieses umgibt, klar erkennen. Ebenso erscheint nun der Rest einer doppelsprachigen Insel in der Mitte des Landes um die Stadt Olsnitz vor uns. Die folgenden Volkszählungen von 1900 und 1910 zeigen einen starken Rückgang des Deutschtums in den Mischgebieten. Wohl schon früher war im Laufe der Jahrhunderte sicher manch deutscher Bauer in slawischer Umgebung seinem Volkstum verloren gegangen. Ihn traf das gleiche Los wie seine Brüder in der Südsteiermark, doch sicher waren die Verluste des Deutschtums binnen weniger Jahrzehnte vorher nie so groß gewesen wie am Ende des vergangenen Jahrhunderts. Der Begriff des Volkstums hatte in ganz Europa eben an Bedeutung gewonnen und man schloß sich gerne einer Mehrheit an, auch wenn der Illyrismus und die slowenische Bewegung in den ländlichen Gemeinden des Übermurgebietes nicht den Boden fanden wie in der Untersteiermark. Ein großer Teil der Geistlichkeit und übrigen Intelligenz stellte sich hier ja auf die Seite der ungarischen Staatsnation. Ein Vordringen des Deutschtums konnte nur in Fückselsdorf beobachtet werden, das nach den Aufzeichnungen von 1823 und 1880 im dazwischenliegenden Zeitraum ohne Zweifel zu einer rein deutschen Gemeinde geworden oder vielleicht auch wieder geworden war. Hingegen erzählen noch heute z. B. die Namen slowenischer Bauern in Rotenberg wie Stessel, Gaber, Kettler, Velker u. a. von dem Deutschtum ihrer Vorfahren. Aus den Angaben der Pfarrechronik, Czörnigs und Hains jedoch zu schließen, daß vielleicht das Mischgebiet in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch fehlte und die Deutschen durch einen Vorstoß dann bis 1880 plötzlich ein solches geschaffen hätten, scheint mir verfehlt; dazu fehlte jede Grundlage, im Gegenteil die Bedingungen für die Erhaltung des deutschen Elementes wurden damals immer schwieriger und wir begegnen ja im Mischgebiet 1880 auch einer klar rückläufigen Bewegung. Außerdem schreibt schon Schreiner auf Grundlage seiner Feststellungen von 1844 in betonter Kritik der deutsch-slowenischen Sprachgrenze Czörnigs in Ungarn: „Von Radkersburg zieht sich die deutsche Sprachgrenze über die deutschen Ortschaften der Steiermark Altdörfl, Hummersdorf und Pridahof nach Ungarn hinein, wo sie noch lange und eben nicht in der Nähe der Landesgrenze, sondern ziemlich tief im Lande fortsetzt.“<sup>7)</sup> Danach würde also die Sprachgrenze bei Karlsdorf ins Übermurgebiet übersetzen und im folgenden

<sup>6)</sup> Czörnig, Ethnographie der österreichischen Monarchie, 1. Bd., § 16.

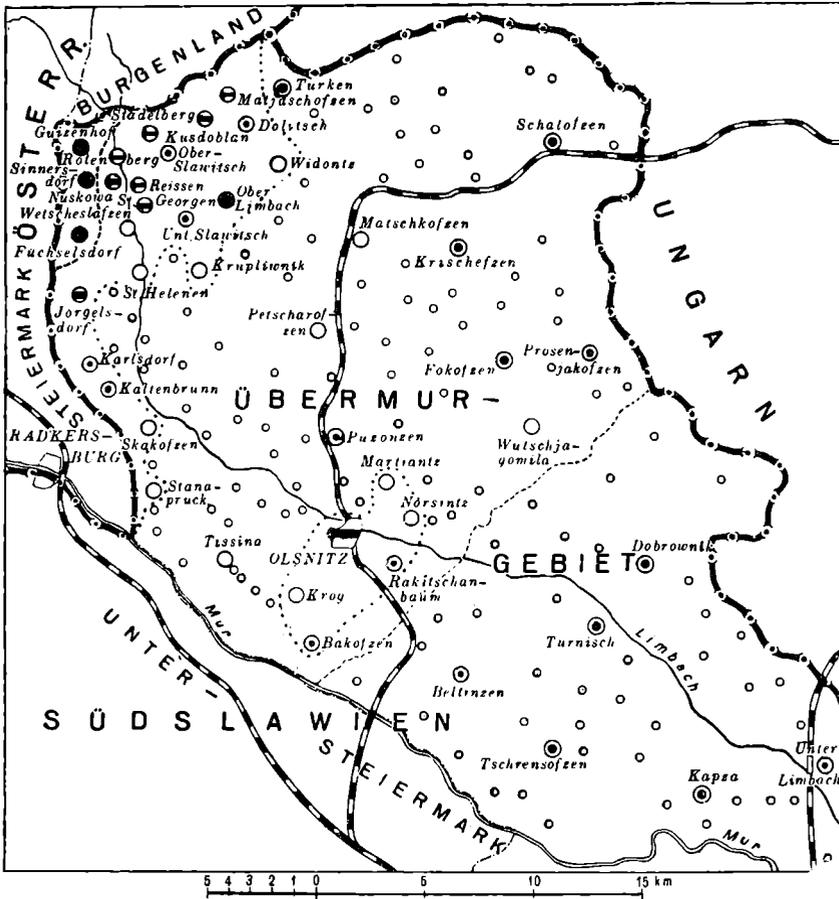
<sup>7)</sup> Hlubek, Ein treues Bild der Steiermark, 1860, S. 54.

das von uns erwähnte Mischgebiet in seiner Hauptsache umfassen, womit für dieses auch ein historisches Zeugnis vor 1880 erbracht wäre. Das Mischgebiet, wie wir es später noch genauer umgrenzen wollen, erscheint uns somit mit Recht als das Ergebnis einer langsam fortschreitenden geschichtlichen Entwicklung, die das deutsche Volk im Übermurgebiet in jene Stellung, in der wir es um 1880 begegnen, zurückgedrängt hat. — Die Ergebnisse der drei Volkszählungen sind in ihren Summenzahlen, wie in den Einzeldaten der im Rahmen unserer Betrachtung wichtigen Gemeinden in den beigegebenen Tafeln zusammengestellt.<sup>8)</sup>

In den drei Dörfern des geschlossenen Sprachgebietes steigt die Zahl der Deutschen in den drei Jahrzehnten, die unsere Volkszählungen umfassen, von 776 auf 918, also um 142 Seelen. Der Geburtenüberschuß ist hier wie in den Dörfern des Übermurgebietes allgemein noch recht bedeutend. Er vermag nicht nur den Stand der Bevölkerung in den einzelnen Orten zu heben, sondern zwingt zahlreiche Bauernsöhne, auszuwandern und anderwärts eine neue Heimat zu suchen. Die Zahl der in den drei Gemeinden angegebenen Slowenen sinkt von 24 auf 19. Sie haben wohl meist aus der Umgebung eingeheiratet und werden durch den Charakter des Ortes mit der Zeit eingedeutscht. Sannersdorf beherbergte nach den Zählungsergebnissen von 1910 auch 28 Ungarn. Teils waren dies wohl einige Kaufleute, Beamte usw., da die Gemeinde an einem bedeutenderen Verkehrsweg als ihre beiden Nachbarorte liegt, teils aber auch bereits die ersten Früchte der madjarischen Staatsschule, die hier wie im ganzen Lande das Volk „erziehen“ sollte. 1880 war noch eine größere Anzahl von Fremden in den Gemeinden, 1910 setzen sich die Einwohner zum größten Teil aus Einheimischen zusammen. Die Durchschnittszahl der Deutschen in ihnen liegt für die drei Jahrzehnte über 95%.

Die gemischte Zone, die an das geschlossen deutsche Sprachgebiet angrenzt, umfaßt im ganzen 21 Gemeinden, in denen das Deutschtum von 1880 bis zum heutigen Tage entweder zu einem Zeitpunkt wenigstens 5% der Gesamtbevölkerung erreichte oder doch noch einen Rest von 10 Deutschen aufweisen konnte. Das Mischgebiet dürfte einst noch viel größer gewesen sein, vielleicht waren damals die beiden Orte Ober- und Unter-Slawitsch sogar slowenische Sprachinseln in vorwiegend deutscher Umgebung. Jedenfalls können aber eben jene 21 Gemeinden, wenn einzelne von ihnen auch oft nur noch Spuren von einer deutschen Einwohnerschaft aufweisen, wohl mit Recht als der für uns heute noch deutlich kennbare historische Boden, auf dem neben den Slowenen auch Deutsche bis ins 19. Jahrhundert saßen, gelten (in der zusammenfassenden Tabelle: Gemischte Zone II). Läßt man davon fünf am Rande gelegene Ortschaften mit kleinen deutschen Minderheiten weg, so ergibt sich ein geographisch abgerundetes Gebiet von 16 Gemeinden als Kernland des historischen Mischgebietes (gemischte Zone III). Daneben sieht ja allerdings die gemischtsprachige Zone, wie sie sich in den einzelnen Volkszählungen darstellt (gemischte Zone I),

<sup>8)</sup> Ergebnisse der in den Ländern der ungarischen Krone am Anfang des Jahres 1881 vollzogenen Volkszählung. Volkszählungen in den Ländern der ungarischen Krone 1900 und 1910 (Ungarische Statistische Mitteilungen. Neue Serie Band 1 und 42). Die Daten der Zählung von 1890 waren mir nicht zugänglich, scheinen im verfolgten Zusammenhang jedoch auch minder wichtig.



- Grenze der deutschen Zone.
- ..... Grenze der gemischten Zone (in der zusammenfassenden Tabelle = gemischte Zone II = historischer deutscher Volksboden) und Grenze des Gebietes mit deutschen Minderheitengemeinden um Olsnitz. Die Führung der Grenze der gemischten Zone ist in der Karte dahin zu berichtigen, daß nächst der Dreistaatenecke Turken noch in diese Zone gehört.
- (•)— Staatsgrenzen.
- Steirische Landesgrenze (in Untersteiermark die ehemalige Landesgrenze).
- Grenze zwischen den Gerichtsbezirken Olsnitz und Unterlimbach.
- +— Eisenbahnen.
- Deutsche Gemeinde (wenigstens 95% der Einwohner waren 1921 deutsch).
- ⊕ Gemeinde mit deutscher Minderheit (wenigstens 5% der Einwohner waren nach der amtlichen Zählung von 1921 deutsch).
- ⊙ Gemeinde mit wenigstens 10 Deutschen (1921).
- Gemeinde, die einmal zwischen 1880 u. 1921 eine beachtenswerte Zahl v. Deutschen aufwies.
- Slowenische Gemeinde.

Abb. 1. Die Deutschen im Übermurgebiet.

etwas anders aus. Wenn man für die Zugehörigkeit einer Gemeinde zu ihr wieder die gleichen Bedingungen, die oben für einen Zeitpunkt von 1880 bis heute galten,

nun zum Termin der betreffenden Volkszählung zugrunde legt, so umfaßt die gemischte Zone 1880 20 und 1900 18 Gemeinden, 1910 jedoch nur noch 13. Zu den 21 Gemeinden des historischen Bodens der gemischten Zone gehören: Dolitsch, Jörgelsdorf, Kaltenbrunn, Karlsdorf, Kruplivnik, Kusdoblán, Matiaschofzen, Nuskova, Ober-Limbach, Ober-Slawitsch, Reissen, Rotenberg, St. Georgen, St. Helenen, Skakofzen, Stadelberg, Stanapruck, Turken, Unter-Slawitsch, Wetscheslafzen und Widontz. Von ihrem Kernland scheiden sich: Kruplivnik, Skakofzen, Stanapruck, Turken und Widontz. 1880 fehlt der gemischten Zone von den 21 Gemeinden nur Karlsdorf; 1900 sind ihr Skakofzen, Kruplivnik und Turken, 1910 Karlsdorf, Kruplivnik, Ober-Slawitsch, Skakofzen, Stanapruck, Turken, Wetscheslafzen und Widontz nicht zuzuzählen. Die Abgrenzungen der verschiedenen Zonen sind aus der beigegebenen Karte, ihre Summenzahlen aus den Tafeln zu entnehmen. War der Verlust des Deutschtums in der gemischten Zone von 1880 bis 1900 verhältnismäßig nicht allzu bedeutend, so vermindert sich sein Bestand im nächsten Jahrzehnt um nahezu ein Drittel.

In dem Hauptort des Übermurgebietes, der Stadt Olsnitz, lebten 1880 noch 362 Deutsche, das waren 20·3% der gesamten Einwohnerzahl. Auch in der Umgebung erreichten die Deutschen in den Orten Norsintz und Rakitschanbaum 5% der Bevölkerung und wiesen in Bakofzen und Martiantz kleine Minderheiten auf. Vielleicht tritt uns auch hier der Rest eines einst bedeutenderen deutsch-slowenischen Mischgebietes entgegen, liegt doch auch das schon besprochene Nemčovi unmittelbar in seiner Nähe. Ob dies jedoch der Ausgangspunkt oder ein Ausläufer des Mischgebietes war oder ob dieses erst in späterer Zeit, vielleicht mit dem Werden der Stadt entstand, scheinen mir ungelöste Fragen. 1900 sind auch die letzten Spuren dieser Sprachinsel in den Dörfern verwischt. Lediglich in Rakitschanbaum haben sich die Deutschen erhalten. Doch auch in Olsnitz ist ihre Zahl um die Hälfte gesunken. Krog, die Nachbargemeinde von Bakofzen, weist dafür in diesem Jahr 11 Deutsche aus. Ob dies ein Zufall oder ein Zeichen dafür ist, daß auch jener Ort dem Mischgebiet um Olsnitz angehörte, ist nicht sicherzustellen. 1910 schließlich erreichte die Minderheit auch in der Stadt nicht einmal mehr 5%, während von einer gemischten Bevölkerung ihrer Umgebung überhaupt nicht mehr die Rede sein kann. Dafür haben aber in Olsnitz die Ungarn in den drei Jahrzehnten mächtig an Boden gewonnen und zählen 1910 bereits ebensoviel Seelen wie die Slowenen. In den verschiedensten Gemeinden des Landes zerstreut, finden sich 1880 noch über 300 Deutsche, doch sinkt ihre Zahl rasch, bis sie 1910 schon fast bedeutungslos ist.

Im ganzen betrachtet, nimmt die Entwicklung des Deutschtums im Bezirk Olsnitz in dem Zeitabschnitt der Volkszählungen von 1880 bis 1910 folgenden Verlauf: Ihren Bestand zu erhalten und im gleichen Maße wie die Umgebung zu vergrößern, vermag nur die deutsche Zone. In allen gemischten Gebieten ist das Deutschtum im Rückgang. Die Entwicklung bis 1900 greift das Deutschtum zunächst in der Insel deutscher Minderheiten um Olsnitz an und räumt mit den zerstreut wohnenden Deutschen auf. Das Mischgebiet in der Nordwestecke kann hingegen sein deutsches Element, abgesehen von einigen Randgemeinden, noch zur Not erhalten, erleidet dafür aber in dem folgenden Jahrzehnt schwere Verluste, die auch seine geographische Geschlossenheit zu durchlöchern

beginnen. So steht im Süden, wo allerdings schon zu den vergangenen Zeitpunkten die eine oder andere Gemeinde ausgelassen hatte, 1910 Kaltenbrunn schon bereits als Insel allein in rein slowenischer Umgebung. Im Norden und Westen durchsetzen die slowenischen Gemeinden Ober-Slawitsch und Wetscheslafzen das Mischgebiet. Im ganzen hat das Deutschtum in den drei Jahrzehnten über 800 Seelen, das sind gegen 30% seines gesamten Bestandes eingebüßt, dafür bilden sich, durch das Regierungssystem gestützt, überall im Lande ungarische Minderheiten, denen vor allem die Intelligenz angehört; nur im Osten gab es ja auch früher schon ungarische Dörfer.

„Der Umsturz brachte zunächst auch in das Übermurgebiet Banden der roten Armee Bela Kuns, die das Land fast ein Jahr besetzt hielten und jeglicher Waffen beraubten. So war das Gebiet denn auch den eindringenden Serben völlig wehrlos preisgegeben. Zur Zeit der Friedensverhandlungen wurde von den Gemeindeausschüssen im Namen der rein deutschen Dörfer eine Erklärung für die Zuteilung zu Österreich auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes unterzeichnet. Von Belgrad wurde dies dahingehend ausgelegt, daß die Unterzeichneten die einzigen in der Gemeinde wären, die für Österreich stimmten, die anderen aber dagegen seien. Im übrigen wurden die maßgeblichen Mitglieder der Gemeindeausschüsse in Haft genommen und jede weitere Aktion damit erstickt. Die Dörfer fielen durch das Friedensdiktat an Südslawien! Die Grenzziehung entspricht in keiner Weise dem Selbstbestimmungsrecht der Völker.“<sup>9)</sup> Weder geographische noch strategische oder wirtschaftliche Gesichtspunkte haben sie notwendig gefordert. Wie schon aus den Beschreibungen der Sprachgrenze von Czörnig zu ersehen ist, bildet die deutsche Zone des Übermurgebietes die natürliche Fortsetzung des heutigen Burgenlandes und grenzt auch unmittelbar an das geschlossene deutsche Sprachgebiet der Oststeiermark. Doch auch bei den Slowenen des angrenzenden Mischgebietes war in der überwiegenden Mehrheit der Wille was, zu Österreich zu kommen. Sahen sie doch in ihm das naturgegebene Absatzgebiet ihrer Wirtschaft, das Land, das ihnen in der Zukunft Fortschritt verhieß.

## **Die Volkszählung 1921 und der gegenwärtige Stand des Deutschtums.**

Über die erste amtliche Volkszählung unter Südslawien im Jahre 1921 liegen uns zwei Veröffentlichungen vor, die die sprachliche Gliederung in den einzelnen Orten des Übermurgebietes bekanntgeben. In der einen hat die Bezirkshauptmannschaft Olsnitz 1927 selbständig die einzelnen Daten ihres Verwaltungsbezirkes verarbeitet und herausgegeben,<sup>10)</sup> die andere bringt die vom statistischen Amte in Belgrad 1932 veröffentlichten endgültigen Ergebnisse der Volkszählung.<sup>11)</sup> Die Angaben der Bezirkshauptmannschaft von Olsnitz weichen von jenen der

---

<sup>9)</sup> Das Deutschtum des Übermurgebietes (Der Auslanddeutsche, Mitteilungen des deutschen Auslandinstitutes, 12. Jahrg., Nr. 16), S. 530/31.

<sup>10)</sup> Prekmurje (Sreza Murska Sobota in Dolnja Lendava v Sloveniji). Seznam občin po političnih okrajih z navedbo raznovrstnih podatkov. Olsnitz 1927.

<sup>11)</sup> Definitivni rezultati popisa stanovništva od 31 januara 1921 god. Sarajevo 1932. S. 320ff.

endgültigen Ergebnisse zuungunsten des Deutschtums wesentlich ab. Während die von Belgrad veröffentlichten Zahlen im allgemeinen ein richtiges Bild von dem Stand des Deutschtums im Übermurgebiet entwerfen, scheint die Bezirkshauptmannschaft die Ergebnisse der Zählung in einer Art ausgewertet zu haben, die von dem Bestreben getragen war, die Zahl der Deutschen nach Möglichkeit zu verkleinern. Wir können die Angaben der Bezirkshauptmannschaft demgemäß auch bei den folgenden Betrachtungen mit Recht vernachlässigen.

Die Zahl der Deutschen ist gegenüber der Zählung von 1910 wieder erheblich gewachsen und reicht 1921 nahezu an jene von 1900 heran. Hierin spiegelt sich wohl zunächst vor allem die Entlastung von dem Druck der madjarischen Entnationalisierungspolitik.

Die Dörfer der deutschen Zone haben ihren Charakter auch nach den Ergebnissen von 1921 vollständig gewahrt. Die Zahl der Deutschen in ihnen ist seit 1910 von 918 auf 959 gestiegen. Trotz der Kriegsverluste war ihr Zuwachs damit zwischen 1910 und 1921 mehr als doppelt so groß, wie jener in dem ersten Dezennium dieses Jahrhunderts, ein deutlicher Hinweis auf die Lebenskraft des deutschen Bauerntums dieser Dörfer. Von den Angaben der Volkszählung ist in ihnen lediglich die Zahl der Slowenen in Fückselsdorf zu berichtigen. Eine private Zählung im Jahre 1929 stellte hier unter 394 Einwohnern lediglich einen Slowenen fest. Dabei wurden allerdings zwei eingeheiratete Slowenen den Deutschen zugezählt; sicher mit Recht, da ihre Umgangssprache heute im deutschen Dorf und der deutschen Familie nur noch die deutsche ist. Einer von ihnen, der schon vor Jahren nach Fückselsdorf kam, kann gar nicht mehr recht slowenisch. Zählt man nun jedoch sogar auch diese beiden den Slowenen zu, so übersteigt deren Zahl in Fückselsdorf noch immer nicht drei.

Die gemischte Zone hat sich nach der Volkszählung von 1921 wieder auf 15 Gemeinden ausgedehnt und damit auch an geographischer Geschlossenheit gewonnen. Das ihr neuerlich zugehörige Karlsdorf verbindet nun abermals Kaltenbrunn mit den übrigen Gemeinden, wie auch Ober-Slawitsch und Turken wieder in ihren Bereich einbezogen erscheinen. Die meisten Deutschen des Mischgebietes finden sich in Rotenberg und Stadelberg. In Matiaschofzen stieg die Zahl der Deutschen von 21 auf 107 und übertrifft damit 1921 sogar den Stand von 1880. Das gleiche gilt von dem benachbarten Kuzdoblan bei einer Steigerung von 53 auf 84 seit 1910. Der Hundertsatz des Deutschtums blieb hier allerdings hinter jenem von 1880 zurück. Demgegenüber gehört St. Helenen 1921 dem Mischgebiet nicht mehr an, wodurch nun Wetscheslafzen als slowenischer Keil in dieses vorstößt. Das Deutschtum der gemischten Zone (II) hat gegenüber 1910 im ganzen um 147 Köpfe zugenommen und bleibt nur um 136 hinter seiner Stärke von 1900 zurück.

In der Stadt Olsnitz hat die Zahl der Deutschen ebenfalls nahezu wieder den Stand des Jahres 1900 erreicht. Dies hängt sicher mit dem starken Rückgang der Ungarn in der Stadt nach der Lostrennung vom früheren Staatsgebiet zusammen; nun entdeckten wohl einige madjarisierte Deutsche wieder ihr ursprüngliches Volkstum, andererseits hatten sich aber gerade hier auch die Juden vor dem Krieg in immer stärkerem Maße als Ungarn ausgegeben, während sie sich 1921 teilweise neuerlich als Deutsche bezeichneten. Obwohl in diesem Jahre

neben Rakitschanbaum auch Bakofzen wieder über 10 Deutsche aufweist, erscheint doch das Mischgebiet in der Umgebung endgültig verloren.

Im ganzen Übermurgebiet, zu dem außer dem Bezirk Olsnitz auch noch der bisher in der Einzeldarstellung vernachlässigte Bezirk Unter-Limbach gehört, zählte die Bezirkshauptmannschaft insgesamt 91.288 Einwohner, zu denen noch 592 Zigeuner kommen, zusammen also 91.880, während die amtliche Verlautbarung des statistischen Amtes in Belgrad die gesamte Bevölkerung mit 92.295 angibt. Die vorläufigen Ergebnisse der Volkszählung von 1921 des statistischen Amtes in Belgrad, die dieses 1924 herausgegeben hatte, bezifferten sie mit 92.416.<sup>12)</sup> Der Unterschied zwischen den einzelnen Angaben ist zum Teil durch die erst nach 1921 erfolgte endgültige Regelung der Grenzen Südslawiens gegenüber Ungarn und dem Burgenland zu erklären. Durch sie fielen die 1921 bereits mitgezählten Gemeinden Bonisdorf und Kalch an das Burgenland, Jošec und Somorovci an Ungarn. In der Veröffentlichung der Bezirkshauptmannschaft und den endgültigen Ergebnissen sind daher diese Dörfer auch schon weggelassen. Daneben aber bedingen hauptsächlich unterschiedliche Angaben über die verbliebenen Gemeinden die Differenz der Endsummen. Nach der Zusammenstellung der Bezirkshauptmannschaft lebten 1921 im Übermurgebiet insgesamt 1902 Deutsche (1742 im Bezirk Olsnitz und 160 im Bezirk Unter-Limbach). Nach den vorläufigen Ergebnissen des statistischen Amtes in Belgrad, die für die politischen Bezirke auch bereits Mitteilung über die Verteilung der Muttersprachen machten, waren es 2081, nach den endgültigen 2540 (2299 im Bezirk Olsnitz und 241 im Bezirk Unter-Limbach). Die letztgenannte Zahl kann in weitgehendem Maße auch für den gegenwärtigen Stand der Deutschen des Übermurgebietes als richtig gelten.

Die amtliche Zählung des Jahres 1931 kann in ihren Einzelangaben noch nicht untersucht werden, da solche bisher noch nicht veröffentlicht wurden. In diesem Jahre wurde neben der Muttersprache auch die Volkszugehörigkeit erhoben. Die Ergebnisse dieser Zählung sind jedoch gerade hinsichtlich dieser beiden Punkte im besprochenen Gebiet, ebenso wie in der Untersteiermark als absolut unzuverlässig zu bezeichnen. Die Art der Durchführung der Zählung, die jedes freie Bekenntnis des einzelnen praktisch nahezu völlig ausschloß und von dem Grundsatz ausging, die Zahl der Deutschen hier möglichst klein erscheinen zu lassen, ist keineswegs geeignet, eine Grundlage für die Betrachtung der Entwicklung seit 1921 zu geben. Im übrigen läßt auch bereits der erstaunliche Unterschied zwischen den Angaben hinsichtlich der Muttersprache und Volkszugehörigkeit diese als fragwürdig erscheinen. Für das ganze Übermurgebiet wurden 1931 amtlich 1439 Deutsche der Muttersprache nach und 751 der Volkszugehörigkeit nach ausgewiesen,<sup>13)</sup> hievon 1350 (731) im Bezirk Olsnitz und 89 (20) im Bezirk Unter-Limbach.

<sup>12)</sup> Prethodni rezultati popisa stanovništva u kraljevini Srba, Hrvata i Slovenaca 31. Januara 1921, godine. Sarajevo 1924. S. 32f.

<sup>13)</sup> „Slovenec“, Laibach, Nr. 132, vom 16. Juni 1931.

## Die gegenwärtigen Strömungen in der Bevölkerung des Übermurgebietes.

Will man die völkischen Elemente des Übermurgebietes in ihrer heutigen Zusammensetzung im allgemeinen, wie im besonderen in der von uns eingehender behandelnden Nordwestecke richtig betrachten, so sind noch einige Bemerkungen unerlässlich. Die Slowenen der Prekmurje sind ein früh abgetrennter Splitter der Alpenslawen. Czörnig gibt ihnen in seiner Völkertafel den Beinamen „Vandalen“, doch wird man sie am besten als pannonische Slowenen bezeichnen, wenn ihrer geschichtlichen Entwicklung Rechnung getragen werden soll. „Sie fühlen sich von den Slowenen Steiermarks und den Krainern, wie den Kroaten durchaus verschieden, gehörten jahrhundertlang der ungarischen Reichshälfte an und erfuhren an sich die starke Anziehungskraft der überlegenen madjarischen Kultur und Nationalisierungspolitik. Ihre Sprache ist ein slowenischer Dialekt, der zur Schriftsprache geworden ist, zahlreiche madjarische und deutsche Brocken aufgenommen hat und mit madjarischer Orthographie geschrieben wird. Jetzt wird von Laibach und Marburg diese Sprache systematisch durch das einheitliche „Hochslowenisch“ ersetzt, oder, wie es die Wenden empfinden: unterdrückt und ausgerottet. Also ein slowenisches Minderheitenproblem im slowenischen Land.“<sup>14)</sup> Diese Feststellungen, die nach dem Zeugnis eines feinfühlenden Sachkenners wiedergegeben werden konnten, sind notwendig, um die Einstellung der Bevölkerung im Übermurgebiet richtig zu beurteilen und vor allem die Denkart der Bewohner des Mischgebietes der Nordwestecke, wo sich die fremden Einflüsse vervielfachen, zu verstehen.

Während die Deutschen der drei Gemeinden sich ihres Volkstums klar bewußt sind, bildet die anschließende Zone heute ein Mischgebiet im wahrsten Sinne des Wortes. Fast alle Bauern sind hier der deutschen, slowenischen und magyarischen Sprache im Dialekt mächtig. Die Umgangssprache eines Hauses ist oft sehr schwer zu bestimmen, da sie nicht einheitlich oder konstant ist, der Bauer hat für sich selbst auch meist kein klares Bekenntnis des Volkstums. Es ist wohl selbstverständlich, daß bei solchen Verhältnissen eine Volkszählung kein klares Bild der Verteilung des Volkstums geben kann, denn die völkischen Elemente mischen sich nicht erst in der Masse, sondern schon in der Einzelperson. Dabei stehen wirtschaftliche Gedanken unbedingt bei den meisten Bauern in allen politischen Fragen an erster Stelle. In einem großen Teil der Bevölkerung ist die Sehnsucht nach Ungarn wieder sehr stark, die Nordwestecke sieht hingegen wie zur Umsturzeit auch heute noch in Österreich als dem gegebenen Absatzgebiet das Land ihrer wirtschaftlichen Zukunft. Belehrend ist hier ein Hinweis auf die Wahlen 1923 und 1927 im Übermurgebiet. Überraschungen waren hiebei auf der Tagesordnung, da es das Regime nicht verstanden hatte, den neuen Volksteil in das im übrigen slowenischen Lande herrschende Parteien- und Gruppensystem einzugliedern. Mit den neuen und ungewohnten Verhältnissen unzufrieden, war das Bauerntum des Landes zunächst völlig ohne eigenes Ziel. So nimmt es denn nicht Wunder, daß bei den Wahlen 1923 im Übermurgebiet Stephan Radič, der weitestgehenden Föderalismus auf seine Fahne

<sup>14)</sup> Gerhard May, Deutsch-evangelisches Leben in Slowenien, Leipzig 1927, S. 1.

geschrieben hatte und als Verfechter der Rechte und Interessen des Bauerntums auftrat, ein Drittel der Stimmen des Gebietes auf sich vereinigen konnte. Als danach kaum ein Bruchteil seiner Versprechungen zur Wahrheit wurde, griff eine große Ernüchterung in der Beurteilung der kroatischen Bauernpartei Platz. Die Wünsche der Umsturztag, die Sehnsucht nach den Vorkriegszeiten wurden erneut wach. Während sich die Ungarn und ihre Anhänger nicht mit Erfolg zu einer eigenen Partei im Übermurgebiet vereinigen konnten, fand doch schon 1927 die Sympathie der Bevölkerung der Nordwestecke zum Deutschtum bei den Wahlen beredten Ausdruck. Obwohl die slowenischen Führer und Machthaber dem Deutschtum zu jener Zeit keineswegs wohlwollend gegenüberstanden und auch keine deutsche Stadt in der Nähe lag, von der eine Wahlpropaganda hätte betrieben werden können, wurde auf die Liste der deutschen Partei in den Wahlsprengeln Kaltenbrunn, Ober-Limbach, KUSDoblan, St. Helenen, St. Georgen 1 und St. Georgen 2 bedeutend mehr Stimmen abgegeben, als dem Hundertsatz nach auf die deutsche Bevölkerung entfallen wären. — Die Wirtschaft der Bauerngemeinden am äußersten Nordrand des Südslawenstaates leidet schwer, ohne daß sich der Staat ihrer annehmen würde. Viele Produkte können nur über die Grenze abgesetzt werden, doch die scharfen Zollbestimmungen lassen dies kaum zu. Während sich die bäuerliche Bevölkerung der benachbarten Steiermark eines blühenden Genossenschaftswesens erfreut, kommt ein solches für die Nachbarn im Übermurgebiet noch kaum in Betracht. Radkersburg bzw. Fehring und Jennersdorf sind von den meisten Dörfern der Nordwestecke bedeutend früher zu erreichen als Olsnitz usw. Es steht außer Zweifel, daß diese wirtschaftlichen Momente auf die politische Stellungnahme der Slowenen großen Einfluß haben.

Die Ergebnisse der Volkszählungen von 1880—1921 in den deutschen und deutsch-slowenisch gemischten Gemeinden des Übermurgebietes.

Deutscher Name	Slowenischer Name	Ungarischer Name	1880				1900				1910				1921			
			Ew.	U.	D.	S.	Ew.	U.	D.	S.	Ew.	U.	D.	S.	Ew.	U.	D.	S.
<b>1. Deutsche Zone</b>																		
Füchselford	Fikšinci	Kis Máriahavas	346	—	325	11	395	1	383	11	397	5	392	10	400	—	372	28
Guizenhof	Ocinje	Gedöudvar	250	—	237	3	275	—	273	2	315	—	311	4	328	—	328	—
Sinnersdorf	Kramarovci	Határtfalva	231	—	214	10	250	1	243	6	258	28	225	5	263	—	259	4
<b>2. Gemischte Zone</b>																		
Dolitsch	Dollë	Völgköz	446	1	56	370	611	—	42	569	751	7	29	715	759	—	12	747
Jörgelsdorf	Gerlinci	Görhegy	644	1	112	502	749	3	77	669	696	128	24	544	703	1	38	663
Kaltenbrunn	Cankova	Vas-Hidekút	435	12	47	376	522	34	95	453	515	24	20	461	493	2	21	469
Karlsdorf	Korovci	Karólyfa	298	—	9	266	333	2	13	318	308	—	—	308	300	1	12	287
Kruplivnik	Kruplivnik	Vaskorpad	340	1	29	299	446	13	7	426	484	5	3	476	521	7	5	509
Kusdoblán	Kuzdoblán	Kuzma	375	1	69	294	494	4	59	431	586	10	53	523	563	—	84	478
Matjaschofzen	Matjašovci	Szentmátyás	296	2	56	223	341	—	28	313	381	—	21	360	373	11	107	255
Nuskova	Nuskova	Dióslak	406	—	37	351	505	1	45	459	499	—	52	447	517	—	37	480
Ober-Limbach	Gornja Lendva	Felső Lendva	721	14	102	547	962	83	107	771	1025	65	49	907	1077	22	52	996
Ober-Slawitsch	Gornja Slaveči	Felsőcsalagány	491	5	37	427	568	3	25	540	614	1	4	609	655	1	10	644
Reissen	Rogaševci	Szarvaslak	401	10	33	343	447	18	33	396	526	43	37	446	546	5	55	485
Rotenberg (auch: Seditzen)	Serdica	Seregháza	616	—	233	354	765	21	269	475	737	8	263	466	750	1	292	456
St. Georgen	Sv. Jurji	Vislendva	520	11	46	441	601	1	53	546	626	15	33	577	680	4	38	637
St. Helenen	Pertoča	Perestó	544	4	25	491	600	16	15	569	597	15	16	566	639	3	9	594
Skakofzen	Skakovci	Szécsényfa	340	1	17	306	374	—	6	368	349	32	1	316	377	—	2	375
Stadelberg	Sotina	Hegyszoros	562	—	151	390	639	9	165	465	620	1	118	501	651	—	120	531
Stanapruck (auch: Steinbrück)	Gederovci	Köhida	157	2	11	138	168	7	10	151	181	18	3	160	212	—	5	207
Turken	Trdkova	Magasfok	431	1	26	383	795	8	9	778	825	4	8	811	733	—	18	720
Unter-Slawitsch	Dolnji Slaveči	Alsócsalagány	643	—	90	525	737	5	33	699	793	29	34	730	821	—	10	810
Wetscheslafzen	Večeslavci	Vasvescés	581	—	20	531	733	7	25	701	715	8	7	700	704	2	8	694
Widontz	Vidonei	Vidorlak	623	6	24	560	813	2	15	796	859	6	4	849	897	—	—	897
<b>3. Deutsche Minderheiten, zerstreut wohnend</b>																		
I. Olsnitz Stadt	Murska Sobota	Mura-Szombat	1786	231	362	1112	2304	796	178	1313	2748	1305	122	1310	2950	441	170	2215
II. Bakofzen	Bakovci	Barkócz	782	13	21	701	987	43	—	944	1007	38	2	966	1075	1	14	1058
Martiantz	Martjanci	Mártonhely	342	3	11	320	462	48	8	406	426	28	4	394	392	4	4	382
Norsintz	Noršinci	Újtölgyes	266	2	19	236	292	7	1	284	289	4	2	283	295	2	4	289
Rakitschanbaum	Rakičan	Battyanfalva	586	16	31	516	624	7	39	578	596	12	14	570	611	15	14	581
III. Petscharofzen	Pečarovci	Szentszbestyén	497	2	17	459	602	3	6	593	652	11	—	641	656	1	—	655
Prosenjakofzen	Prosenjakovci	Pártosfalva	349	299	3	38	433	380	6	47	438	280	10	48	442	302	20	119
Tissina	Tišina	Csendlak	293	8	10	263	332	17	13	302	372	29	11	331	366	8	8	370
Wutschjagomila	Vučja gomila	Zsidahegy	718	297	33	366	751	21	22	707	700	5	3	692	673	7	4	662

Ew. = Einwohner, D. = Deutsche, U. = Ungarn, S. = Slowenen.

Die ungarischen Volkszählungen sprechen nicht von Slowenen, sondern von Wenden. In einzelnen Orten sind in ihre Zahl auch einige Anderssprachige eingeschlossen.

Zusammenfassende Tabellen.

1. Gesamtzahlen für den Bezirk Olsnitz (Murska-Sobota).

1880				1900			
Einwohner	Ungarn	Deutsche	Slowenen	Einwohner	Ungarn	Deutsche	Slowenen
41.100	3976	2694	32.749	48.340	4769	2388	41.151
1910				nach Erweiterung des Bezirkes durch den Umsturz 1921			
48.655	5235	1942	41.455	53.954	2883	2299	48.158

2. Summe der Einwohnerzahlen in den verschiedenen Zonen.

Jahr	Deutsche Zone				% der Deutschen im Verhältnis zur Gesamtheit	Gemischte Zone I <sup>15)</sup>				% der Deutschen im Verhältnis zur Gesamtheit
	Einwohner	Ungarn	Deutsche	Slowenen		Einwohner	Ungarn	Deutsche	Slowenen	
1880 ...	827	—	776	24	93·8	9.581	72	1221	7851	12·7
1900 ...	920	2	899	19	97·8	10.688	226	1059	9321	9·9
1910 ...	970	33	918	19	94·7	8.352	345	758	7252	9·1
1921 ...	991	—	959	32	96·8	9.626	48	906	8658	9·4
Gemischte Zone II <sup>15)</sup>					Gemischte Zone III <sup>15)</sup>					
1880 ...	9.870	72	1230	8.117	12·5	7.979	61	1123	6430	12·7
1900 ...	12.203	237	1071	10.893	8·8	9.607	207	1024	8374	10·5
1910 ...	12.686	419	788	11.472	6·2	9.988	354	769	8860	7·7
1921 ...	12.958	60	935	11.934	7·2	10.231	53	905	9226	8·8

3. Verteilung der Deutschen.

	1880	1900	1910	1921
Deutsche Zone .....	776	899	918	959
Gemischte Zone (II) .....	1230	1071	788	935
Olsnitzer Sprachinsel .....	444	226	144	206
Zerstreut .....	326	229	121	217
Summe .....	2776 <sup>16)</sup>	2425 <sup>16)</sup>	1971 <sup>16)</sup>	2317

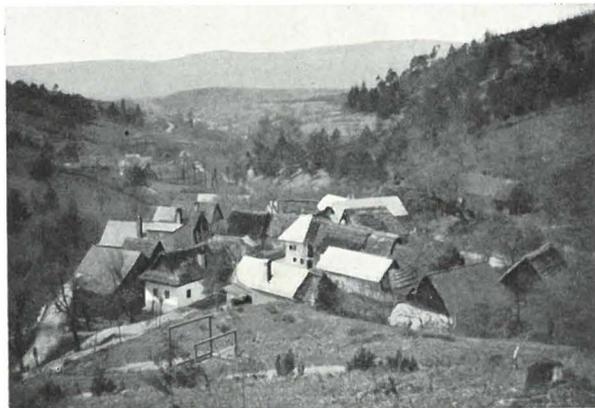
<sup>15)</sup> Die gemischte Zone I umfaßt 1880: 20 Gemeinden, 1900: 18, 1910: 13, 1921: 15. Die gemischte Zone II (histor. Volksboden) umfaßt zu allen Zeitpunkten 21 Gemeinden, die gemischte Zone III, das Kernland, schließt ebenfalls von 1880 bis 1921 stets die gleiche Zahl (16 Gemeinden) ein.

<sup>16)</sup> Zu der Summe der Deutschen des Bezirkes Olsnitz kommen noch jene der Gemeinden Matiaschofzen und Turken, die bis zum Umsturz dem Bezirk St. Gottard angehörten.

Der Prozentsatz des Deutschtums in den Orten der gemischten Zone (I).<sup>17)</sup>

Name	1880	1900	1910	1921
Dolitsch .....	15	5	4	2
Jörgelsdorf .....	20	10	3	5
Kaltenbrunn .....	10	5	5	4
Karlsdorf .....	0	4	0	4
Kruplivnik .....	10	10	0	0
Kusdoblán .....	20	10	10	15
Matjaschofzen .....	20	0	5	30
Nuskowa .....	10	10	10	5
Ober-Limbach .....	15	10	5	5
Ober-Slawitsch .....	10	4	0	2
Reissen .....	10	10	5	10
Rotenberg .....	40	40	40	40
St. Georgen .....	10	10	5	5
St. Helenen .....	4	3	3	0
Skakofzen .....	5	0	0	0
Stadelberg .....	25	25	20	20
Stanapruk .....	5	5	0	0
Turken .....	5	0	0	2
Unter-Slawisch .....	15	5	4	1
Wetscheslafzen .....	3	4	0	0
Widontz .....	4	2	0	0

<sup>17)</sup> Die Prozentzahlen ober 5% sind abgerundet. Prozente unter 5 wurden in jenen Gemeinden verzeichnet, die in dem betreffenden Jahr in der Besprechung zur gemischten Zone (I) gerechnet wurden.



phot. Malaschofsky.

Bild 1. Beneschau. Der Wechsel von harten und weichen Schichten im Talraum teilt das Waldhufendorf in rottenartige Siedlungskomplexe.



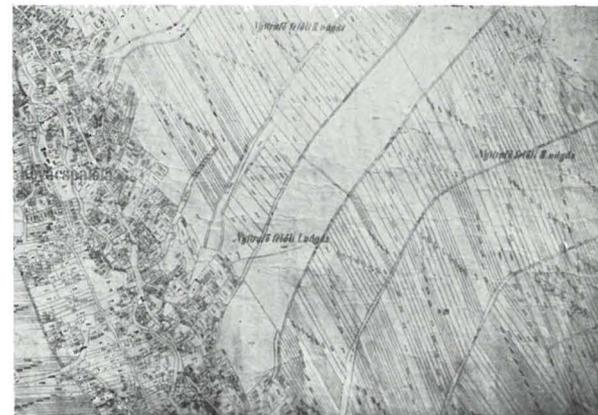
phot. Malaschofsky.

Bild 2. Schütthäuser in Zeche.



phot. Malaschofsky.

Bild 3. Aus der Gegend von Münnichwies. Armut und die Steilheit des Geländes zwingen die Bauern, selbst den Pflug zu ziehen.



phot. Malaschofsky.

Bild 4. Ausschnitt aus dem Flurkataster von Schmiedshau.